Der Zeitkrüppel.

Ein
Wiener-Roman
von
dem Verfasser des Tony und der Adalay.

Herausgegeben
von
Karl August von Terzky.

Zweiter Band.

Zürich,
Verlag von Meyer und Zeller.
1846.

Druck von J. J. Ulrich.

Der Zeitkrüppel.

Ein

Wiener = Roman

von

Anton Vilney.

Zweiter Band.

Fünfter Abschnitt.

Blickt seitwärts und nehmt den Kerl in Augenschein,
Sonst kokettirt er sich in den Unmuth hinein.
Seine weltschmerzliche Grimasse sollt ihr bewundern,
Dazu den neu-genialen Schnitt von seinen Plundern.

„Mein Leib, mein Blut!" d'rauf ward der Liebe-Bund
gestiftet,
Dann haben sie, im Haß, die Hostien vergiftet. . . .

Hilarius.

In den folgenden zwei Briefen findet der Leser den gewünschten Aufschluß über das Schicksal Nanettens. Der erste ist zwar der Form nach sehr kraus und dem Inhalte nach sehr gedehnt; da er aber Notizen enthält, welche ihrer Mannigfaltigkeit wegen den einen Leser mehr, den andern weniger ansprechen könnten, so folge er hier in seiner ganzen Ausdehnung; die Verfasserin desselben wird uns wenigstens hiefür Dank wissen. Er war, wie auch der zweite, an Veliny gerichtet, und lautet also:

„Hochgeborner Herr!

„Mehr wohl durch Meinen eignen Pflichttrieb, als durch Dero geachtetes Schreiben vom 22sten dieses Monats, genöthigt, ergreife Ich die Feder, um Ew. ꝛc. geeigneter Maßen über Jeannetten zu relationiren.

„Ich theile gewöhnlich den Menschen, wenn Ich ihn zu beurtheilen habe — und beurtheilen muß Ich jeden meiner Eleven — in dreie: erstens in den moralischen, zweitens in den physischen und drittens in den geistigen Menschen. Ew. ꝛc. bemerken nicht ohne Ursache, daß Ich den moralischen Menschen — zu dessen vollständiger Beurtheilung Ich auch Herkunft, Tauf- und frühere Schulzeugnisse wohl wissen und einsehen muß — vorangestellt habe, indem sich eine jede gute Erziehung hauptsächlich auf den moralischen Menschen gründen muß.

I. Jeannettens moralischer Mensch hat, nach Meiner scharfen, anhaltenden Beobachtung, große Vorzüge, aber auch große Mängel. Und wenn Ich zu dem Inhalt der Rubriken meines Journals noch einige besondere Bemerkungen hinzufüge, so werden sich die Eigenschaften von Jeannettens moralischem Menschen folgender Maßen niederschreiben und dann auch lesen lassen:

a. hat wenig Sinn für die christliche Religion;
b. besitzt gar keine Elternliebe und scheinbar auch keine Nächstenliebe (ihre adeligen und reichen Miteleven stößt sie ab durch ihre Haltung und durch Schweigen);
c. gibt aber gern und ungesehen den Armen;
d. träumt Tag und Nacht; in dieser laut;
e. ist nicht höflich genug und erröthet nach jedem Gruß;
f. ist zurückhaltend und verräth doch unwillkürlich ihre Antipathien;
g. ihr Wille herrscht über ihr Herz, oder besser gesagt: ihr Herz ist nicht stark genug, um selbst in leiden-

schaftlichen Momenten seinem Gefühl Worte zu erzwingen; daher das Schweigen, wenn ihr Herz redet, daher jenes Benehmen, welches andere Erzieherinnen immer, wie ich manchesmal, für Trotz halten würden;

h. dabei aber doch ein hoher Grad von Eigensinn;

i. hat ein sehr feines Zart- und ein unausgebildetes Taktgefühl (was ihr öfteres Erröthen und ihre Blicke beweisen);

k. liebt Ordnung, doch nur im Großen (Stecknadeln hebt sie nicht gern auf);

l. hat viel Gemüth, doch ein tief verschlossenes (eine andere Erzieherin würde sagen, sie hat keines, weil Jeannette oft das Gegentheil von dem redet, was sie im Herzen trägt, wovon sie erfüllt ist, was sie fühlt);

m. glaubt Vieles zu wissen, oder sie glaubt, viel wissen sei unnütz;

n. ihr Sinn ist nobel, nur Malice erregt in ihr Stolz.

II. Jeannettens physischer Mensch ist:

a. schön und harmonisch gebaut;

b. gesund, prallisch und elastisch (en moment);

c. reizend und höchst interessant (wegen des dichten, langen, schwarzen Eva-Haarwuchses und wegen der blauen Augen unter den schwarzen Augenbrauen; ein Phönix!);

d. ihre Nase ist etwas zu hoch.

III. Jeannettens geistiger Mensch äußert sich:

a. selbstdenkend, selbsturtheilend, immer schweigsam oppo-

nirend, oft nur um zu opponiren (an welcher Eigenschaft auch das Herz Antheil hat; besonders opponirt sie stillschweigend gegen die Küche, die äußerst gut geführt wird);

b. hat wenig oder gar kein musikalisches Gehör (dagegen viel Sinn für Rhythmus und Metrik);

c. die französische Sprache widerstrebt ihr bis zum Ekel (wenn sie sich oft dazu zwingt und gleichsam zu sich selber sagt: ich muß nicht, aber ich will, da sieht man, wie kräftig sie wollen kann);

d. die deutsche Sprache hingegen liebt sie und drückt sich in ihr mit Leichtigkeit und Bestimmtheit aus, wie ich dieß in der französischen nur wünschen könnte;

e. sie liest gern und nimmt den Inhalt zu leidenschaftlich in sich auf (der schweizerische Robinson, das einzige Buch, das ich ihr zur unterhaltenden Lektüre verabreicht, hat sie mir für viele Tage aus der Residenz auf die Insel getragen);

f. für Geschichte, Geographie, Styl und für alle weiblichen Arbeiten viel Sinn und Talent; für Gymnastik, Rechnen, Buchhalten, Zeichnen und Naturlehre wenig, dagegen für die Naturgeschichte ein besonderes Talent; dann auch für die Zipiplastik (ich nenne so die erhabene Nas'-Tüchl-Zipf-Stickerei, Kürze- und Schönheitshalber).

IV. Noch einige allgemeine, wichtige Bemerkungen hiezu:

a. sie zählt nie weiter als bis zwanzig. Wenn ihr kleiner Finger das fünfte Zwanzig anzeigt, sagt sie Hundert;

b. sie erwacht jede Nacht um zwei Uhr und ißt ein Stückchen Brod, was ich ihr nun erlaubt, indem sie angegeben, sie müßte sonst krank werden;
c. sie bringt gern ihre Gedanken und Ideen zu Papier; ich erlaubte ihr daher, ein geheimes Tagebuch zu führen;
d. je mehr man sie zum Reden auffordert, desto halsstarriger schweigt sie;
e. ißt schnell — oft ohne zu wissen was, und doch nie die schwarze Rinde vom Brode, was vielleicht von ihren blauen Augen abzuleiten wäre;
f. ich habe sie noch nie weinen gesehen, obwohl sie schon Ursache dazu gehabt hätte. Wenn ihre Lippen unwillkürlich zucken, dann weint vielleicht ihr Herz;
g. je aufmerksamer sie scheint, desto zerstreuter ist sie. Im Religionsunterricht scheint sie am aufmerksamsten. Der Geistliche ist gar sehr unzufrieden mit ihr und behauptet fest, sie müsse verliebt sein;
h. obwohl sie mit der größten Genauigkeit alle Gebräuche und Manieren der gebildeten Welt, d. h. meines Institutes schnell aufgenommen und sich zu eigen gemacht hat, will sie doch durchaus die Gabel nicht mit der Linken handhaben, was sehr auf ihre frühere rohe Essensweise deutet . . .

„Aus all' den vorangegebenen allseitig gemachten Bemerkungen und Daten mögen Hochdieselben den Kulturgrad und das Verhältniß, in welchem Dero Klientin zur Societät steht, ermessen, ferner den Einfluß ihrer frühern Klaustration*)

---

*) Der obige Brief wurde im Jahr 1842 geschrieben. Es haben daher die Gebrüder Grimm zu untersuchen, ob das schöne Wort „Klaustration" für Ein-

in Rücksicht ziehen, dann aber auch ihr Alter mit anschlagen, um zu bestimmen, wie viele Jahre Dero Klientin und Anverwandte in meinem Institute zu verweilen genöthigt sein werde. Denn wie hoch ich auch die Fähigkeiten und den guten Lernwillen des Mädchens anschlage, so deucht es mir doch maßgebend, daß Ein Jahr kaum hinlangend sein wird, um in diesem Zeitraum Jeannetten für eine fein gebildete Societät geistig und moralisch ausstatten zu können. Schon die große Schwierigkeit, die sich uns in des Mädchens Schwerbegriff der französischen Sprache, die doch der Grund aller Civilisation und Konversation ist, darbietet, läßt keinen kürzern Zeitraum als ein Jahr feststellen. Ich will mir übrigens besonders zur Pflicht machen, das Mädchen von dem Nutzen, der Schönheit, der Klarheit, dem leichten, gefälligen Ausdrucke der französischen Sprache zu belehren und zu überzeugen, indem sie doch ohne dieselbe weder auf feine Bildung, noch auf wissenschaftliche Erschöpfung Anspruch machen kann. Die deutsche Sprache bleibt doch immer eine schwere, ungelenkige, und ohne die fremden Perlenwörter eine rechte Fiakersprache, wie dieß schon Kaiser Karl der Fünfzehnte (?!) zu bemerken geruhte (Ha! Ha! —).

„Verzeihen und genehmigen ꝛc.

Athalie von Berlach,
geborne Marquise von Chantillon,
Inhaberin eines Mädchen-Erziehungsinstituts in Wien."

---

siedelung von der Verfasserin dieses Briefes oder aber von der großen Ida H!H! zuerst gebraucht, d. h. erfunden wurde.

Anm. d. Herausgebers.

Einige Tage später erhielt Veliny ein Paket, worin sich ein Paar Pantoffeln und folgender Brief befanden:

„Euer Hochgeboren!

„Ich kann die Gefühle, welche schon Dero Name in mir erregt, nicht durch Worte ausdrücken, viel weniger in schöne Worte kleiden, wie sehr ich mich auch bemühe, dieß zu thun; und in dem Briefsteller, den mir Frau von Berlach deßwegen zum Lesen gegeben, finde ich auch nicht die Worte, die ich brauche. Aber schreiben muß ich, will daher in diesem Brief in meiner Einfalt zu Euer Hochgeboren reden, wie zu Gott, weil ich auch gehört habe, daß das eigene Herz der beste Briefsteller sei, und daß Euer Hochgeboren sehr die Heuchelei und die Unwahrheit verachten.

„Weil ich nun fest glaube, es erhöre Gott die Gebete der Menschen, so lag ich schon heute vor Sonnenaufgang auf den Knieen und betete zum Himmel für Dero Wohl, für jenes Wohl, welches dem Menschen frommt, auch wenn er nicht darum bittet; und ich habe gewiß aufrichtig und kindlich gebetet wie noch nie, weil ich Hochgeboren mehr schuldig bin als allen Menschen auf dieser Welt, ja als mir selbst. Daher mag es auch kommen, daß mir Hochgeboren immer vor dem Geiste stehen und daß ich auch Gott in Dero Gestalt anbete. — Mein Herz ist so voll von Dank und — und von nichts Anderem ist es voll, als von Dank; und ich glaube auch, in der wahren Dankbarkeit ist alles Andere enthalten, Achtung, Liebe, Religion, Alles, Alles ist in ihr enthalten. Wenn ich am Stickrahmen sitze, möchte ich immer das D sticken; wenn ich in der Schreibstunde die Feder probire, schreibe ich immer „Dankbarkeit";

und doch ist es mir oft so bange, daß ich Euer Hochgeboren nicht werde genug danken können.

„Schon vor drei Wochen gab mir Frau von Berlach Seide und ein Muster, nach welchem ich zu Hochdero Geburtsfeste hätte sollen ein Paar Pantoffeln sticken; da konnte ich nicht fertig werden mit dem zweiten Pantoffel, weil ich nicht geübt bin in solcher Arbeit, und weil mich das Französische so viel Mühe und Zeit kostet; daher ist der zweite Pantoffel nicht fertig gemacht worden von meiner Hand, weil bis heute beide Pantoffeln haben müssen fertig werden. Mir thut es weh im Herzen, und ich mache mir selbst Vorwürfe über meine Ungeschicklichkeit und über meinen Kopf, der das Französische so schwer begreift, und weh thut es mir, weil ich glaubte, Hochgeboren werden nun bald ein geringes Zeichen meiner Dankbarkeit an den Füßen tragen. Und ich hatte mir dieß schon so lebhaft vorgestellt, daß ich sogar schon Hochgeboren im Traume mit den Pantoffeln gesehen habe; und dann träumte es mir auch, daß Hochgeboren sehr krank waren und daß ich Dero Pflegerin war, was ich nie vergessen werde und wovor Hochgeboren der Himmel bewahren wolle, wiewohl es mir sehr wohl that, einen Theil meiner großen Dankbarkeit abtragen zu können.

„Frau von Berlach ist gegen mich sehr gütig und mütterlich gesinnt, und ich glaube ganz gewiß, daß sie es gut mit mir meint, auch wenn sie mich französisch anredet, was ich gar nicht verstehe, und was ich gewiß nicht lernen und aussprechen könnte, wenn ich nicht wüßte, was ich Euer Hochgeboren schuldig bin, wie sehr ich mich zu bestreben habe, Dero Willen mit Freude und Eifer zu erfüllen.

„Zum Schlusse bitte ich wiederholt den Himmel um

seinen Segen für Hochgeboren, und wünsche aus reinem Herzen, daß Hochgeboren den letzten Geburtstag in Wohlthun und Seelenruhe verleben mögen; denn viele zu erleben würde ich zwar auch wünschen, allein mich dünkt es, solche Wünsche kann der Himmel nicht erhören. Unsere Tage sind ja gezählt. — — — — — — — — — — — — — — —

„Verzeihen mir Hochgeboren die freie Sprache; hier vor diesem Blatte drängte es mich sehr, noch mehr zu sagen; doch nur dieses noch will ich sagen, daß für Euer Hochgeboren in jener Dankbarkeit, in welcher Alles inbegriffen ist, das Herz ersterben wird der

Nanette Rohrer." — —

Und nachträglich unter diesen Briefen wäre nur noch zu sagen, daß Veliny das Mädchen an jenem Abend gerade von der Schirofska zu Frau von Berlach führte, daß er die halbjährigen Pensionsgebühren und den Betrag ihrer Ausstattung vorausbezahlte, daß er sie seit der Uebergabe in das Institut, d. i. seit jenem Abend nicht wieder gesehen, und daß er bis zum Empfang oben stehender Briefe für Nanetten noch keine bestimmte Zukunft voraussah.

Zwei Tage nach der Verhaftung der Schirofska trat der Pater Martin in das Gemach der Fanny von Faltersbach, und sagte, während er sich ihr näherte: „Nun, Fanny, im Namen Ihres Oheims frage ich Sie zum letztenmal, ob Sie bei dem gestrigen Ausspruch fest beharren wollen."

Das Mädchen saß in der Fenstertiefung vor dem Arbeitstischchen, und ohne auch nur aufzublicken, entgegnete sie: „Fest beharren will ich, geistlicher Herr.“

P. Martin. Schön, diese Antwort gilt Ihrem Oheim. Mir aber, als Ihrem wahren Freund und Vermittler, schenken Sie noch einiges Gehör, ehe denn ich gehe, um diese Ihre folgenschwere Antwort Ihrem Oheim zu hinterbringen.

Das Mädchen. Ich durfte Ihnen nie mein Gehör verweigern.

P. Martin. Mein Kind, die Folgen Ihrer Hartnäckigkeit werden so groß, daß Sie es in den ersten künftigen Stunden schon bereuen werden, meinen Rath nicht befolgt zu haben. Alles habe ich aufgeboten, Sie von meiner redlichen Absicht zu überzeugen, Ihnen darzuthun, daß es meine Pflicht ist, den zeitlichen und ewigen Frieden in die Herzen zu säen; daß es als Priester meine Pflicht besonders ist, die unerfahrene Jugend auf dem rechten Weg der Vernunft und des christlichen Glaubens zu erhalten. Um wie viel mehr aber mußte ich dieß Ziel an Ihnen zu erstreben suchen. Sie sind ohne Eltern, ohne weiblichen Rath und ohne die weltliche Erfahrung; Sie haben an Ihrem guten Oheim zwar einen zweiten Vater, allein es fehlt Ihnen das Vertrauen zu ihm, und eben nur daher glauben Sie auch, daß Alles, was von ihm kommt, zu Ihrem Nachtheil komme. Nicht?

Das Mädchen. Bitte nur weiter. Vielleicht ist heute die Anwendung von kürzerer Natur.

P. Martin. Da wollte ich den Vermittler machen zwischen Ihnen und Ihrem Oheim, und sagte ihm, er solle

Geduld haben und er hatte Geduld ein volles Jahr — und ich sagte Ihnen, Sie möchten Vernunft annehmen und seinen Willen in so fern erfüllen, als Sie ihn dadurch bestimmen könnten, von demselben abzulassen. Ist dieß nicht höchst vernünftig?

Das Mädchen. In der That, wie immer.

P. Martin. Nun so befolgen Sie meinen Rath und gehen Sie Ein Jahr nach Stein. Die Oberin, meine gute Schwesterfreundin, wird Ihnen eine zweite Mutter sein. Sie können ihr dort ganz Ihr Herz enthüllen — können ihr sagen, daß Sie gar keine Lust und keinen Nonnenberuf in sich fühlen, können sie bitten, sich in Ihrem Namen bei Ihrem Oheim zu verwenden, können dort sich in diesem Jahre manches Nützliche aneignen und am Ende desselben wieder mit vielen Kenntnissen und Erfahrungen in die weltliche Gesellschaft treten — alles dieß können Sie vernünftiger Weise thun und — mein liebes Kind, das gute Einvernehmen, das Band der Liebe zwischen Ihnen und Ihrem väterlichen Freund und Gönner würde nicht zerrissen werden, wie dieses schon Ihr früherer Ausspruch sehr gelockert hat. Nicht wahr, mein Kind, Sie wollen in das neue Kloster in Stein?

Das Mädchen. Nein, ich will nicht ins Kloster, geistlicher Herr, und bleibe in meinem Entschluß fest wie ein Stein . . .

P. Martin. Dann müssen wir Sie weich machen, wie einen Mehlbeutel, Mademoiselle — Ihr Oheim läßt Ihnen sagen, sich für eine kleine Reise anzuschicken. Er kann Sie nun und nimmer im Hause behalten. Sie haben oft schon von der Tante Sara gehört; zu dieser will er

Sie hinführen; und behagt es Ihnen auch dort nicht — so geschieht etwas, was in einem Kloster gar nie geschehen kann.

Das Mädchen. Schön, ich bin zu Allem bereit, auch zu einer Heirath — wenn Sie und der Oheim es wünschen, nur nicht ins Kloster ... Allein bedenken Sie noch, mein Herr, daß des Oheims Macht über mich nur bis an diese Messerspitze hier grenzt. Ist wirklich keine Gerechtigkeit für schutzlose Waisen auf dieser Welt, so will ich diese Ueberzeugung mit der Messerspitze auf mein Herz kritzeln. Bis dorthin verstumme ich für Sie und meinen väterlichen Oheim. Amen ...

„Hieran muß ich noch zweifeln," sagte der Pater, und ging hinüber in das Kabinet zu seinem Freund Zampe...

Einige Tage nach dieser Unterredung verschwand Fanny von Faltersbach aus der menschlichen Gesellschaft. Das Gerücht, welches sich von diesem Tagesereigniß über die ganze Residenz zu verbreiten suchte, schien einer einzigen Quelle entflossen zu sein, schien seinen Ursprung eben nur im Hause des Herrn von Zampe zu haben. Man erzählte sich, daß vor einigen Tagen die Tochter (bei Wenigen nur „Nichte") eines reichen Hausinhabers auf Mariahilf verschwunden. Sie soll in der Abenddämmerung von Schönbrunn zurückgekehrt sein, wohin sie an einem schönen Nachmittage allein spatzieren gegangen, und auf der Strecke von Schönbrunn bis zur Linie sei sie entweder entführt, oder gewaltthätig verletzt, beraubt, gemordet und vergraben worden u. s. w. Da solche Fälle in Wien nicht unerhört sind, ja häufig vorkommen; so stellte die öffentliche Meinung auch diesen Fall sehr bald der wachenden und nachspürenden

Gerechtigkeit anheim, oder man erwartete vielmehr, daß die unglücklichen und bedauernswürdigen Eltern oder Anverwandten des Mädchens Alles aufbieten werden, um von dem Thäter Spurzeichen zu entdecken, wodurch man dann die Gewaltthat ins zweifellose, wahre Licht werde ziehen können. Und Herr von Zampe rechtfertigte diese Erwartungen auch in so fern, als er nichts unterließ, was zur Ausmittlung des Thäters oder auch der wahren Thatsache erforderlich wurde. Da ließ er genau die kleinsten Details, z. B. die Zeiten, wann das Mädchen ausgegangen, wann es da und dort gewesen, gerichtlich zu Protokoll nehmen. Da verfaßte er selbst eine genaue Personalbeschreibung des Mädchens und ließ dann dieselbe, gedruckt und polizeilich signirt, an sehr viele Straßenecken und Laternenpfähle ankleben. Ueberdieß aber veranlaßte er außer den polizeilichen Nachforschungen noch besondere, indem er zu diesem Behufe einige Personen in Dienst nahm und wochenlang in der Umgegend Wiens umherstreifen ließ. Der Erfolg war vorauszusehen.

Veliny erfuhr diesen Unglücksfall den kommenden Tag in dem Wirthshause des Hölder, allwo er sich seit einiger Zeit alltäglich einzufinden pflegte. Er kam aber jetzt nicht wegen der schönen Tochter Marie jeden Nachmittag in das Wirthshaus, wie dieß die Marie und andere Leute glauben wollten; sondern er ging hin, um von dort den Eingang des gegenüberliegenden Zampe'schen Hauses zu beobachten. Als ihm daher an jenem Nachmittag die schöne Marie den Unglücksfall erzählte, erschrak Veliny sehr und konnte kaum seinen Schrecken vor dem Mädchen verbergen. Er suchte aber einen Vorwand, um sich zu entfernen, und als er ihn

gefunden, sagte er: „Schöne Marie, ich werde schon gehen.“ Und während er dieß sagte, zog er den Geldbeutel aus der Tasche und fragte: „Was bin ich schuldig, schöne Marie?“ Das Mädchen kam in seine Nähe, blickte ihm in die Augen und sagte: „Sie haben heute viel Eile, Herr von Veliny. Behagt es Ihnen nicht bei uns?“ „„Ach ja, bei Ihnen behagt es mir sehr wohl, es zieht mich immer in Ihre Nähe, gleich wie Ihre Hand meine Lippen auf sich zieht — so““, und Veliny küßte die Hand der schönen Marie, während sie das Geld vom Tische nahm. Hierauf entgegnete wieder das Mädchen: „Was fehlt Ihnen, Herr von Veliny? Ihre Stirne ist finster, Ihr Herz unruhig und Ihre Lippen sind heiß.“ Und es antwortete Veliny: „Meine Lippen brennen vor Begierde nach Ihren Lippen; sie möchten Ruhe meinem Herzen, Heiterkeit meiner Stirne erküssen — Adieu, ich komme morgen wieder,“ sagte er noch und ging. Und während Marie ihm folgte bis zur Thüre, dachte sie:

„Ein Schmetterling von Blum' zu Blume wallt er,
Vielfarbig, prächtig an dem Sonnenlichte.
Doch nah dem Aug' — wird seine Pracht zunichte.
Unheimlich scheint er dann ein — nächt'ger Falter.“

Am dritten Tage nach dem Verschwinden des Mädchens kam der Pater wie gewöhnlich zu Zampe, und nachdem sich beide in dem Kabinete vielsagend angeblickt, bemerkte halblaut der Pater:

„Hm? Was Neues? Xaver, hm!“ Der Gefragte wandte sich gegen das Fenster, und während er durch die Scheibe blickte, entgegnete er: „Die Geschicht' ist doch eine verdammt unheimliche. Sie wird kein gutes End' nehmen,“

und indem er sich gegen den Pater drehte: „Ich hab' jeden Gusto verloren, Martin; ich wär' froh, wenn's wie anders gekommen wär', oder wenn es bald anders werden möchte. Ich hab' gar kein' Appetit."

P. Martin. Mei' Seel', Xaver, wenn du nicht vernünftiger wirst, so — — ohne deine Einwilligung ist nichts geschehen; drum friß, was du dir gekocht hast. Der Appetit kommt während des Fressens, weißt? — Keinen Appetit? Du hast aber welchen gehabt vor einigen Tagen. Nicht?

Zampe. Ach, der Mensch hat gewöhnlich andere Gedanken vor dem Essen, als nach dem Essen. Und das Gewissen regt sich meistens, wenn man den Hunger befriedigt hat.

P. Martin. Ja, bei solchen wankelmüthigen, charakterlosen Gimpeln, wie auch du einer bist, bei solchen schwachköpfigen Gänserichen, die sich flugs von dem geringsten Wind ihrer Leidenschaft forttreiben lassen und dann gackernd jammern, wenn sie nicht mehr zurück in ihren Stall können — ja, mein herzallerliebster Freund, bei solchen unausgeprägten, ungeronnenen Kindsbrei-Naturen, die weniger Selbstständigkeit und Festigkeit haben als ein Wetterhahn — bei solchen, ja, da regt sich das Ding, was sie Gewissen nennen, immer nach der That. — Soll ich's dir denn hundertmal wiederholen, daß der Mensch hier auf dieser Welt für die andere gar nicht sündigen kann und daß es folglich auch kein Gewissen geben kann? Das Ding, was sich in dir regt, ist nichts Anderes als pure hasenhafte, ungegründete Angst, die ich mir bei einem Kerl wie du bist gar nicht zu erklären vermag.

Zampe. Die Schirofska könnte doch im Verhör etwas fallen lassen, was eine Haussuchung oder so was herbeiführen könnte.

P. Martin. Die Schirofska wird und darf nichts Anderes reden, als Antwort geben auf die Fragen, welche man ihr im Verhör vorlegen wird, dafür hab' ich gesorgt.

Zampe. Aber vielleicht könnte sie irgend etwas gegen die andern Gefangenen oder gegen den Wärter äußern.. Wenn du sie nur in den Narrenthurm gebracht hättest, dort wäre es für sie viel besser.

P. Martin. Der Wärter weiß, daß das Weib verrückt ist, und sonst auch hab' ich mich mit ihm ins Einvernehmen gesetzt. Und während sie zwischen den andern Gefangenen ist, darf sie natürlich nichts reden. In den Narrenthurm! Hast du nicht selbst für das Strafhaus gestimmt?

Zampe. Sonderbar, mir hat es heute geträumt, die Schirofska hätte so sehr geschrieen, daß ihre Stimme durch die Mauern gedrungen und daß dann das Strafhaus anzusehen war wie solch ein löchriger Fischhälter — und ihre Stimme hat man gehört bis in die Stadt hinein...

P. Martin. Und mir hat es heute Nacht geträumt, daß ich dich am Galgen hab' baumeln sehen. Und mir war es gar nicht leid um solch einen selbstverrätherischen, halbverrückten Wicht, um einen Kerl, der mit dem Teufel um die Wette rennt, so lange es ihn juckt, und der trotz einer alten Hebamme Weihwasser von den Fingern nutscht, so bald er vom Teufel die Wette gewonnen!.. Ei, mein lieber Freund, sag' mir doch offen, was du mit deinen Träumereien beabsichtigest. Du solltest dich schämen, auch nur daran zu denken, viel weniger sie mir mitzutheilen. Oder

glaubst du, ich soll mich davor fürchten? oder ich soll sie dir auslegen? Nun gut, ich will auch einmal dir zulieb den keuschen Joseph machen und dir sagen, daß die Schirofska so sehr und so lange im Strafhaus geschrien hat, bis das Strafhaus zum Fischbehälter geworden, in dem sie nun stumm wie ein Fisch herumschwimmen wird, bis sie dann von irgend einem Fischer Kukuli oder einen Klaps an den Kopf bekömmt... Bist du zufrieden mit der Auslegung?

Zampe. Wenn's so geschehen möchte, wär' es wohl recht, weil mir halt immer die Schirofska Sorgen macht; denn weißt, Martin, so eine Haussuchung ist kein Spaß, oder wenn ich so auf einige Tage aus dem Haus müßte...

P. Martin. Nun ich seh' schon, mit dir geht es zu Ende. Wenn einmal der Halbverrückte nicht mehr Kraft hat, sich aus seiner fixen Idee herauszuarbeiten, dann wird er ganz verrückt. So bald ein Verbrecher nicht mehr Kraft hat, sich von der Reue loszumachen, so soll er sich nur gleich angeben, damit ihn der Henker von der Reue oder den Gewissensbissen befreie; denn ich sag' dir, Xaver, auf der Welt kann es kein erbärmlicheres Geschöpf geben, als solch ein zweizinkiges, dickbäuchiges Vieh, das keinen Appetit hat und reumüthig an seiner Galgenleiter schnitzelt . . Und ich will dir dieß auch gar nicht wehren, will dich in deiner Arbeit gar nicht stören. Im Gegentheil, ich will dir selbst noch einige Sprossen zu deiner Galgenleiter hinwerfen. Wisse, mein Herzensfreund, daß die Schirofska sogar weiß, du habest dein vorletztes Verbrechen in Gips abdrucken lassen, weiß, daß Alfred eben nicht mehr verrückt ist, als sie selbst, und daß sie noch den Augenblick erleben

will — Man läutet! wer ist's?" sagte rasch und sich selbst unterbrechend der Pater, und während Zampe hinauseilte, bemerkte dieser: „Der Hausmeister wird es — Still!" Da öffnete Zampe, und vor ihm stand nicht der wedelnde Hausmeister Strick, sondern es stand vor ihm der hochergrimmte, finsterblickende — Veliny. Zampe stellte sich unter die Thüre, als ob er den Zudringlichen nicht einzulassen gedenke und fragte überrascht und empört: „Was wünschen Sie, mein Herr?" „„Kommen Sie herein, ich hab' Ihnen etwas zu sagen,"" entgegnete Veliny, nachdem er den Zampe unsanft auf die Seite geschoben und so durch die Thüre ins Vorhaus gedrungen war.

Zampe sperrte wieder ab und eilte dann erschrocken in das große Zimmer, welches an das Kabinet grenzte und in dessen Mitte Veliny stand in lichterloher Leidenschaft und in dämonisch-drohender Stellung. Zampe war noch an der Thüre, als Veliny also anhob: „Sie...! Sie haben vor drei Tagen die Schirofska einsperren lassen! Wenn Sie das Weib nicht in drei Tagen wieder auf freien Fuß setzen, so schleudere ich Sie in ein Kerkerloch, das drei Klafter tiefer liegt, als das der Schirofska. Dieß wollte ich Ihnen nur sagen, hier unter vier Augen, und wollen Sie mich nicht verstehen, so werd' ich Ihnen eine nähere Erklärung vor der Zuchthaus-Polizei geben. Sie gottvergessener, frecher Sünder! Glauben Sie denn mit Ihrem Geld auch die ewige Gerechtigkeit bestechen zu können? O, da irren Sie, oder es irrt sich der Pfaff, Ihr Gewissensrath ..."

„Hier ist er," sagte der Pater Martin, indem er aus dem Kabinet schlich und sich dem Veliny vor die Augen stellte. Ihn anblickend fuhr Veliny fort: „Pfui dieser schänd-

lichen Kreatur, die unter dem heiligen Gewande steckt. Was glotzen Sie mich an so keck und heuchlerfrech! Natter, die aus dem letzten Ei der Paradieses-Schlange gekrochen ist, ich werfe dich hin an den Boden und hau' den Sporn dir in die Tonsur, daß dir das Hirn durch deine Pockennarben spritzt. Glaubst du etwa wieder einen Narren an mir zu kapern? Zu spät, Ligorianer, jetzt steht es an mir, dich zu versorgen."

P. Martin. Mein Herr, was haben Sie für ein Recht und Ursach', hier in diesem Zimmer, uns gegenüber, so zu lästern und zu schimpfen? Soll ich Lärm schlagen und Hilfe anrufen, auf daß man Sie hinabführe, daß man Sie für das gewaltsame Eindringen bestrafe?

Zampe (indem er krampfhaft und verwirrt seine Taschen durchsuchte und dann gegen die Thür eilte). Haus— Haus—Hausmeister sollen kommen, dieß ist eine Gewaltthat, ich leid' so was nicht (stampft auf den Boden), Millionsakerment!

Beliny. Dreht euch, würgt euch, winselt und bellt, so viel ihr wollt, ihr verworfenen Hunde. Glaubt ihr denn, ich stehe (indem er stampft) nicht auf festem Boden? Glaubt ihr, ich kenne nicht die Vorsicht, die man Schurken und Jesuiten gegenüber braucht? Glaubt ihr, ich könne gewissen Schuften das Sündenregister nicht von der Stirne lesen? Glaubt ihr, ich glaube an die Unschuld, die auf euern heuchlerischen Larven steht? Gut denn, lauft, schreit und macht Lärm, und wenn die Polizei dann nicht den Hausherrn zusammenpackt, so bin ich und nicht Zampe, und nicht Pfaffe, ein Schuft, ein Verbrecher . .

P. Martin (indem er sich mit dem Rücken an die

Ausgangsthüre stellte). Herr, Sie werden nicht früher aus diesem Zimmer gelassen, als bis Sie rund heraus gesagt haben, durch welche That wir zu solch schändlichen Verbrechern geworden. Nicht früher, mein Herr, nein. Ich habe Ursache und Recht, dieß von Ihnen zu verlangen.

Zampe (indem er sich ebenfalls an die Thüre stemmte). Nein, nein, nicht früher! Ich leid' den Schimpf nicht, He! Sie ungrischer Bank'rott Sie! He!

Indem Veliny gegen die Thüre schritt, sagte er fest, entschieden, doch ruhig: „Wenn ich in drei Tagen die Schirofska nicht auf freiem Fuß sehe, so werd' ich eure Neugierde vor dem Kriminal befriedigen. Hier aber kein Wort mehr. (Heftig) Weg von der Thüre! sonst besudle ich meine Hand an deiner apostolischen Sünden-Kruste. Weg Pfaff! (indem er ihn an der Brust faßte und hinter sich schleuderte) weg Bestie! sonst speie ich dir auf den geweihten Fleck und schnell' dich durch alle drei Thüren zurück bis in die Hundssakristei. Weg auch du, gelber, angefressener Mistkäfer, sonst quetsch' ich dich zwischen die Angeln, daß du zerplatzest . ." Und im Vorhaus war Veliny, allwo er sich dann selbst die äußere Thür aufschloß und forteilte.

Nicht die physische, sondern die moralische Uebermacht des Gegners schleuderte den Pater Martin und nach ihm den Hausherrn Zampe zu Boden und öffnete dem Veliny die Thüren. Nachdem der Herr von Zampe wieder seinen Leib aufgerichtet hatte, schleppte er ihn in das Kabinet und warf ihn dort auf das Sopha. Der Pater schlich ihm nach und blickte eine Weile stumm zum Fenster hinaus. Zampe lag inzwischen ebenfalls lautlos und wie ohne Bewußtsein

auf dem Sopha. Wie vom Blitze gestreift, fühlte und begriff er sein Wesen nur halb, auf seinem Geiste lag noch die Dämmerung der Betäubung. Der Pater jedoch war ganz beim Bewußtsein, nur hoben sich in seinem Innern verschiedene Leidenschaften, die einander hemmten; er wußte noch nicht recht, welcher er früher Worte leihen sollte. Er war in solch wichtigem Augenblick sehr befangen, was gar nicht zu Gunsten einer eminenten Schuftennatur sprach; sein Geist war frappirt, was eben nur bewies, daß dieser Geist kein rechter Jesuitengeist sein mochte, daß diesem Geiste die Genialität eines wahren Verbrechers, die gottverhöhnende Keckheit eines radikalen Sünders mangelte. Nun wer ist vollkommen? Die jetzigen Jesuiten sind es im Schlechten gewiß nicht. Sie sind im Gegentheil eine Gesellschaft, die es mit dem Pöbel wahrhaft gut meint; allein der Pöbel ist ihnen über die Hörner gewachsen, so daß er nur noch mitleidig auf die ungeschlachten, dummen Zuchtkälber, genannt Ligorianer, hinabschmollt und nur wartet, bis er sie für die frechen, kecken Sprünge wird abschlachten, bis er die Schandthaten des Pater Martin wird rächen können . . . Indem sich dieser umkehrte und auf den ruhenden und schwer athmenden Freund Zampe blickte, sagte er: „Gieb Geld heraus, Xaver." Dieser langte den Schlüssel aus der Tasche und überreichte ihn stierblickend dem Pater. Dieser ging dann tiefdenkend im Kabinet auf und ab und murmelte mehr zu sich selbst: „Will doch sehen, wie hoch ich stehe, wie weit ich um mich schauen kann. Nun, dieß ist ja mein Element, ich will den Faden schon finden und hätt' er sich auch noch so tief in das Kläu'l der Intrigue geschnitten . . So recht! Wart', du Dummkopf, du sollst es erfahren, was

es heißt, hier zu Lande eine Gegenmine graben ... Und jetzt regt sich auch wieder in mir all' der Haß und die Verachtung gegen das ganze Menschengeschlecht, will verderben und quälen, so lange ich eine Hand zu regen vermag ... Heda, Xaver! Muth, Donnerwetter! du liegst ja da wie ein aufgeblasener Dudelsack, wie ein ersoffenes, aufgequollenes Mutterschwein. Auf da! so lange du noch mich neben dir spürst, so ist dein Haus auf Felsen gebaut. Steh' auf und gieb Geld heraus, denn ich muß dir Ruhe und Appetit zu kaufen geh'n. Auf!" Zampe schloß die Augen, und ohne sich sonst zu regen, grinste und grunzte er: „Ha a a! mir fließt's Mark aus'm Leib. Ha, mir rieselt's in allen Gliedern! O je! mein End' ist nahe. Bruder Martin, steh' mir bei, gieb mir die Hand .. Nimm alles Geld und laß Messen lesen — Ach! mir steigen alle Sünden auf; ha! wenn ich mich übergeben könnte ..

P. Martin. Auf! Bruder Xaver, jetzt gilt es. Jetzt beweise, daß du ein Mann bist, der seinem Glück keine Schande machen will. Auf, Kerl, oder ich lass' den Doktor holen!

Zampe. Nein, nein, bleib' nur da. Was hat der gesagt, was, Martin? Er weiß etwas, er hat was von der Hundssakristei gesagt ..

P. Martin. Geld her, sag' ich, du Memme, oder ich tret' dir den Ranzen entzwei. Hätt' ich je ahnen können, daß solch ein sündenbrünstig's Luder auch so feige sein kann! Daß dich der Teufel holen möchte hier vom Fleck weg, so lange du noch warm bist, du dickhalsiges Pagodl du!

Ohne sich zu regen und im frühern Tone entgegnete

Zampe: „O, lieber Bruder Martin, du mußt schon Geduld haben mit mir, ich kann doch nicht anders werden. Nimm Geld so viel du brauchst, dort im Schrank, du weißt ja, wo es ist — und möge es dir gelingen, mir Ruhe und Trost zu kaufen — ich weiß gar nicht, was ich reden soll . . . ich bin gar so erschrocken und lieg' hier in solch großen Aengsten." Während der Pater Geld aus dem Schrank nahm, bemerkte er: „Und das Testament setze auf bis ich wiederkomme, damit ich es zur Zeit vorzeigen kann, und dann gehe selbst auch hinüber zum Pfarrer und laß für die Kinder etliche Messen lesen, weißt?"

Zampe. Ich trau' mich gar nicht mehr aus dem Hause; ich glaube, jeder Mensch schaut auf mich und weiß, was der weiß — He! hast du schon Geld?

P. Martin (schickt sich an zum Fortgehen). Nun jetzt gehe ich und will doch sehen, ob ich ein Ligorianer bin, will doch sehen, ob man solch einem verrückten Menschenfreund nicht beikommen kann.

Zampe. O bleib' noch, bleib', Bruder Martin, mir ist es mitternächtlich zu Muthe — bis es mir besser wird. Bleib' noch eine Weile, ich kann gewiß noch nicht aufstehen — die Thür zusperren . .

P. Martin. Je länger ich bei dir bleibe, desto mehr Hanf dreht der Seiler in den Strick, womit man dich hängen wird . .

Zampe. Ach geh', lieber Bruder, geh'! Ich will schon versuchen, mich zu erheben.

P. Martin. Daß du krepiren möchtest über die Nacht, du blödgeh . . . . . Vieh! Mein gesunder Verstand möcht' mich dann nicht mehr einen Dummkopf schimpfen! (Im

Fortgehen) Nein, daß ich mich so weit mit dir eingelassen! — Und der Pater wackelte fort und verlor sich dann aus den Augen des aus dem Fenster sehenden Zampe.

Der dem Pater vorangeeilte Veliny traf noch in seiner Wohnung das Weib Schnade, welches ihm die Botschaft überbrachte von der Einkerkerung der Schirofska, und vielleicht wegen eines kleinen Geschenkes auf die Zurückkunft des früher so rasch Fortgeeilten wartete. „Kommen Sie herein, Frau Schnade!" rief Veliny in die Bedientenstube, als er, den Anton suchend, Frau Schnade darin erblickte. „Kommen Sie herein!" und das Weib folgte auch schnell dem Rufe. Im Zimmer sagte dann Veliny: „Aber warum haben Sie mir den Vorfall nicht alsogleich überbracht?

Schnade. Euer Gnaden, ich hab' halt selbst nicht recht gewußt, warum und auf wie lange meine Gevatterin, die Frau Schirofska, eingesperrt werden könnte. Erst heute hab' ich das Rechte erfahren, und da war ich demnach so so sehr betrübt, daß ich wohl dachte, daß ich auch hierher in meiner Betrübniß laufen müsse. Sie hat so sehr gejammert, Euer Gnaden, daß ich mich vor Schmerz hab' müssen zum Hausmeister begeben, und daß mir schier das Herz geplatzt wäre, als sie die arme, aufrichtige, unschuldige Haut so mißhandelt und abgeführt haben.

Veliny. Und wie hat sie denn eigentlich gelästert, hat sie dem Pater etwas dergleichen ins Gesicht gesagt?

Schnade. O nein, Euer Gnaden, sie hat halt so anzüglich gespöttelt über den Lebenswandel der Pfaffen und über die Dummheit, die sie laut von der Kanzel herab verkünden, und, Euer Gnaden, der Pater hat halt selbst den

Anlaß dazu gegeben, weil er sich immer so heilig hat zeigen wollen und doch pure Lügen geredet, und wissen Euer Gnaden, das ehrliche, gerade Weib hat halt solche Reden durchaus nicht vertragen mögen . . .

Veliny. Da nehmen Sie etwas für Ihre Mühe und kommen Sie mir von heut über drei Tage zu berichten, ob sich die Schirofska schon auf freien Füßen befindet — Ja noch etwas — da geb' ich Ihnen noch zwei Münzgulden, trachten Sie in das Arbeitshaus zu gelangen und stecken Sie diese sechs Zwanziger der Schirofska in scheinloser Weise in die Hand. Wer weiß, ob sie auch nur einen Kreuzer bei sich gehabt hat, als man sie eingepackt . . Und Geld braucht man sogar in der Hölle.

Schnade. Keinen Heller, Euer Gnaden, hat sie mit sich nehmen können; sie mußte gerade so mit der Polizei gehen, wie sie vom Mittagsessen aufgestanden war, gerade so im Hausgewandl.

Veliny. Nun so eilen Sie, vielleicht können Sie heute noch hineinkommen zu ihr. Adieu! Lassen Sie dieß u. s. w. . Adieu, Frau Schnade! . . .

Den folgenden Tag ließ sich bei Veliny ein katholischer Pfaff anmelden, und da Veliny nicht Ursache fand, den Angemeldeten abzuweisen, oder Grund, sich zu verleugnen, so nahm er den Besuch an, und wen er vermuthete, der war es, nämlich der Pater Martin. Nach einigen stummen Komplimenten beiderseits und nachdem der Pater auf alle Seiten geblickt und gespäht hatte, bemerkte er halblaut, doch entschieden und mürrisch: „Mein Herr, ehe ich weitere Schritte thue, um Sie gerichtlich zu belangen, möchte ich

wissen, ob Sie Ihre gestrigen leidenschaftlichen Aeußerungen heute auch noch behaupten?"

Veliny. Wir wollen es kurz machen, Herr Pater. Sie sind gekommen, nicht um eine Antwort zu erhalten auf Ihre Frage, sondern um zu erfahren, was ich Ihnen schon gestern verweigert habe; Sie möchten nämlich wissen, auf welche Ihrer Schandthaten oder Verbrechen sich eigentlich meine Drohung und alle die Ehrentitel gründen, die ich euch gestern zugemessen habe. Nicht?

P. Martin. Vor Allem, mein Herr, bitte ich, meine Person nicht im entferntesten in üble Gemeinschaft zu bringen mit der des Herrn von Zampe. Ich bin sein wohlmeinender, christlicher Rathgeber, sonst aber nichts Anderes. Hat er einige Handlungen begangen, die ihn Ihrer Verachtung und Mißhandlung werth machten, so soll und darf sich diese Ihre Mißhandlung durchaus nicht auch auf den christlichen Freund des Herrn von Zampe erstrecken. Dieß erkläre ich hier feierlich und protestire im Namen meines heiligen Amtes gegen jede fernere Zumuthung und Beschimpfung ..

Veliny. Umsonst, Pfaffe! Auch wenn ich nichts Positives wüßte, was Sie in meinen Augen an die Seite Ihres Busen- und Sündenfreundes stellen könnte, so spricht doch Ihr wahres Wesen, Ihr innerer Mensch unmittelbar, d. h. ohne Worte, zu mir und sagt mir, daß Sie lügen und heucheln . .

P. Martin. Mein Herr, nehmen Sie Bedacht auf das, was ich so eben erklärt habe; bedenken Sie, wer vor Ihnen steht.

Veliny. Hören Sie nur: eben durch jene unmittel-

bare Verständigung weiß ich, daß Sie von dem das Gegentheil sind, was Sie zu sein behaupten — eben dadurch merkt nun auch schon der Pöbel, daß es euch sammt und sonders auf der Kanzel nicht mehr Ernst ist, daß ihr sammt und sonders lügt und heuchelt und die große Lüge bis zum Ekel wiederkäuet und herauswürgt, und an eben diesem Bewußtsein des Volkes wird die leere Schmetterlingslarve, dieser hohle Scheinpanzer, der Jesuitismus, zerstäuben.

P. Martin. Wozu dieß, mein Herr? Ich bin . .

Veliny. Erlauben S', die Anwendung folgt schnell. Da hat vor Kurzem ein großartiger Apostat und ganz natürlich — Schuft zugleich, ein Buch geschrieben, in dem der Geist, welcher zwischen den Zeilen wehet — gerade das Gegentheil sagt von dem, was der Schuft in Worte gekleidet hat. Zwischen den Zeilen aber wehet ewig der Geist der Wahrheit; das Gegentheil von Wahrheit aber ist Lüge, und so hat der Apostat und Schuft, ohne es zu wissen und anders machen zu können, auf sein freches Werk das Kainszeichen geprägt — und eben so prägt jeder Kanzelredner und Christenlenker auf seine Predigten den Stempel der Lüge, wenn er das Gegentheil von dem sagt, was er glaubt und ist. — Und da die Jesuiten durchaus das nicht sind und sein können, wofür sie sich geben, kann ihr Regiment nicht bestehen vor dem nun schon laut und verständlich redenden Geiste der ewigen Wahrheit, vor dem Geiste, der auch schon die nebelvollen Thäler von Tirol und Steiermark lichtet; vor dem Geiste, der in den kühlen Räumen der Kathedrale als Zweifel ob den Häuptern eurer Gläubigen schwebt, einzieht in ihren Busen und ihr Herz schwellt, wenn ihr es mit Wahn und Lüge überlasten wollt; vor

dem Geiste, der selbst noch aus den Grüften und Gräbern gegen eure Lügen- und Lasterhaftigkeit mit Rächersstimme eifert — (Veliny entfernt sich und kehrt schnell aus dem Kabinete mit der Gipslarve zurück) vor dem Geiste, der hier auf dieses Antlitz Ihr Verbrechen geschrieben (hält dem Pater die Gipslarve vor das Antlitz) — vor diesem Geiste, sage ich, wird der Jesuitismus nicht bestehen dürfen.

Der Pater erblaßte und wollte etwas hervorstammeln, doch Veliny fuhr fort: „Oder glauben Sie von meiner Behauptung das Gegentheil — nun so drücken Sie das Siegel Ihres Glaubens und Ihrer Unschuld auf diese Gipslippen hier. Küssen Sie diese Lippen, Pfaff, und ich will noch einige Tage an Ihrem Verbrechen zweifeln. — Nun Sie zögern? — Noch sind Sie kein erprobter, wahrer Jesuit.. Alfred von Faltersbach hegte gar kein Bedenken, sie zu küssen. —"

Wie von dem bösen Selbstbewußtsein gestoßen, machte hier der Pater plötzlich einen Schritt zurück und blieb so blaß und starr und glotzend Veliny gegenüber stehen; denn wie wir uns erinnern, hatte der Pater den Alfred besucht und hiebei dessen offene Lippen ebenfalls gesehen, doch leuchtete ihm erst *jetzt* die Ursache der Verwundung plötzlich in die Seele.. Doch sehr schnell suchte und wußte sich der Pater zu fassen und er sagte in sprudelndem Tone: „Mein Herr, Sie — Sie überraschen mich mit gräßlichen Zumuthungen und Inzichten, mit Inzichten, ob deren Dasein und Möglichkeit schon meine Seele erzittert — Wie soll und kann ich etwas verbrochen haben, das hier auf diese Gipslarve geschrieben wäre? Sie sind in gräßlichem Irrthum befangen und Sie werden dafür büßen und bereuen müssen. Nein! Ich soll — Geben

Sie her diese Larve, ich nehme gar keinen Anstand sie zu küssen —

Veliny. Hier ist sie.

P. Martin. Doch nein! ich küsse sie nicht. Der Knabe ist am Nervenfieber gestorben, wie leicht könnten nicht durch die Folgen des Kusses Ihre bösen Vermuthungen bestärkt werden.. Es wäre sehr traurig, wenn ich hier kraft meiner Würde nicht so viel Glauben einflößen sollte.. Ich werde alsogleich Schritte thun, um die ganze Insinuation ins Klare zu bringen — um mir völlige Satisfaktion zu verschaffen...

Veliny. Und so weiter. Gehen Sie! Nur vergessen Sie nicht wegen der Schirofska. Ich möchte das Weib übermorgen in der Freiheit sehen. Und was dann den Casus mit der Gipslarve betrifft, so fehlt mir nur noch Etwas, um ihn gegen Sie und Zampe anhängig zu machen. Bis dorthin bleiben Sie mit Ihrem Freund nur auf der Folter...

Ohne fernern Laut entfernte sich sodann der Pater. Den kommenden Vormittag jedoch stand er wieder vor Veliny. Was er aber gesprochen und worin eigentlich seine Mission bestanden, dieß müssen wir der Eile wegen nur nebenbei zu erhaschen suchen.

Denselben Tag pflog Veliny auch mit seinem Freund und Sekretär Baritsch eine sehr bedeutungsvolle Unterredung, von der wir uns ja ohne viele Umschweife und Vorbereitungen unsern Theil nehmen können. Freilich sollten wir die Erinnerung des Lesers zurücklenken so wohl auf die Worte, mittelst deren Veliny dem Troll große Vorsicht oder auch gänzliches Schweigen über gewisse Fälle

angelobt hatte, als auch auf das sonderbare Verhältniß, in welchem uns Baritsch und Veliny bei der ersten Vorstellung zu einander erschienen. Allein woran sich der Leser nicht mehr erinnert, dieß wird er auf Treu und Glauben als da und so seiend hinnehmen. Es bemerkte

Veliny. Wenn wir bis zum Herbst 4 — 5000 Gulden zusammenbringen, so könnten wir uns getrost und ruhig in die Schweiz begeben. Denn zwei bis drei Jahre langen wir dort damit aus, und in der Zeit läßt sich wohl auch etwas für die Zukunft erwerben.

Baritsch. Wir haben beide zu wenig praktischen Sinn, als daß sich unser Unternehmen nicht in ein Abenteuer auflösen sollte. Doch Sie wissen wohl, daß ich Ihnen folge, auch wenn wir nur über 1000 Gulden zu verfügen hätten. Ich glaube übrigens, je kleiner die Summe sein wird, die wir besitzen werden, desto größer wird sich, besonders bei Ihnen, die Thatkraft erweisen. Je drohender die Zukunft, desto praktischer, vernünftiger, träumeloser, ernster die Gegenwart.

Veliny. Wie meinen Sie dieß?

Baritsch. Noch hat die Muse bei Ihnen nicht die erste Stimme.

Veliny. Sie irren sich, Freund; seitdem ich weiß, daß die Muse mir günstig ist, weiß ich auch, daß sich der Sinnengenuß und die That nicht vereinbaren können; und da die Muse zu Thaten drängt, vertilgt sie natürlich den Reiz zum Sinnengenuß, dem ich bisher nur gefröhnt, um früher unter die Erde zu kommen. Jetzt ist es anders.

Baritsch. Ihre Zukunft, oder wie wir es nennen wollen, unsere Existenz, bliebe auch dieß beachtet immer

noch auf einer sehr schwankenden Basis stehen. Denn das literarische wie überhaupt das künstlerische Leben und Streben erzeugt gewöhnlich sehr große Täuschungen. Wenn Sie daher die geringste Täuschung erfahren sollten, so werden Sie sich wieder der Wollust in die Arme werfen und unser ganzes Gebäude geräth außer Angeln und Fugen . . Und daher wäre es gut, wenn wir uns mit einer größern Summe versehen könnten, selbst auf die Gefahr hin, daß diese größere Summe auch größere Phantome hervorrufen sollte.

Veliny. Ach da läßt sich ja auch noch in einem solchen, wohl nie eintretenden Nothfalle Rath schaffen. Jetzt aber mag ich nicht mehr den Quellen nachspüren, aus denen man unsere Summe vergrößern könnte. Sie werden seh'n, daß ich mich gegen all' Ihr Erwarten werde einzuschränken wissen.

Baritsch. Aus unserm Zusammenleben konnte ich genugsam wahrnehmen, daß es in Ihrem Leben Momente gibt, wo Sie das Heiligste, Höchste — Ihre reizendsten Ideale mit den Füßen treten, wo Sie Glück, Zukunft, Vernunft, Ewigkeit, Gott von sich stoßen und nur dem Einraunen der Verzweiflung Gehör schenken. Solche Stunden werden wieder kommen, und daher wäre vor der Zeit zu sorgen, damit Sie wenigstens satt rasen könnten.

Veliny. Ach, lieber, lieber Freund, Sie können mich durchaus nicht begreifen — nicht begreifen, welch eine große Veränderung mein ganzes Wesen erlitten. Denken Sie mich nur nicht mehr wie früher. Ich sag' Ihnen, wenn man mich jetzt auf zehn Jahre einsperren sollte, ich würde mich doch nicht zu Tode grämen oder rasen oder schlagen, wenn man mir nur im Gefängniß zu schreiben

gestatten würde, und wenn man mich nur wissen ließe: das Geschriebene ist druckenswürdig, fordert und gebietet — Anerkennung .... Und wie ich Ihnen schon früher bemerkt habe, so könnten wir ja auch im Falle der Noth von irgend woher Unterstützung ansprechen und erwarten. Sie glauben nicht, wie wenig Kummer mir das äußere Leben verursacht, seitdem ich Hoffnung und Aussicht habe, mein inneres zu befriedigen. Sehen Sie, Baritsch, wenn es mir nur um die Leibesmästung zu thun wäre, ich hätte heute nur diese Hand zu öffnen gebraucht, und 4—6000 Gulden wären mir hereingehuscht ...

Baritsch. Von welcher Seite? Ach reden Sie! — Liebesbedingung? — Apostaten-Lohn? Hat der Pfaff? Oder woher?

Veliny. Ach, es kam von einer Seite, gegen die mein Gewissen am unzugänglichsten ist — ich sag's Ihnen in der Schweiz.

Baritsch. Warum jetzt nicht? Der Gegenstand verdient gewiß Erwägung. Ich bitte Sie. Gewiß, Ihr jetziges Vertrauen oder Ihre Mittheilung könnte für uns beide von sehr großem Vortheil sein.

Veliny. Im Gegentheil, es könnte uns zum Nachtheil gereichen. Lassen wir dieß.

Baritsch. Wissen Sie, Herr von Veliny, den Stand Ihrer Kassa?

Veliny. Dieß ist bei mir von je her nur Nebensache gewesen. Mir schien es gestern, Sie hätten etwas hinzugefügt. Haben Sie gewonnen?

Baritsch. Sie vorenthalten mir Ihr Vertrauen; was soll ich Ihnen das meine aufdringen oder es leicht zu

erwerben machen? Ich gewinne Geld und verspiele in demselben Maße mein Leben. Genießen und verschwenden Sie in Gottes Namen, so lange Sie Ihre Schatulle gefüllt sehen; vielleicht kommt sehr bald die Zeit, in der Sie sich fragen werden, ob Sie nicht mehr verschwendet, als Sie je gehabt...

Veliny. Sie sind mystisch, Baritsch — und dazu gereizt, weil ich Ihnen ein Geheimniß vorenthalte. Nehmen Sie dieß nicht übel, gewiß, Sie werden mir später hiefür Dank wissen..

Der Diener kam mit Briefen und mit Zeitungen. Als er wieder draußen war, bemerkte

Baritsch: Herr von Veliny, ich muß Ihnen sagen, daß der Anton ein geheimer Säufer ist.

Veliny. Sie machen alle Tage neue Entdeckungen von Untugenden an ihm. Mir scheint, Sie haben sich mit Euler verschworen, den Kerl um den Dienst zu bringen.

Baritsch. Ich habe mit Euler zwar darüber gesprochen; doch um einen besoffenen Diener von einem nüchternen zu unterscheiden, braucht man eben nicht erst von Jemandem aufmerksam darauf gemacht zu werden. Auch ist Anton ein Augendiener und ein falsches Luder, der seinesgleichen nur in Istrien findet. Ich lass' ihn gar nicht mehr in mein Zimmer, und wenn ich mich nicht besonders irre, so hat er auch heute Nacht ein Frauenzimmer bei sich gehabt.

Veliny. Nun das letztere Vergehen wäre das verzeihlichste; aber mit dem Saufen? Bis ich ihn einmal ertappe — also —

Baritsch. Und ein neugieriger, spürnasiger Schleicher ist er; wenn er mir nicht den Bart vom Thürschlüssel

verdreht hat, so will ich ihn um Verzeihung bitten und ihn selbst bedienen.

Veliny. Nun ich will von heute an auf ihn besonders Obacht geben.. Also doch haben Sie über den Anton mit Euler verhandelt? Was hat dieser sich mehr um meine Angelegenheiten zu scheren?

Baritsch. Er nimmt mehr Antheil an unserm ganzen Leben und Weben, als Sie nur immer geglaubt haben. Ich denke, er möchte Ihnen zulieb gleich Aurelien und überhaupt das ganze Haus des Grafen Wörth meiden, wenn er nur wüßte, Sie würden dieses sein Opfer als Sühnopfer hinnehmen. Auch denke ich, sein Bemühen um Aurelien erkannte er nun schon als fruchtlos; denn er spielt seit einiger Zeit wieder rasend, was von dem Unmuth und der Enttäuschung seines Herzens herzuleiten wäre. Er hat übrigens gestern 500 Gulden gewonnen, und da hing heute wie natürlich für ihn der Himmel voller Geigen..

Der Diener Anton brachte wieder einen Brief sammt einem Paket in das Kabinet und es sagte zu ihm Veliny: „Hat der Anton den Doktor Haas bei Hause getroffen?“ — „„Nein, Euer Gnaden, allein ich habe das Körbchen wohlbehalten dem Bedienten des Doktors übergeben, damit er es sammt dem Brief übergebe, wann sein Herr nach Hause kommen wird. Der Herr Doktor war in einer sehr nothwendigen Visite.““

Veliny. Da hätt' er das Körbchen zurückbringen sollen, ich hab' ihm ja dieß aufgetragen.

Anton. Jeden Augenblick erwartete der Bediente seinen Herrn, Euer Gnaden. Ich hab' das Körbchen mit

eigenen Händen auf den Schreibtisch des Herrn Doktors gestellt.

Veliny. Er schaut heute sehr schlecht aus. Ist er unpäßlich?

Anton. Ich hab' gestern zu viel Schweinernes genossen, Euer Gnaden.. Es ist mir mei' Seel' nicht ganz wohl, aber deßwegen leidet meine Schuldigkeit keinen Anstand.

Veliny. Weiß er das Institut der Frau von Berlach?

Anton. Ja, Euer Gnaden, ich weiß sehr wohl, wo es liegt.

Veliny. Wo denn?

Anton. Ich glaub' am Salzgries, dort unweit vom Judenkaffeehaus.

Veliny. Ich hab' ihm schon gesagt, er soll nichts Unnützes und Ueberflüssiges reden. Da nehme er diesen Brief und trage er ihn zu Frau von Berlach. Ihr Institut liegt hier unten auf der Seilerstätt', Nro. 117.

Anton. Zu dienen, Euer Gnaden. (Geht fort.)

Während Veliny den erhaltenen Brief betrachtete, bemerkte Baritsch: „Sehen Sie, der Kerl ist voller Lug und Trug und hat sich an dem Schweinsbraten überfressen." Hierauf Veliny: „Sie, Baritsch, wissen Sie, was dieser Brief enthält? Rathen Sie einmal.

Baritsch. Alles, außer einer Warnung gegen Ihren treuen Diener Anton.

Veliny. Sie..! Er enthält die Kritik über Adalay; er ist von dem kritischsten aller Kritiker. Ich schaudere, ehe ich ihn erbreche.

B a r i t s ch. Nur her, ich will Sie der Unannehmlichkeit entheben, selbst Ihr Lob zu lesen. Und damit nicht gar zu sehr Ihre Stirn von dem Lorbeer überhüllt werde, will ich einige Blätter davon für mich behalten oder sie Ihnen für die Stunden der Verzweiflung aufbewahren.

V e l i n y. Hören Sie, ich lese laut, weil er lauten Tadel zu enthalten verspricht.. Hören Sie, hören Sie, und wenn Sie zu Ende gehört haben, laufen Sie und reden Sie kein Wort. Sie wissen ja, daß ich dem Kritiker geschrieben, das Werk habe n i ch t i ch, sondern ein Freund von mir geschrieben.

B a r i t s ch. Nun weiter. Etwas von dem, was ich über „Adalay" gesagt und gedacht, hoffe ich wohl zu vernehmen.

V e l i n y. Der Kritiker schreibt über das Werk eines Dritten, ihm Unbekannten, an mich folgendermaßen:

„Ew. ꝛc. Verzerrt und aufgedunsen wie irgend eine am Schulpulte ausgedachte Amalie (Schiller's Räuber), ein häßlicher Hermaphrodit ohne alle Empfindung und Naturwärme ist A d a l a y. Des Verfassers Verblendung, eine so absurde Person, die noch bei keiner Kaffernfamilie, geschweige bei den bewunderten Kaukasiern je existiren konnte, den deutschen Frauen zum Muster und uns Männern zur Adoration empfehlen zu w o l l e n, ist unbegreiflich. Es stimmt aber zusammen mit andern Gräueln, z. B. mit der unnützen Selbstvergiftung des tödtlich verwundeten Kara Bgares, der erst aus Hiob betet und sich dann in Voltaire'scher Atheistenverzweiflung wälzt..... Die Prosafärbung ist nach der vornehm ministeriellen des alternden Göthe, und mancher Passus Vilney's, z. B. Bogen 9, findet

sich in „Göthe's sonstigen Bekenntnissen und Tagebüchern,“ über deren Stylistik schon genug gelacht worden ist. Sehr komisch läßt die Verdrehung eines Göthe'schen Axioms nach der Schnapsscene. Die Schlacht, Bogen 21—25, verdient Lob. Aber auch hier kommen oft Wiederholungen aus frühern Kapiteln vor... Die Beschreibung des tscherkessischen Tanzes und der Tanzmusik widerspricht total der von tscherkessischer Poesie; beides läßt sich gar nicht neben einander denken. Die Kapitelmottos sind gehacktes Blei; ich weiß nicht, was sie treffen sollen. Der Verfasser scheint mit den geistig verspäteten Deutschungarn in den Zeiten zurückgeblieben zu sein, wo Willamor, Denis, Kretschmann, Gleim u. a. meinten, ihre auf Rosabänder geschriebenen Verslein eines Grönländers, Kosaken u. s. w. seien Volkspoesie, oder wo Müller, Lenz, Klinger, Gerstenberg in Romanen und Dramen ihre gigantischen, wolkenzertretenden Figuren und lümmelhaften Eisenfresser gastieren ließen, in Zeiten, die wir mit Schiller's und Göthe's Knabenjahren hinter uns haben. Das den Mann bildende äußere Leben scheint ihn so konfus umhergetrieben zu haben, daß er jetzt erst nach einem Hauche wahrer Schönheit lechzt, nach einer herrlichen Natur, um seine blindwühlende Gewalt mit einem Friedensbogen zu überbrücken. Soll ihm dieß gelingen, so muß er seine adonishafte Insichselbstverliebtheit ablegen, sonst wird die Eitelkeit sein Schicksal und er geht unter am Weltschmerz über Nichtanerkennung, umsonstige Seelengröße, Zerfallenheit mit der Kritik und seinen Verlegern.“ — „Genug, genug! Ich hab' für heute und ewig genug,“ rief Baritsch, während er aufsprang, und eilte ohne jedes fernere Wort zur Thüre hinaus...

„He! sagen Sie dem Anton, er möchte den Brief an die Berlach nicht forttragen," rief Veliny dem Baritsch nach. „Er ist schon fort!" rief dieser dann zurück durch die Thüre des Vorzimmers, und Veliny las dann schweigend den kritischen Brief zu Ende . . .

Und als er diesen Brief von so schwerem Inhalte auch zum zweiten und dritten Male überlesen, als er all' die Ideen und Worte desselben durch das läuternde — freilich noch von der Leidenschaft verschlemmte — Sieb seines Geistes filtrirt hatte — als er das schwerste Korn in dem Begriffe „verspäteter Deutschungar" erkannte: — dann erst begann in seinem Kopfe und später in seiner Brust ein Kampf, der all' die frühern Kämpfe seines Lebens überbot, standen auf die beschwichtigten, eingelullten alten Feinde, warfen nieder und zertraten die milden Genien, die jüngst erst durch die Morgenpforte seines neuen Lebens herbeizogen, um ihm tröstend und aufmunternd die Locken von der Stirne zu streifen, die nassen Augen zu trocknen. Hui! — Doch schauen wir jetzt nicht auf den Kampfplatz; werfen wir ein Bahrtuch über die erschlagenen Ideale und erzählen wir kalt und ernst die Folgen dieses Kampfes. Denn für die tiefsten Seufzer, für die schwersten Thränen hat ja diese Welt kein Mitleid, die zieh'n zurück zum eignen Born und drücken schwer ins Grab, so wie der alte Fluch. Ach, ach! es ist der Mensch des Menschen größter Feind; d'rum frißt er gierig seines Bruders Erdenseligkeit.

Der erste Entschluß, den Veliny nach Lesung der obigen Kritik faßte, war, Nanetten aus der Pension zu nehmen und sich mit ihr in irgend einem Winkel der Welt zu verkriechen, um dort unbekannt, unbeachtet, selbstverachtet fort-

zuvegetiren. Denn wie dieß der Leser kaum wird leicht begreifen wollen, hatte Veliny sich selbst schon früher für eine verspätete Frucht oder aber für ein Wesen gehalten, das höchst verfehlt organisirt sein mochte. Denn wie er auch zu philosophiren und zu demonstriren strebte, in sich selbst erkannte er keine Spur von einer göttlichen Weisheit. Welche Zwecke wohl diese göttliche Weisheit verfolgen möge, wenn sie es angelegt habe, wenn es in ihrem Plane liege, solch eine schwache, erbarmungswürdige Kreatur, wie Veliny, oder wie im Allgemeinen der Mensch sei, über zwanzig Jahre und mehr noch so zu quälen und zu martern — so fragte sich Veliny oft, so fragte er sich jetzt wieder, und hätte er können, er hätte sich aus Verachtung und seinem Schöpfer zur Ehre selbst — angespieen. Da riß ihn, den Knaben, einst eine dämonische Gewalt aus dem dumpfen, trüben Pöbelsumpfe heraus, zeigte ihm als Endziel seines Lebens ein Phantom, das Uranien glich, trieb ihn hämisch aus seinem Jugendparadiese, hetzte ihn durch Dornhecken und Kieselpfade, durch Sümpfe und Oeden bis beinahe in den Lasterpfuhl hinein; und als er endlich entmuthigt, erschöpft, gebrochen am Blachfeld niedersank, als er das Irrlicht als Irrlicht erkannte: — siehe, da verklärte sich nochmals das Antlitz der Truggestalt, und zeigte wieder die Züge der Göttin, die ihn verlockten noch hinabzuwanken in den tiefsten Abgrund. Wo leuchtet aus diesem Bilde irgend ein Strahl göttlicher Weisheit? Mußte Veliny aus dem Pöbelsumpfe gezogen werden, um nach zahllosem Kämpfen und Ringen, nach zahllosen Qualen und Schmerzen irgend einem Schildknappen Apollo's als Klotz zu dienen, worauf jener seine Pfeile schiftet, die er braucht,

um ein Heer zudringlicher Fledermäuse zu erlegen, welche sich in der Dämmerung um des Gottes Flammaltar zusammenrotten? Wer antwortet? Schwindsüchtig schleichende Ergebungsseelen, unheilbare Doktrinärs, versessene Kathederheilande, blödgeborne Pastoren, kurzgeistige Fatalisten, roh organisirte Hegelianer und sich selbst belügende Moralisten, kurz jene geistigen Modell- und Dutzendnaturen und jene brandigen Universalgenies, die für jede Frage eine Antwort, für jede Krankheit ein Rezept bereit haben, diese antworten wohl: „Vernunft, Glaube, Duldung, Wein- und Bierräusche mögen dir durch das Leben helfen, es ist einmal nicht anders.“ Weiß wohl! Allein jene starken Gewalten, die sich wie schwarze Cerberusse um die Wiege des Säuglings lagern, die sich als Träume auf das Gemüth des Knaben schleichen, die den Jüngling gleich einem steuerlosen Fahrzeug auf dem Lebensmeere umherpeitschen, die den Mann in den Mitternächten aus dem Bette treiben und ihm gebieten, sein schweres Haupt in die Hände zu stützen — diese Gewalten, ihr Herren, die ihr gar nicht kennt, diese spotten und verhöhnen eure Moral, eure Rezepte, euern Gott: „Weg, ins Feuer mit dir, Klotz, ob auch in das der Hölle!“ ... „Und eure Kritik verspotten sie,“ hätte Veliny wohl jetzt schon und nicht später erst hinzufügen können.. Allein er konnte sich nicht über diese Kritik erheben. Er glich so sehr noch einem Genesenden, der noch nicht genug Kräfte besitzt, um der Feuersbrunst zu entrinnen, die an seiner Kammer leckt. Die Kritik schien ihm so viel Wahres, Treffendes, Selbstgefürchtetes zu enthalten, daß er die ihm von Meßheim eingehauchte Kraft gar nicht der schlagenden und drückenden Ideenwucht des Kritikers entgegenzustäm-

men wagte. Er gestand sich daher auch, daß Meßheim, wo nicht geschmeichelt, doch in gleicher Leidenschaft lodernd mehr von der Wahrheit abgewichen sei, als der Verfasser des obigen Briefes. Kurz Veliny erklärte die obige Kritik für gerechter, wahrer und daher auch für wohlwollender, als jene, die Meßheim ausgesprochen. Und in diesem Glauben oder Erkennen begann er dann auch wieder aufzuathmen und im Dienste seiner Dämonen Handlungen zu begehen, die wir nach unserer christlichliebenden Weise schon vorhinein für Verbrechen oder doch aufs mindeste für Thorheiten erklären wollen.

Veliny bereute nämlich schon den Tag darauf, daß er sich von dem Pater nicht habe bestechen lassen, daß er die Gipslarve des Knaben zum Analysiren gegeben, daß er für Nanetten die Pensionsgebühren auf das kommende halbe Jahr der Verlach zugesendet, daß er sich der Schirofska angenommen habe und anderes Aehnliches mehr. Kurz, in Folge der erhaltenen Kritik fiel sein moralischer Werthmesser um die doppelte Anzahl Grade unter den Gefrier- oder Höllenpunkt, als ihn vor einiger Zeit der Brief Meßheim's über diesen Punkt gehoben hatte; noch kürzer, Veliny wurde von jener Kritik auf die zweite Treppe ins Grab gestoßen.

Es drängt sehr, hier noch Manches zu sagen, besonders jenen Lesern, die nicht begreifen mögen, wie ein Gebäude, wie auch das von Veliny's Zukunft war, von einem einzigen Windstoß aus Fug und Angeln gebracht, über den Haufen gestürzt werden konnte. Allein wer nicht begreifen will, daß es Naturen gibt, die in diesem Leben nur Einen Pfad wandeln können, die Bücher oder besser Werke aus

ihrer Seele schneiden und meißeln müssen, die entweder auf dem schöpferischen Springpunkt ihres Daseins stehen, oder ins Grab fallen müssen, wer dieß nicht begreifen will, der wird auch nicht einsehen wollen, daß Veliny nur auf jenem einzigen Pfad sein moralisches Gleichgewicht beibehalten, d. i. der menschlichen Gesellschaft hätte nützlich werden können... Auf den Einwurf, daß Veliny nun nicht so blind und störrig seine Zukunft wieder von jener Kritik hätte ableiten sollen, sei bemerkt, daß er viel zu unselbstständig, zu scheu war, zu große Achtung und Ehrfurcht hegte gegenüber der deutschen Kritik und besonders jetzt gegenüber dem tiefgebildeten Manne, als daß er eine Gegenkritik hätte wagen dürfen. Der Leser weiß wohl, in welchen Verhältnissen Veliny mit seiner Muse gestanden, wie tief er jahrelang sein heiligstes Streben in seinen Busen verschlossen (Toni) — und was er in den letzten Zeiten vor unseren Ohren verlauten ließ, wurde ihm gleichsam von seinem Vertrauten, Baritsch, und von dem Schicksal, das ihn zu Aurelien zog — entlockt. Und daher also bemerkte Veliny leider schon zu spät, daß der Kritiker jene kleinen, kurzen, wenigen Stellen in dem Werke Adalay übersah, welche trotz den vielen und großen Mängeln Zeugniß gaben von einem Talente, das nicht verdient als ein verspätetes unter die Füße getreten zu werden... Nun genug hievon; der Romanleser ist müde und geruht vielleicht gnädigst zu bemerken: „Verdammter Schwulst" — und das Verhängniß schwebt bereits in der Gestalt einer Wetterwolke ob den Häuptern vieler Guten und Bösen...

An demselben Abend erblicken wir den Diener Anton in dem Elyseum, und zwar in der Region Asien, gerade als er einer Portion Schweinernem gierig zusetzte. An dem Tische, bei welchem er saß, saßen auch noch zwei andere für einige Stunden abgeschiedene Wienerschatten. Doch schienen diese bereits gesättigt und nun vertieft in die elyseischen Betrachtungen; denn ihr Auge hing in seliger Wonne an dem ausgestopften Eisenbahnkondukteur, dessen schäbiger Kopf von dem scharfen Luftzuge der Unterwelt ziemlich auf die rechte Schulter gedrückt wurde, und einstweilen auch so bleiben mußte. Kurz darauf setzte sich zu dem Diener Anton, der heute nobler aussah, als sein Herr, ein kleiner, einfach gekleideter Mann und verlangte ebenfalls etwas zum Essen und zum Trinken. Nachdem er den ersten Trunk Bier gethan, sagte er zu Anton: „Herr Anton, sind Sie schon gedungen?" Der Anton blickte seinem Gegner in das Antlitz über solch eine Frage an solch einem Orte, kurz er ärgerte sich ein wenig über seinen eigenen Stand, und es bemerkte Anton: „Kennen Sie mich denn?" Hierauf der blatternarbige Fremde, indem er lächelnd den Mund aus einander zog, schöne Zähne wies und die feurigen Augen halb zuschloß: „Recht gut, Herr Landsmann." Hierauf Anton in seiner Muttersprache: „Sind Sie ein Istrier, woher?" In derselben antwortete der Fremde: „Ein Krainer bin ich, aus Görz." „So? Ihr ehret mich!" sagte Anton, indem er seinem Nachbar die Hand reichte, und dann: „Ich kann mich nicht recht entsinnen, allein irgend wo hab' ich euch schon gesehen. Woher kennt ihr mich, Landsmann?

Der Fremde (verschmitzt.) Ja da müßt ihr rathen, wo ihr mich gesehen habt. Ich aber kenne euch schon seit

lange her, noch als ihr beim Militär war't. Seid ihr schon gedungen?

Anton. Weßwegen thut ihr diese wiederholte Frage?

Der Fremde. Ich wüßte für euch einen sehr ergiebigen, leichten Dienst.

Anton. So? Ich bin nur monatweis gedungen und kann daher austreten, wann ich will.

Der Fremde. Wie viel Lohn habt ihr des Monats?

Anton. Dreißig Gulden Münze ohne alles Andere.

Der Fremde. Habt ihr eine gute Herrschaft?

Anton. Nun ja, wie es halt überall etwas gibt — He! seht auf, Landsmann, der Braten kommt.

Der Fremde. Ist der Herr streng?

Anton. Dieß grad' nicht, er ist aber manchesmal so verflucht zuwider und bissig, daß dieß dann all' seine Güte nicht mehr gut machen kann. Und in der Red' ist er so kleinlich und nachspürerisch, daß er jedes Wörtchen wiegt und mißt.

Der Fremde. Ist er reich?

Anton. Nun — ich glaub'. Er wirft sehr vieles Geld hinaus, und kommt wohl noch einmal auf den Mist. Er macht gern Wind, wie halt alle diese Ungarn.

Der Fremde. Und mit was beschäftigt er sich denn hier in Wien?

Anton. Eigentlich beschäftigt er sich mit gar nichts. Er lebt halt, weil ihn Gott erschaffen hat, so in den Tag hinein. In der Nacht aber studirt, musizirt, schreibt und liest er, und ich muß ihm jede Nacht zweimal Thee machen. Ich glaub', er kommt noch zeitlich genug in den Narrenthurm.

Der Fremde. Ist er verheirathet? Hat er eine Frau?

Anton. Ja, alle Tage eine andere. Viel Geld wirft er den Frauenspersonen hin.

Der Fremde. So, wie alt ist er doch, und wie heißt er?

Anton. Herr von Veliny heißt er.

Der Fremde. O je, den kenn' ich ja! Der — nun ich sag' nichts.

Anton. Was ist der? Mir könnt' ihr es schon sagen, Herr Landsmann, ich werd' euch nicht verrathen. Ich hab' ihn eben auch wegen etwas im Verdacht, und respektir' ihn daher auch nur, wenn ich unter seinen Augen steh'. Ich kann diese Ungarn besonders nicht recht leiden; sie nehmen sich so viel heraus gegen alle Slaven und sind die dummstolzeste Nation, die es gibt.

Jetzt näherte sich den beiden Landsleuten ein Lotterieloseverkäufer, der schon längere Zeit in ihrem Rücken gestanden und sie belauscht zu haben schien, und sagte: „Meine Herren, um 2 fl. 30 kr. gebe ich Ihnen ein Fünfguldenloos, gerade um die Hälfte. Es ist das letzte, meine Herren, versuchen Sie die Göttin Fortuna, sie liebt nur den, der sie versucht. Um 2 fl. 30 kr., meine Herrn, ein Herrschaftsloos. Sie können darauf eine ganze Halbmillion gewinnen." Hierauf der Anton in krain'scher Sprache zu seinem Landsmann: „Ich kenne den langen Kerl da, er war neulich bei meinem Herrn um zu betteln, es ist solch ein Komödienschreiber und Komödienspieler. Jetzt geht er zu jedem Gast sein Loos feil zu bieten. Soll'n wir's ihm abkaufen?" Der Ungenannte hierauf zum Ver-

käufer: „Da nehmen Sie 2 fl. 20 kr. für Ihr Loos." „Unmöglich, unmöglich kann ich es um diesen Preis geben," entgegnete der Verkäufer, und so wurde gemarktet, bis man sich dann bei der Summe von 2 fl. 25 kr. ausgeglichen hatte. Es bemerkte dann der Ungenannte zu Anton: „Machen wir's Halbpart, Herr Anton, mit den Kosten und natürlich auch mit dem Gewinn?

Anton. Ich hab' gar kein Glück bei den Frauenzimmern und keines in der Lotterie. Schad' um jeden Kreuzer, den ich einsetze.

Der Ungenannte. Jetzt werdet ihr aber ganz gewiß gewinnen. Ich bin ein Glückskind und heute ist eben mein Glückstag. Da, die Hand d'rauf, wir theilen den Gewinn.

Anton. Da muß ich aber früher die Hälfte des Einsatzes zurückerstatten.

Der Ungenannte. Es hat nicht Eile... Schaut nur diese großen Summen, die hier darauf gezeichnet sind, 200,000, 100,000 2c.

Anton. Ich wäre schon mit 10,000 Gulden zufrieden. Da ginge ich zu meinem Weibe.

Der Ungenannte. 10,000 Gulden? Ihr seid sehr bescheiden. Solch eine Summe könntet ihr auch sonst leicht gewinnen oder besser verdienen.

Anton. Wie denn? Ihr scherzet.

Der Ungenannte. Gewiß nicht, im Ernste. Ich weiß euch einen schönen Verdienst, Herr Anton.

Anton. Sprecht, ihr thut ernst; ich könnte euch beinahe glauben. Sprecht! (und nachdem er dem Ungenannten näher gerückt)

Der Ungenannte. Ich trau' euch doch nicht recht.

Anton. Wenn ihr mir nicht trauen könnt, wenn wir einander nicht mehr trauen dürfen, dann!? — Sprecht nur, sprecht, wenn ihr glaubt, daß ich ein Istrier und ihr ein Krainer seid.

Der Ungenannte (indem er sich auf den rechten Arm stützte und scharf dem Anton in die Augen blickte). Könnt ihr euch noch nicht entsinnen, wo und wann ihr mich gesehen habt?

Anton. Nein. Ich ärgere mich recht über mein schlechtes Gedächtniß.

Der Ungenannte. Nun dieß macht nichts. (Halblaut) Wollt ihr mir um 25 Gulden Münze einen Gefallen erweisen?

Anton. Ach so redet nur ohne viele Umschweife; wir sind ja Landsleute und wissen, Gott sei Dank, wie es in der Welt zugeht.

Der Ungenannte. Euer Herr hat ohne meine Erlaubniß solch einen Gipsabdruck von einem italienischen Figurenmacher in irgend einer Weise erstanden. Wißt ihr, solch eine Gipslarve von einem todten Knaben. Und da der Knabe aus meiner Anverwandtschaft war, so darf ich es nicht leiden, daß jetzt sein Andenken so mißbraucht und so zu sagen verschleppt wird. — Nehmt, Herr Anton, von eurem Herrn die Gipslarve und übergebt sie mir, so gebe ich euch diese Fünfundzwanzigguldenbanknote da.

Anton. Aha, jetzt weiß ich, wo ich Sie gesehen habe — aber zum Teufel, wie hätt' ich Sie in dieser Civilkleidung erkennen mögen? Nun — nun — aber hören Sie, Ihre Bitte kann ich jetzt nicht mehr erfüllen. O

tausend Teufel, daß Sie mir dieß nicht gestern gesagt haben!

Der Ungenannte oder der verkleidete Pater. Aber warum nicht erfüllen, he?

Anton. Ich habe heute dieses Gipsgesicht zum Doktor Haas getragen.

Der Pater (frappirt). So, zum Doktor Haas! Wer ist der, wo wohnt der?

Anton. Er ist meines Herrn Leibdoktor und wohnt auf der Tuchlauben. Ei daß dich! Wenn ich dieß nur vorgestern gewußt hätte. Um 25 Gulden hätt' ich meinem Herrn vorgelogen, daß über mich und das Körbchen ein Fiaker gefahren sei oder dergleichen etwas.. Trinken S', Herr, und essen S', vielleicht läßt sich noch Rath schaffen... Sehen S' nur, Herr, der lange Kerl von einem Komödianten und Lotterieloosausschreier streift fort und fort hinter uns hin und her; ich glaub', es reut ihn gesagt zu haben, daß dieß sein letztes Loos gewesen. Er hat gewiß noch einige letzte im Sack...

Der Pater. Still, still! Trinket, Anton, trinket, ich zahl' heute, und wir werden uns irgend anderswo hinsetzen, indem der Tisch hier schon voll ist und ich euch etwas sehr Wichtiges anvertrauen will....

Anton. Nun, geh'n wir hinab nach Amerika, dort ist etwa kein solch Gedränge...

In Amerika aber war nun auch schon solch ein Gedränge, als wie in Asien; daher schlichen und preßten sich sehr bald unsere beiden Illirier aus dem Elyseum und begaben sich in die Lenkey'sche Weinhandlung, allwo sie sich in das hinterste, leerste, dunkelste Gemach setzten und bei

mehreren Bouteillen guten Weines sehr wichtige Dinge verhandelten. Leider aber haben wir im Verspäten einen guten Theil ihrer Unterredung schon versäumt, doch dürfte uns noch der Schlußtheil derselben genügen.

An dem Tische und in dem Zimmer, in welchem beide Männer saßen, befand sich sonst Niemand, außer zeitweise der Kellner. Es schienen sich heute alle gewöhnlichen Gäste in das Elyseum begeben zu haben, was wohl der Pater Martin gewußt haben mag. Er sagte halblaut und während er stier zur Thüre blickte und mit der Gabel auf dem Tisch spielte: „Wißt ihr, Herr Anton, euer Herr ist ein sehr großer Gotteslästerer, Ketzer, Sünder. Er schreibt und dichtet nur immer gegen die allerheiligste Religion. Ich habe von Rom aus den Auftrag erhalten, ihn gütlich zu ermahnen und zu warnen von wegen seiner bösen Absicht. Da hat er im vorigen Jahr ein Buch unter einem fremden Namen geschrieben, welches bloß geschrieben wurde, um die christliche Religion und besonders den katholischen Glauben zu verspotten. Da sagt er in diesem Buch, die christliche Religion wäre eine große Lüge, der Nachfolger Christi ein gewissenloser Schuft, der die Lüge in den Schein der Göttlichkeit und der Wahrheit zu hüllen suche — denkt nur, Herr Anton, hat dieß je ein sündhaft geborner Mensch auszusprechen oder gar zu behaupten gewagt?“ Der Anton lachte hier herzlich; der Pater fuhr fort:

„Ich habe wie gesagt von Rom den Auftrag erhalten, ihn unter der Hand zu warnen, weil man es doch nicht beweisen kann, er habe das Buch geschrieben, und ihm dann zu verstehen zu geben, daß er verrathen sei und daß er nun unter unserer Aufsicht stehe. Uns aber hat der

heilige Vater befohlen, Alles aufzubieten, um den verruchten Menschen unschädlich zu machen. Ihr versteht mich, Herr Anton.

Anton. Ach ich kann dieß Zeug gar nicht glauben. Mein Herr kümmert sich einen Teufel (Gott verzeih's mir), kümmert sich gar nichts um Gott, Papst und Kirche. Ist solch ein sauberes Buch geschrieben worden, so hat's gewiß nicht mein Herr geschrieben.

Pater. Nun ich kann euch weiters keine Beweise liefern, wenn ihr mir nicht auf's ehrliche Wort glauben wollt — allein ihr werdet es erleben, euer Herr wird in sehr kurzer Zeit eingesperrt werden.

Anton. Das ist sehr wohl möglich, dieß glaub' ich auch, allein nicht wegen des Buches.

Pater (rasch und begierig). Weßwegen sonst denn — He?

Anton. Ha, ha, Sie sind ein kluger Vogel; wegen — wegen — weil er ungrischen Taback raucht...

Pater. Ach ihr scherzet, wegen so was wird man an Geld gestraft, aber nicht eingesperrt...

Anton. Nun wegen sonst nichts.. Reden Sie nun weiter, was Sie mir haben sagen wollen. Denn es wird bald Zeit zum Gehen. Die Herren kommen bald aus dem Theater.

Pater. Trinket, Herr Anton! Ich will Tokayer geben lassen, damit ihr aufthaut. Ich weiß nicht warum, aber ihr seid heute nicht recht aufgelegt.

Anton. Wann war ich denn besser aufgelegt? Sie haben mich doch nie gesehen.

Pater. Ei doch, im Bierhaus in der St. Johannisgasse.

Anton. So? Ich möcht' nur wissen, warum wir insgesammt von Ihnen so beobachtet werden.

Pater. Nun, ich hab' schon gesagt, euer Herr ist im Verdacht, dieß besagte Buch verfaßt zu haben.

Anton. Sie haben im Elyseum von einem großen Verdienst gesprochen. Könnt' ich mir den etwa an meinem Herrn verdienen — oder wie?.. Soll ich Sie unter seine Schriften lassen? He?

Pater. Hört nur! Uns alle hat es gefreut, daß gerade ihr bei diesem Erzketzer im Dienste stehet. Wenn ihr Vernunft annehmen wollt, so könnt ihr euch um Gott und die Kirche verdient machen. Denn seht, ich wiederhole euch ernsthaft, wir haben von Rom aus den Auftrag, ihn unthätig zu machen. Beim Hof haben wir schon hierwegen ebenfalls uns versucht, allein er hat große Anverwandte, die schon der Namensverwandtschaft wegen es zu so was nicht kommen lassen. Allein so unter der Hand müssen wir gegen ihn etwas unternehmen. Wißt ihr, Herr Anton?..

Anton. Und da wollen Sie 10,000 Gulden zu diesem Unternehmen verwenden?

Pater. Nun wisset, Herr Anton, ich hab' gerade gesagt 10,000 Gulden W. W., also gleich 4000 Gulden CMze.; ob jetzt einige hundert mehr oder weniger verwendet werden sollen, darauf kömmt es nicht an.. Dieß müßte aber sehr schnell geschehen.

Anton. Was, das Einsperren?..

Pater. Und drüber...

Anton. Wenn ich nur die wahre Ursache wüßte,

warum Sie ihn aus dem Wege räumen wollen. Ich könnt' Ihnen vielleicht um 4000 Gulden Rath schaffen.

Pater. Du lieber Herrgott! Kommt morgen zu mir in das Kloster, so will ich euch schon größere, glaubwürdigere Zeugnisse aufweisen, als diese meine schwachen Worte sind. — He, Kellner, bringen S' eine Flasche Tokayer und Preßburger-Zwieback.. Trinket, Herr Anton.

Anton. Nun heute kann sich mein Herr schon allein auskleiden, ich gehe vor sechs Uhr Morgens nicht mehr nach Haus. Kommen Sie wieder in das Elysеum; nach Mitternacht wird es dort lustig, da steigen die Paschamädels aus ihrem Käfig..

Pater (droht). Nicht ausgelassen schwatzen, Herr Anton, ihr wißt wohl, weß Standes ich bin.

Anton. Nun Sie verschmähen's gewiß auch nicht, das sieht man Ihnen schon an; und besonders in dem Anzug läßt sich's ganz bequem und ungenirt tentiren.

Der Kellner bringt und öffnet die Flasche, schenkt ein und geht. Hierauf der Pater: „Trinket zu, Herr Anton, auf unsere Freundschaft, auf einen glücklichen Kommerz und auf das Verderben eures Herrn.

Anton. Dieß letztere bitt' ich mir aus, so lange ich in seinem Dienst stehe..

Pater (nach einer Weile und indem er seinen Nachbar fixirte). Was denket ihr so lange und ernsthaft, Herr Anton?

Anton. Ich dachte eben, hm! aufrichtig gesagt — daß Sie sich nicht fürchten, mit mir, dir nichts, mir nichts, solch ein Gespräch zu führen — denn mei' Seel', für so schlecht, zu so etwas fähig hab' ich mich doch nicht gehal-

ten, als ich mich heute Morgen im Spiegel beschaut habe. Doch den Kommerz von einer andern Seite betrachtet, zeigt sich's doch, daß Sie wieder klüger sind, als ich, besonders wenn Sie mir Ihre Klugheit von einer Banknote lesen..

Pater. Was ihr nur für Gedanken habt! Trinkt zu.

Anton. Warten S' nur, ich will Ihnen eher was sagen. Daß Sie schon bis an den Hals in einer brennend heißen Brühe stecken, dieß sieht man Ihnen an; daß Sie mich für viel schlechter gehalten, als Sie selbst sind, dieß hab' ich auch schon bemerken können. Trotz dem aber wäre ich Ihnen schwerlich hieher gefolgt — auch wenn S' noch eine Null zu den vieren gefügt hätten, schwerlich, wenn mir nicht etwas im Kopf aufgeblitzt wäre. Hören Sie nur, Sie wollen meinen Herrn aus dem Weg räumen; mein Herr geht aber auf solch einem Weg, auf dem er auch ohne Sie heut oder morgen den Hals brechen muß... Wenn Sie mir daher 3000 Gulden geben, so geb' ich Ihnen von dem, was ich so eben gesagt, die Versicherung, die Gewißheit, oder wie man kürzer sagt, die Ueberzeugung, und dann ist uns beiden geholfen.. Nun?

Pater. Herr Anton, ihr habet mir etwas gesagt, was ganz zur Geschichte von meinem alten guten Glück paßt; allein wenn ich meinem verhaltenen Athem Worte geb', so werdet ihr hören, daß schon in drei Tagen entweder ich oder euer Herr kalt sein muß... Ich gebe euch morgen 5000 Gulden CMze., wenn ich am vierten noch warm bleiben kann...

Anton. Dieß ist verflucht!

Pater. Wie lang braucht denn noch euer Herr, bis er den Hals bricht?..

Anton. Dieß kann noch Ein Jahr dauern. — Und wenn er fortreisen sollte, wovon er immer schwatzt, so bricht er ihn erst später oder vielleicht auch gar nicht...

Pater. Schaut her, Herr Anton, hier habe ich eine zusammengefaltete Tausendguldenbanknote. Sie ist inwendig etwas bestaubt — wenn ihr mir versprecht, daß ihr diese Banknote über der Theeschale euers Herrn heute oder morgen abstauben wollt —

Anton. Nichts von dem, nichts. Vielleicht gibt es noch ein anderes Mittel. Ich will durchaus nicht mein Gewissen belasten.

Pater. Ich ertheile euch morgen früh im Voraus die Absolution — im Namen und zur Verherrlichung...

Anton. Ach verschonen S' mich mit diesem dummen Geschwätz. So viel Roßmist hab' ich doch im Kopf, um solch eine Absolution zu begreifen...

Da setzte sich an denselben Tisch eine fremde Person, und als die beiden Illirier noch eine dritte Flasche Tokayer geleert hatten, entfernten sie sich aus dem Zimmerverließe.. Draußen murmelten sie noch während des P.. etwas, was sich nicht vernehmen ließ.. Dann aber sagte Anton: „Ich komme morgen Vormittags um neun Uhr zu Ihnen, gute Nacht." „„He!"" rief zurückkehrend der Pater und fragte: „„Wo wohnt der Doktor Haas?"" — „Tuchlauben Nr. 919, dritter Stock ꝛc. Gute Nacht" — und nach entgegengesetzten Weltgegenden eilten beide.. Es war eilf Uhr Nachts...

Aus der nächsten Unterredung dieser beiden mag wohl auch die Ursache erwachsen sein, nach welcher sich der Pater Martin den kommenden Vormittag gegen eilf Uhr zu Veliny verfügte und etwa also zu ihm redete: „Domine doc-

tissime etc., rogo — ich bitte um vierzehn Tage Aufschub in Sachen der Schirofska. Ich bin gestern und heute bemüht gewesen, Ihrem Wunsche nachzukommen; allein wie leicht zu begreifen, so schnell kann der Kasus nicht zum Ende geführt werden. Man kann zwar sehr leicht Jemandem in den Kerker verhelfen, aber ihn herauszufördern, hält schon schwerer. Ich bitte daher . ."

„In vierzehn Tagen? Gut," sagte Veliny gleichgültig und wie im Traume, gleich als hätte er sich nie wegen der Schirofska so sehr in Zorn und Leidenschaft gehetzt, gleich als wäre er nicht mehr der vorgestrige Veliny.

Nachmittags erhielt er von Doktor Haas einen kleinen Zettel von folgendem Inhalt:

„Ew. Hochwohlgeboren!

„Noch in der Aufregung, in der ich beinahe eine Stunde geblitzt und gedonnert habe, benachrichte ich Sie, daß mir heute während der Zimmerreinigung, und während ich auf Krankenbesuch war, die mir gestern zugesendete vielbesprochene Gipslarve abhanden gekommen. Hat sie nicht etwa Ihr Diener zurückgeholt? Ich kann mir es beinahe nicht anders deuten. Meiner ist so dumm und steif, daß er sich kaum umdrehen möchte, wenn ihm die Wagenachse die Knieflechsen zerreißen würde. Es mag sich wohl Ihr Diener einen Spaß gemacht haben und dem meinen hinter dem Rücken eine Verlegenheit haben bereiten wollen. Dieß vorläufig und für den Fall, daß sich's anders verhalten sollte. Wir sprechen uns heute rc.

Dr. Haas" . .

Veliny fand es nicht der Mühe werth, auch nur den Anton hierüber zu befragen. Den Doktor Haas erwartete er zwar, doch am wenigsten in dieser Angelegenheit.

Den folgenden Tag erschien Troll vor dem kampfesmüden, moralisch-kranken Veliny und forderte von ihm in lakonischem Tone die zweite Gipslarve. Jetzt erst erstarrte die gestrige Nachricht von der ersten Gipslarve zur bleibenden Idee in dem Kopfe Veliny's und er bemerkte noch auf dem Sopha liegend: „Die eine Gipslarve hat man mir gestern beim Doktor Haas gestohlen."

„Ich weiß," entgegnete Troll, und während sich Veliny erhob, um aus dem Schrank die zweite zu nehmen, sagte er: „Sie wissen's bereits, Herr Troll? Da hier ist die zweite. Gebe und bescheere Ihnen Gott recht bald auch eine dritte mit so scharf geschnittenem Kinn."

„„Wahren Sie sich, Herr von Veliny, in der That vor der Krankheit, an der das Urbild dieser hier gestorben ist. Leben Sie wohl!""

„Nun eilen Sie nicht. Wenn ich Einen Menschen um mich leiden kann, so sind Sie's. Bleiben Sie." Hierauf Troll: „Handeln Sie, so werden wir uns begegnen; zum Träumen hab' ich keine Zeit. Adieu." Und im Fortgehen murmelte Troll mehr zu sich selbst: „Wart! Du sollst dich nun an unsern gesellschaftlichen Einrichtungen überfressen."

„Adieu, Herr Troll, ich will gleich morgen anfangen mit Lumpen und Champagnerflaschen zu handeln," rief Veliny dem Fortgehenden nach, ohne sich auch nur vom Sopha zu erheben ...

In wessen Händen sich nun die vermißte Gipslarve

befand, ist für den Leser eben so wenig eine Frage mehr, als dieß für Troll und etwa auch für Veliny gestern eine gewesen. Aber größere Schwierigkeiten hatte der Pater Martin zu überwinden, um in den Besitz auch jener zwei Abdrücke zu gelangen, welche der Herr Zampe in besonderer Absicht den nächsten Bekannten und Freunden gegeben. Außer der Frau von Diamantenfeld erhielt noch sein Freund Storch solch ein Zeichen der tiefen Trauer und des innigsten Andenkens von dem Herrn Zampe.

Der Pater mußte demnach lange sinnen, manövriren und intriguiren, um eben auch diese beiden letzten Abdrücke von den genannten Personen, so wie endlich auch das Modell vom Italiener in seinen Besitz zu reißen. Der Frau von Diamantenfeld wurde dafür nebst einem andern solidern Andenken auch die Lüge übermacht, daß die letzte Larve, die des Herrn von Zampe nämlich, durch einen unglücklichen Fall zertrümmert worden wäre und daß man hier im Hause solch ein Andenken doch schwerer vermissen würde, als etwa Frau von Diamantenfeld ꝛc. Und dem Freund Storch ließ man das erhaltene Andenken in gleicher Weise wie das erworbene Gut Veliny's aus dem Hause praktiziren, so wie man von dem Italiener das Modell aller um einen geringen Preis und unter gutem Vorwande zu erhalten wußte. Und nun wurden all' diese Gipsabdrücke als todte, doch redende Zeugen zerstampft, zerweicht und vernichtet. Freche Heuchelei und herausfordernde Verhöhnung der Nemesis hat diese Abdrücke (wenn wir uns nicht irren) hervorgerufen; Furcht, Vorsicht, Gewissensbisse haben sie (wenn wir uns auch hier nicht irren) vernichtet... Und jetzt erst begann auch Zampe wieder aufzuthauen und

aufzuathmen. Sein Freund Martin hatte ihn nicht nur von dieser Seite zu beruhigen gesucht, sondern auch früher schon ihm die Versicherung gebracht, daß Veliny aus der dreitägigen Frist eine vierzehntägige gemacht habe, und daß Hoffnungen vorhanden seien, welche eine gänzliche Vereitelung der Absicht Veliny's versprechen. Der Pater erzählte nämlich seinem trost- und lebensbedürftigen Freund Zampe, daß der Diener Veliny's ein Landsmann von ihnen beiden sei, daß er um ein Geheimniß, um ein Verbrechen wisse, welches sein Herr irgend wann ausgeübt oder noch ausübe, und welches diesen Herrn von Veliny sammt seinem Sekretär und Freund Baritsch in den Tod bringen müßte. Der Pater erzählte ferner, daß Anton sich zwar um keinen Preis zu einer Vergiftung verstehen wolle, daß er aber bereit sei, um 3000 Gulden das Verbrechen zu verrathen, welches seinem Herrn und dessen Freund den Tod oder sie doch lebenslänglich auf die Festung bringen müßte... „Aber erst in einigen Tagen wird unser Kommerz mit dem Anton abgeschlossen werden können, denn noch brauche er verschiedene Zeichen, Merkmale, Instrumente und dergleichen, welche dann gegen diese beiden Hauptverbrecher zeugen sollen und werden. Daher, lieber Xaver, bleib' nur ruhig und ohne Furcht, die Sachen stehen mit Hilfe Gottes so ziemlich zu unsern Gunsten, und in einigen Tagen erhalten wir Gewißheit und völlige Beruhigung," sagte noch hinzufügend der Pater zu seinem wie ein ersoffenes, aufgequollenes Mutterschwein auf dem Sopha liegenden Freund Zampe. Und dieser entgegnete:

„Aber, aber, lieber Bruder Martin, hm! der Veliny könnte doch etwas sagen, weißt, im Gefängniß oder in sei-

nem ersten Verhör, was eine Haussuchung oder so was zur Folge haben könnte, he! Es wäre doch viel besser, wenn er so plötzlich um die Stimme und ums Bewußtsein käme.

P. Martin. Freilich, daran denk' ich auch Tag und Nacht .. allein wart' nur — wir haben noch vierzehn Tage Zeit, und wenn ich nur einmal sein Verbrechen wissen werde... Bis dahin freilich will und muß ich wohl genau überlegen, wie und was in dieser Beziehung anzufangen wäre. Doch weißt, Xaver, was kann er denn viel reden, was? Und gar nichts kann er als Beweis anführen; die Dinger sind vernichtet, und sonst kann er doch nichts wissen. He?

Zampe. Wer weiß? Er hat halt da hier verdammt keck raisonnirt, he! Und wegen des Alfred (auffahrend) — He! He! Mar — Martin! hast gehört (indem er sich ganz erhebt) — hast gehört, Martin? Es hat gerauscht da hinter mir.

P. Martin. Ach, du hast nun auch schon Mäuse im Kopf.

Zampe. Nein, nein, mei' Seel' nicht. Es ist was gewesen.

P. Martin. Nun, Mäuse sind es unter den Tapeten, laß frisch tapeziren — so wirst nicht so oft erschrecken. Weg! ich will nachsehen (zieht das Sopha von der Wand). Ach freilich, da unten sind die Tapeten locker, und so laufen die Mäuse zwischen der Mauer und dem Papier umher. Geh' weg (stößt das Sopha zurück). Stell' Mäusefallen auf.

Zampe. Dieß ist so verdammt, und gerade wenn du

hier bist, laufen die Mäuse herum, ich allein hab' noch nie welche gehört.

P. Martin. Weil du dich allein hier sehr wenig aufhältst. Du, ich werde geh'n. Hast du die Schrift, das Vermächtniß schon aufgesetzt?

Zampe. Nur so vorläufig, ohne Zeugen.

P. Martin. Nun, wie anders denn? Hätt's Noth noch um einen Zeugen außer mir, so werd' ich schon einen finden.

Zampe erhebt sich und übergibt dem Pater die Schrift, welcher sie entfaltet und spricht: „Also das Vermögen der Faltersbach hast du spezifizirt angegeben, he? So recht, macht in Allem 453,000 Gulden CMze., zu drei Prozent angelegt . . Nun hiervon lassen sich ja einige tausend für den Anton nehmen . . . Du, Xaver, du mußt mir für den Fall, daß ich mit dem Anton Handels Eins werden sollte, noch die andern drei Stück Tausender-Banknoten geben . .

Zampe. Da hier nimm, nimm — und verschaff' mir Ruh', ich hab' leider auch keine Freude mehr an dem Geld . . Kommt das so mit dem Alter, oder mit der Todesangst — Ich weiß nicht.

Im Fortgehen der Pater: „Leb' wohl, Xaver, bleib' ruhig — doch a propos! gieb her den Schlüssel, ich will einen Augenblick nach hinten seh'n . .“

Baron von Meßheim besuchte um diese Zeit ebenfalls seinen neuen Freund Veliny, welchem er in inniger, wahrer

Neigung zugethan war; allein wie mußte Meßheim schon in den ersten Augenblicken staunen, als er Veliny so ganz verändert, sich selbst entfremdet gefunden. Keine Spur von dem strebsamen, lebensheitern, gerüsteten Wesen, welches den Veliny vor einigen Tagen erst erfüllte, zierte und reizend machte, keine Spur von allem dem konnte Meßheim mehr entdecken. Einsilbig, finster, ironisch, kurz krank und gebrochen fand er seinen Freund; und da es die kurze Bekanntschaft noch nicht zuließ, wiederholt, dringend, ernstlich um die Ursache solcher Veränderung zu fragen, so verließ Meßheim unbefriedigt, ja beinahe verletzt den Veliny, und wog dann auf dem Heimwege die hingeworfenen Worte desselben; allein um darauf diese oder jene Vermuthung zu gründen, fand er dieselben zu unvollwichtig. Und Meßheim mußte demnach ganz natürlich den Veliny unter jene Sorte von Menschen stellen, welche über sich keine Gewalt mehr haben, welche gleich den inkorrigibeln Säufern im nüchternen Zustande alles Gute, Schöne, Fromme versprechen, geloben, allein als Sklaven der großen Leidenschaft dieß auszuführen keine Kraft, keine Selbstständigkeit mehr haben. Schade, daß die Freundschaft zwischen Meßheim und Veliny nicht so weit gediehen war, daß sie eine größere Annäherung gestattet, daß sie ein gänzliches Vertrauen angesprochen hätte; gewiß würde Meßheim seinen Freund zurückgerissen haben von dem Abgrunde, auf dessen Rand er schwer träumend lag, und dessen Rachen ihn bei der geringsten Bewegung zu verschlingen drohte. Denn welche Mühe hätte es wohl den Meßheim kosten mögen, Veliny zu überführen, daß keine Kritik der Welt von jenem Pfund, welches Gott in den Menschen gelegt, etwas zu nehmen vermöge, und daß es

Thorheit sei, z. B. dieses Pfund für zwei zu halten u. s. w. Wohl nur sehr geringe Mühe hätte es bedurft! Allein Veliny vertraute sich nicht nur nicht dem Meßheim, sondern er mißtraute ihm, wie sich selbst, wie Gott selbst, und so blieb er liegen und stieß von sich die letzte Hand, die ihn noch dem Verhängnisse hätte entreißen können. Freilich dieß nur in so fern, als die Kraft einer Menschenhand ausreicht, und nur in so fern, als der Mensch in sich Kraft besitzt, um gegen das Verhängniß anzukämpfen. Nichts desto weniger aber salbadern christliche Moralisten von einem gewissen freien Willen, in dem sich der Mensch allen finstern Schicksalsmächten zu entreißen vermöge, und dann salbadern sie auch wieder, man müsse sich mit gefalteten Händen in die Fügungen des Himmels ergeben. Eine sehr konfuse Moral, diese eure Moral, ihr Herren! . . Veliny blieb liegen, und es erhärtete dann in dieser seiner Lage der zuerst gefaßte Entschluß zur That. Zur That!? Nun ja, er schrieb der Frau von Berlach, sie möge die Nanette sehr bald in einen mobilen, reisefähigen und reisefertigen Zustand stellen, denn er werde das Mädchen morgen in der Abenddämmerung abzuholen kommen. Für den im Voraus geleisteten halbjährigen Geldbetrag, schrieb er, möge die Frau von Berlach in mütterlicher Fürsorge dem Kinde etwas mehr an Wäsche und dergleichen mitgeben, was auch geschah. Und so holte Veliny sich am kommenden Tag das Wesen, das ihn noch wahrhaft liebte, seine liebe, volle hübsche Nanette, setzte sie neben sich in den Wagen, umarmte sie, küßte sie und lehnte sein schweres Haupt an ihren vollen, prallen Busen und verbarg darin sein Antlitz und seufzte und schwieg. Nachdem der Wagen auf einem

großen Umweg vor der Wohnung Veliny's angelangt war, liefen beide selig hinauf über die Stiegen, und husch! Nanette in das für sie bestimmte Gemach und war glücklich und selig wie nie. Und ob dem Morgenhorizonte seines Lebens zeigte sich dem Veliny ein blendend hell Gestirn, das er für seines Lebens Glücksgestirn erkannte, doch war's schon ein Komet, ein Meteor, das ihm prophetisch seinen Untergang verkündete . . .

Sechster Abschnitt.

Wenn es nur Zwietracht wäre um den Bissen,
So wie zum Beispiel unter den Hyänen —
Allein der Mensch zerreißt — auch wenn er satt ist,
Seinen Nachbar — — — — — —
Dschelal eddin Rumi.

Nur eine Mauerwand trennte in der Nacht Nanetten von ihrem Wohlthäter, oder, wie man schon richtiger sagen sollte, von ihrem Geliebten. Und da das Mädchen, trotz den innigsten Bitten und heiligsten Betheurungen Veliny's, unerbittlich blieb — daher nie vergessen wollte, die Thüre ihres Schlafgemaches zu verriegeln: so entstand sehr bald zwischen beiden eine eigene Zeichen- oder Klopfersprache, in der sie sich dann meistens in den frühsten Morgenstunden und noch in ihren Betten liegend zu verständigen suchten. Zwar klopfte und trommelte Veliny auch in manchen anderen Nachtstunden, und oft auch unbewußt im Traume, auf die fatale steinharte, kalte, gefühllose Zwischenwand; allein das Mädchen schlief vielleicht in der That, oder wollte nicht hören, nicht erwiedern. Sie klopfte nur in den Morgenstunden vier Buchstaben ihres Liebealphabetes auf die Wand und die blieben immer dieselben, immer nur klopfte sie N. E. J. N. als Antwort auf die immer gleichen zwei Fragezeichen Veliny's, auf dessen J. A., welche aber hier wie „Ja?" zu lesen wären.

Eines Morgens aber überraschte er seine Nanette vor der Toilette. Sie stand vor dem Spiegel im weißen Unterrocke, ohne Mieder und mit offenen Haaren, die im üppigsten Wuchse hinabreichten bis an die Waden. Da stürzte Veliny lachend und hochentzückt in das unverriegelte Zimmer, umschlang das Mädchen, verwickelte und verhüllte seinen Kopf in ihre Evalocken, herzte und küßte ihre hochrothen Lippen und guckte dann aus der Fülle ihres schwarzen Haarwuchses hervor und hinein in den Spiegel, um darin das glühende Antlitz des Mädchens, um sich selbst, mit seinem Glück in den Armen, zu betrachten. „Dieß ist aber sehr unartig, erlauben S', Herr von Veliny!" bemerkte Nanette, indem sie ihren Kopf in seinem Busen zu verbergen suchte. „Ich fress' dich, Kind!" sagte Veliny, indem er sie küßte, und dann: „ich geh' schon, geh' schon," und zurücksehend aus der Thüre: „mach' geschwind, Kind, wir fahren in den Prater. Der Morgen ist so schön. Alles blüht, singt, jubelt — nur meines Herzens Wunsch bleibt ewig ungestillt." „„Ewig? nicht ewig,"" sagte Nanette, während sie den Neugierigen oder Zudringlichen mit der Thüre aus der Thüre drängte und diese dann verriegelte.

Da Nanette bis jetzt die Zumuthungen ihres Herrn und Gönners in einer sehr schonenden, aber doch entschiedenen Weise zurückgewiesen, so dachte Veliny hierüber um so mehr nach, als sie sich ja, wie wir wissen, beim ersten Besuche schwächer, wo nicht nachgiebiger gezeigt hatte. Und es ergab sich dann als Resultat seines Nachdenkens und seiner Unterredung mit dem Mädchen Folgendes. Nanette knüpfte an die Erlangung ihres höchsten Heiligthums folgende Bedingungen. Erst wenn man die Residenz

verlassen und jenen stillen, einsamen Wohnort bezogen haben werde, von welchem Veliny so oft erzählt, welchen er für sein ganzes zukünftiges Leben mit Nanetten zu bewohnen gedenke — erst dort und dann und sei's auch ohne des Priesters Segen. Denn das Mädchen liebte; sie glaubte und vertraute daher ihrem Geliebten, aber nicht dem Schicksal, welches im Gewühle der Residenz sehr leicht Pläne und Menschenverbindungen zunichte macht. Ihr verheißnes nahes Glück erschien ihr so groß, daß es ihr Geist nicht zu fassen vermochte, daß die niedern Regungen ihres Herzens verstummten.. Nun wer weiß, wie lange?!.. Und da Veliny das Ziel seiner Abreise in die nahe Zukunft gesteckt hatte, überdieß aber in so großem Besitze des Mädchens schwelgen durfte, so beschied er sich, und verlebte in der Nähe und in den Armen Nanettens viele schöne und fromme Stunden, und fühlte sich umschwebt wie von einem Friedensengel, welcher ihm Versöhnung und Liebe in den Busen zu hauchen bemüht war. Er fühlte sich damals wie in einer stillen, doch schon drückenden Atmosphäre, welche ein großes, nahes Ungewitter verkündet. Doch konnte er die dunklen Ahnungen nicht deuten, denn das Verhängniß überfällt ja rasch und plötzlich wie ein Tiger seine Beute...

Die südöstlichen und südwestlichen Umgebungen Wiens sind von besonderer Schönheit und Anmuth. Die Natur scheint hier das mittelalterliche Kleid noch nicht abgelegt zu haben. Wie ruhende Heerden liegen die Dörfer und Flecken zu Füßen der Berge, von denen herab die alten Burgen schauen — liegen am Rande der Eichenwälder, der Weingärten, und, wie jetzt, auch im üppigsten Grün der Saaten und Wiesen, und es gibt auch noch in ihren Markungen

Urstellen, welche die Noth oder die Habsucht noch nicht umgewühlt und ausgesogen. Freilich mahnen die Burgruinen wie verwitterte Grabdenkmale an das längstvermoderte Geschlecht des Ritterthums; freilich braust und pfeift das dampfende Ungeheuer Einen sehr bald zurück in den Augenblick der Gegenwart; allein von weitem reden die grauen Thürme dieser Ortschaften und Burgen immer noch von jener Zeit, und verkünden dem Wanderer, daß dort hinter den Bergen auch noch der Geist des Mittelalters durch die stillen Thäler wehet. Und gehet man dann in diese stillen Thäler, so höret man auch noch die Stimmen der frommen Einfalt, sieht diese auch noch an den Sonntagen im Kleide jener Zeiten der Glocke folgen, und auf demselben Steige zur Kirche wallen, auf dem einst jene wallten, die die Kirche bauten.

In diese Gegenden nun machte Veliny einige Ausflüge mit Nanetten. Er durchstreifte mit ihr zu Fuß die meisten Thäler und Wälder; er blickte mit ihr von mancher Ruine hinab in die nahen, anheimelnden Thäler und hin in die weite, blaue Ferne; und dort oben auch suchte er das Mädchen aufmerksam zu machen auf den Zusammenhang, der den Menschen an das Universum kettet, suchte ihr dort zu enträthseln die ihm bekannten Worte von der tiefen Sprache, in welcher die Natur zum Gemüthe des Menschen redet... Und das Mädchen verstand und begriff von jener heiligen Mystik so viel, als selbst Veliny inne hatte; denn das Mädchen liebte, ihr Herz war daher erschlossen, geweiht, empfänglich für die unmittelbarste Verständigung, für den leisesten Anhauch jenes Geistes, der so innig, so bestimmt im Lenz zu unserm Geiste redet. Ach, wie lauschte sie, wie

innig blickte sie auf ihren Lehrer, wie selig fühlte sie sich in seiner Nähe, an seiner Hand, zu selig, als daß sie's je hätt' aussprechen können. Nanette schwieg in ihrer unendlichen Liebe. Ihre Brust glich einem geweihten Tempel, der auf hoher Bergesspitze stand, in dem ein heilig Feuer flammte, vor dessen Altar aber kein Priester kniete, über dem nur winterkalt die Sonne glühte. Nanette war die Magd, obgleich ihr Busen Schätze barg für einen König.

So zogen sie auch an einem Maisonntage aus der Residenz und gingen dann durch die Brühl in die Umgegend vom heiligen Kreuz. Veliny blickte nur flüchtig auf das Landhaus des Grafen, an welchem sie vorüber mußten. Nanette hingegen wußte nicht, wer darinnen wohne. Ach, und hätte sie es gewußt, sie hätte doch fortgeliebt, so schweigend, so glühend heiß wie jetzt . . . Sie gingen fort, und ruhten, und ruhten wiederholt und gingen wieder, bis die Vesperglocken tönten. Da lag vor ihrem Blick ein breites Thal, deß grüner Bodenteppich in der Mitte durchrissen war von einem raschen Bergfluß, durchbrochen war an vielen Orten von dunklern Eichenbüschen und von Bäumen, welche einzeln und zerstreut im breiten Thale standen. Weit oben aber lagen viele Dörfer, und näher, unten an des Thales Abschluß, lag die Häusermasse einer Stadt, die halb geborgen ward von vollbelaubten Bäumen . . . Auf des Flusses breiten Ufern lag das bunte, schmucke Feierkleid des Frühlings ausgebreitet, und weiter ob dem Saume dieses Kleides wogten sanft und leise grüne Saatenfelder, durch die sich schmale Steige hin zum Kirchlein zogen, welches drüben dort am hohen Rain stand und sich müd und grau im tiefen Schatten barg der großen

Linden — die selbst das rothe Glockenthürmlein halb verhüllten . . . Und ob dem ganzen Thale hing ein blauer Aetherduft, gleich wie ein zarter Trauerflor — gleich wie ein stiller Wehmuthsseufzer, der dem Busen der Natur entstiegen, der Thränen in das Auge lockt . . Still, heiliges Gemüth, hast du die leidende Natur begriffen. Still, still, entweiht ist jedes Wort, hört es der Pöbel.

Sie setzten sich am Rand von einem Eichenwäldchen, und Veliny legte sein Haupt auf den Schooß des Mädchens und schaute dann hinab über die Saatenfelder durch jenen zitternden, farblos flammenden Duft, den der Sonnenstrahl herauslockt und entzündet, und schaute liegend so ein Bild, das wie sein erstes, keusches Jugendtraumbild vor ihm lag, und dachte auch, daß er schon einst auf solchem Pfühl gelegen . . . Nanette aber, ach, erlag beinah der Seligkeit des Augenblicks. Vieltausendstimmig redete zu ihrem Herzen die liebende Natur. Das ganze Chor der Sänger rings um sie, die Biene neben ihr, die Lerch' ob ihrem Haupt, sie sangen alle, alle nur vom großen Glücke des Mädchens, sie stimmten alle in die Symphonie, die wie ein nächtiges, mildes Lautenlied durch ihres Busens Liebetempel hallte . . .

Da wandte Veliny sein Antlitz gegen Nanetten, blickte ihr eine Weile in das helle, reine, keusche Auge, und als das Mädchen die Augen erhob und sinnend in die Weite stierte, fragte Veliny: „Liebst du mich, Nanette?" Ohne auch nur auf ihn hinabzublicken — hinstierend in die Ferne — nickte sie bejahend mit dem Kopfe, drückte innig die dargereichte Hand und schwieg — und sann, dann aber zuckte es um ihre Lippen, als wollte sie reden — und rasch

neigte sie ihre Lippen auf das Ohr Veliny's hinab und lispelte leise: „Und Sie?" Ach! da fiel Veliny's Haupt hinab vom Schooß des Mädchens — hin auf die unterschlagnen Arme in das Gras, und schneidend zog das Weh in seine Brust und tiefe Seufzer drängten sich aus seiner Brust und Feuertropfen aus den Augen... Ein Grab, ein Grab dir, armes, mißverstandenes Herz, eh' sie dich ganz vergiften und zerfleischen...

Indeß erhob sich Nanette, ging weinend zwischen die Saatfelder, pflückte dort einige Kornblumen, und als sie sich nach einer Weile umwandte, stand Veliny wieder auf den Füßen.. Das Mädchen eilte auf ihn zu, steckte ihm schweigend eine Kornblume in das Knopfloch des Rockes, blickte ihm forschend in das Auge, und indem sie ihm plötzlich um den Hals fiel und ihn küßte, sagte sie bittend: „Nicht mehr traurig sein! Ja?"

„Komm, Kind, ich bin ja heiter," sagte Veliny und fort gingen sie gegen den nächsten Eisenbahnhof. Und als sie in die Nähe von Baden kamen, erhob sich der Mond im Osten und beleuchtete unten im Thale eine große Gesellschaft lebensfroher Wiener, welche heute der vergötterte und sich selbst vergötternde Geiger Strauß hinausbeschworen hatte zum Tanz auf der großen Wiese. Veliny und Nanette stellten sich in die Nähe; da sie jedoch zu müde waren, um heute zu walzen, gingen sie hinab gegen die Stadt und hörten auf der Ruine dort oben eine Flöte klagen, deren Töne in dem Busen Veliny's solche Anklänge fanden:

Müßt ihr mich denn verhöhnen
In meinem bittern Leid,
Kann ich mich nicht versöhnen
Mit eurer Heiterkeit?

Nicht stör' ich eure Freuden,
Umgibt mich Tanz und Lust;
Mein Herz zieht e u ch die Leiden
Sogar noch aus der Brust.

Denn während deß ich lache
Ob meiner Freudengruft,
Säugt der Magnet am Dache —
Den Blitz aus heitrer Luft . .

An einem der folgenden Wochentage kehrten beide schon etwas spät von Dornbach zurück und es war Veliny heute ausgelassen und ungeduldig über den langen Verschub seiner — nun seiner Abreise; daher wollte er von Nanetten einigen Trost erlangen, wo nicht gar in seiner Ungeduld ihr einige Grund- und Vorsätze zerstören. Schon früher hatte er in dieser löblichen Absicht dem Mädchen Göthe's Egmont vorgelesen und ihr auch nebenbei Klärchens Charakter erläutert .. Allein Nanette erröthete, schwieg und blieb standhaft wie zuvor, denn ein Köpfchen — jenes harte Köpfchen trug sie noch immer auf den Schultern, und es gab nur Einen Weg, nur Eine Weise, dieses Köpfchen zum „Nicken" zu bringen, nämlich den Weg der Großmuth. Nun, dieß ließe sich aber auch nur behaupten, würde das Mädchen nicht lieben; allein jetzt? jetzt kennt sie ja nur die Wünsche und das Begehren von Veliny's Herzen, denn ihr Herz schlägt ja in dem seinen. Wollen sehen! Nebst dem Egmont lieh dem Veliny der alte Kuppler Göthe auch noch die orientalische Zeichen- oder sogenannte Blumensprache. Mittelst dieser nun hatten sich beide viele Abende schon verständigt und unterhalten; für den heutigen Abend aber schien sie dem Veliny zu unvollständig, er dichtete daher

schnell einige besondere, auf seine jetzige Lage passende Reimphrasen, schrieb sie auf zwei Blätter und lud dann Nanetten sehr höflich in der Klopfersprache in sein Zimmer. Mit ihr zugleich erschien auch ein — Strauß von den heimgebrachten Wald- und Wiesenblumen, worunter auch Vergißmeinnicht und Veilchen waren. Nachdem Nanette diesen Strauß ernst vor Veliny gestellt, stellte sie sich selbst auch neben ihn, und blickte dann dem alten Rauch'schen Göthe auf die schöne Stirn. Dann aber zog sie Veliny zu sich hernieder und es begann folgendes Gespräch, welchem zu folgen der Leser schon einige Mühe wird aufwenden müssen; denn Inhalt und Ende sind vielsagend, und dürften diese Mühe belohnen. Es sagte einleitend Veliny: „Ich will heute ganz bestimmte Antwort, meine Holde. Da hier ist ein Blatt, auf welchem diejenigen Reimphrasen stehen, welche nicht in Göthe stehen, welche uns vorgestern mangelten, und welche wir heute brauchen." Das Mädchen lächelte und lachte schelmisch, während sie in das überreichte Blatt hineinsah, und als Veliny fragte, warum man eigentlich zu lachen geruhe, sagte Nanette: „Federn von Nachteulen!..." Gleich viel! Im Drange meines Herzens fand ich kein besseres Thier, dem ich eine Reimfeder hätte ausrupfen können, entgegnete Veliny und dann: „Also ich beginne und sage „Seide" (1).

Wenn nun der Leser in der unten stehenden Blumen- und Zeichen-Erklärung nachsieht, welch ein Wort hinter der Zahl (1) steht, so findet er mit Nanetten das Wort „Seide", dessen Reimwort „leide", oder wie es hier steht „Ich leide," dann den Zustand andeutet, auf welchen Veliny Nanetten durch das Wort Seide aufmerksam machen wollte. Das

Mädchen bemerkte, nachdem sie einige Augenblicke im Blatte geforscht hatte: „Traube" (2). Blickt der Leser nun wieder nach der Blumen- und Zeichen-Erklärung, so findet er hinter der Zahl (2) und hinter dem Worte „Traube" dessen Reim „Ich glaube," was als Antwort auf Veliny's „Ich leide" angesehen werden muß. Also wiederholt gesagt: Veliny erhielt auf sein „Ich leide" von Nanetten die Antwort: „Ich glaube." Wieder sagte

Veliny. Federn von Nachteulen [siehe unten (3)].
Nanette. Haar der Gazelle (4).
Veliny. Dochte der Kerzen (5).
Nanette. Majoran (6).
Veliny. Stroh (7).
Nanette. Quecken (8).
Veliny. Feder vom Raben (9).
Nanette. Trauben die weißen (10).
Veliny. Rose im Zimmer (11).
Nanette. Karotten (12).
Veliny. Amarante (13).
Nanette. Trauben die blauen (14).
Veliny. Jasmin (15).
Nanette. Karotten (12).
Veliny. Kirschen (16).
Nanette. Gold (17).

Veliny. Feder vom Raben (9).
Nanette. Veilchen (18).
Veliny. Rose im Garten (19).
Nanette. Blüthe von Schlehen (20).

Veliny. Rinde vom Brote (21).
Nanette. Rüben (32).
Veliny. Stroh (7).
Nanette. Nelken (22).
Veliny. Bohnen (23).
Nanette. Veilchen (18).
Veliny. Rose im Garten (19).
Nanette. Zeitlosen (24).
Veliny. Blau (25).
Nanette. Büschel von Haaren (26).

Veliny. Blüthe vom Hopfen (27).
Nanette. Veilchen (18).
Veliny. Blüthe vom Holler (28).
Nanette. Blüthe von Schlehen (20).
Veliny. Rinde vom Brote (21).
Nanette. Beeren (29).
Veliny. Feder vom Raben (9).
Nanette. Maronen (30).
Veliny. Borste (31).
Nanette. Trauben die blauen (14).
Veliny. Rüben (32).
Nanette. Ein Zweig (33).
Veliny. Stroh (7).
Nanette. Trauben die weißen (10).
Veliny. Reife Nüsse (34).
Nanette. Trauben (35).
Veliny. Wann darf ich es wagen?
Nanette. In so viel Tagen.

Und hin in das aufgeschlagene Buch warf das Mädchen eine Handvoll Wiesen-Veilchen und entfernte sich hocherröthet in das andere Zimmer. — Und da zählte Veliny diese Veilchen: „1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8!! in acht Tagen! Ach warum in acht, erst in acht Tagen!" fügte er seufzend hinzu und trommelte dann fort und fort an der Wand und suchte zu unterhandeln, suchte von den acht Tagen wenigstens 7 Tage und 23 Stunden herunterzutrommeln. Umsonst, Nanette hielt fest des achten Tages zehnte Abendstunde, entschieden fest, und ahnte nicht, welch schauerliche Stunden zwischen ihrem Jetzt und jener Stunde lagen . . Ach! —

Blumen- und Zeichen-Erklärung.

Die mit Sternchen bezeichneten Reimphrasen sind nicht von Göthe, die sich wohl auch ohne Sternchen unterscheiden.

1.	Seide	— Ich leide.
2.	Traube	— Ich glaube.
3.	*Federn von Nachteulen	— Du kannst mich heilen.
4.	Haar der Gazelle	— An welcher Stelle?
5.	*Dochte der Kerzen	— Im Herzen.
6.	Majoran	— Geht mich nichts an.
7.	Stroh	— Ich brenne lichterloh.
8.	Quecken	— Du willst mich necken.
9.	Feder vom Raben	— Ich muß dich haben.
10.	Trauben die weißen	— Was soll das heißen?
11.	*Rose im Zimmer	— Mein bleibst du immer.
12.	Karotten	— Willst meiner spotten.
13.	Amarante	— Ich sah und brannte.
14.	Trauben die blauen	— Soll ich vertrauen?
15.	Jasmin	— Nimm mich hin.

16.	Kirschen	— Willst mich zerknirschen.
17.	Gold	— Ich bin dir hold.
18.	Veilchen	— Wart' ein Weilchen.
19.	*Rose im Garten	— Mag länger nicht warten.
20.	*Blüthe von Schlehen	— Da werd' ich gehen.
21.	*Rinde vom Brote	— Da ruf' ich die Rothe.
22.	Nelken	— Soll ich verwelken?
23.	Bohnen	— Will dich schonen.
24.	*Zeitlosen	— Zerpflück' nicht die Rosen.
25.	Blau	— Nimm's nicht so genau.
26.	Büschel von Haaren	— Du sollst es erfahren.
27.	*Blüthe vom Hopfen	— Darf ich klopfen?
28.	*Blüthe vom Holler	— Da werd' ich toller.
29.	Beeren	— Will's verwehren.
30.	Maronen	— Wo werden wir wohnen?
31.	*Borste	— Allein im Forste.
32.	Rüben	— Willst mich betrüben.
33.	Ein Zweig	— Mach' keinen Streich.
34.	Reife Nüsse	— Mehr als Küsse.
35.	Trauben	— Will's erlauben.

Während Veliny in solcher Weise die Stunden hinter sich stieß und sich eine Zukunft von acht Tagen festsetzte, während er ein anscheinend idyllisches Leben führte, während er mit Nanetten in friedlichen Thälern, in einer sonnigen Landschaft, unter einem blauen Himmel pilgerte und tändelte: zog sich hinter seinem nächsten Horizont ein Ungewitter zusammen, das die schwarzen, von fürchterlichen Blitzen geschwängerten Wolkengesichter schon über die tiefsten Hügel des Horizontes dehnte, sie drohend hin gegen die Scheitel der Beiden richtete . . .

Die Anwesenheit des Mädchens in der Wohnung ihres Wohlthäters schien sehr großen Einfluß ausgeübt zu haben, nicht nur auf die nächste und fernste Umgebung Veliny's, sondern, wie wir's erfahren werden, selbst auf das drohende, nahe Verhängniß desselben. Baritsch, Troll, Meßheim und noch viele andere Freunde und Rathgeber wurden absichtlich gemieden und vernachlässigt; Veliny wollte nun mit der Welt gar keinen größern Verkehr unterhalten als etwa ein Einsiedler. Nanette war ihm nun Alles, Alles, und dieß war für ein Herz, für einen Geist, wie der Veliny's, sehr wenig. Doch was bedarf der Pilger, dem der goldne Pokal nicht mehr in die Erinnerung kömmt, wenn er sich den Trunk mit hohler Hand aus der Quelle schöpft? Was? . . Dem Veliny genügte jetzt, nachdem ihn der Engel mit dem Flammenschwerte aus dem Paradiese gepeitscht hatte — jetzt genügte ihm vollkommen Nanette. Und er hätte das Mädchen lieben können, wenn — wenn er je ein Weib zu lieben fähig gewesen. „Auch Aurelie liebte er nicht?" Ach, daß er euch seinen Begriff von Liebe hätte können in die Seele hauchen, seufzen! Wohl liebte er Aurelie wie kein zweites Weib, mit einer Glut, die die Glutpotenzen dreier Männerherzen überloderte; allein sein Herz, sein ganzes Herz hatte er der Muse aufgedrungen, gleich viel ob sie es auch mit Füßen trete . . Also Nanette genügte ihm, und er versprach sich auf seiner kurzen Pilgerreise ein treu Geleite von ihr. Die Richtung dieser Reise aber sollte sich nach dem jetzigen Plane vorerst nach Ungarn ziehen. Dort, und nicht mehr in der Schweiz, wollte er sich mit Nanetten verbergen. Baritsch wollte folgen, doch sind die Gründe bald zu errathen, warum Veliny

dessen fernere Begleitung und Gesellschaft ausgeschlagen. Veliny wollte dort unten auf der großen Haide nur mit Nanetten allein vor der Schilfhütte sitzen, wollte ungesehen sein mit ihr und seinem stummen Schmerze. Und so auf ihrem Schooße ruhend, wollte er am Abend dann der gebrochenen, trüben Sonne nachsehen, wie sie zerschmilzt, zerfließt im rothen Sand der weiten, weiten Steppe — zerfließt gleich wie die blutige Thräne seiner ungestillten Sehnsucht . . Genug es war sein letzter Traum, der einen Funken von Versöhnung barg. Die spätern zogen schwerer in die Hölle, als dieser auf zum Himmel zog. D'rum sei's gesagt . . . Doch auch Nanettens Traum, den sie von ihrer Zukunft trämmte, hier anzuführen, sei uns noch gestattet. Denn später wird sich Vieles häufen, und wir nicht Zeit und nicht Gemüthsruhe genug besitzen, um einige Blätter aus Nanettens Tagebuche lesen zu können. Thun wir daher dieses nun, doch mit Nachsicht, mit Aufmerksamkeit und in jenem Interesse, welches uns an das Mädchen kettet. Nanette hatte folgende Aufsätze in den gezählten acht Tagen in das Tagebuch und aus diesem dann wieder auf zwei Stammbuchblätter geschrieben — und es sind dann diese als Vermächtniß ihres Herzens in den Händen Veliny's geblieben. Was sie keinem lebenden Wesen anvertrauen mochte, konnte, durfte — das vertraute sie dem Papier und nannte es:

„Mein Glück.“

„Hinter Dornbach im Walde, unweit von Laszy's Denkmal, steht ein Jägerhaus; so einsam-still, auf so sanftem

und reinem Wiesengrund stehet es dort ... Dorthin möchte ich mit ihm.

„Und des Hauses Garten müßten dichte Planken umschließen; nur die alten Eichenäste dürften über die Planken sehen.

„Und an jedem Morgen würde ich frische Vergißmeinnicht auf den Tisch des Gartenhauses stellen, und ihm dann rufen, herabzukommen zum Frühstück.

„Auch wenn ich gerade den Thee überbrühen sollte, würde ich doch ihm entgegenlaufen und seinen Morgengruß erst dann erwiedern, wenn ich ihn recht herzlich, herzlich geküßt hätte.

„Und mir würde es wohl sein an seiner Seite. Aus der großen Meerschaumpfeife würde er rauchen, und die Schuhe würde er anhaben, die ich ihm gestickt.

„Und die Hand würde ich ihm drücken so heftig und innig, auf daß er es ja merke, wie sehr ich mich freue, daß sie mein ist.

„Und mir gegenüber würde er sich setzen und ich ihm Butter aufs Brod streichen und dabei verstohlen in sein Auge blicken und forschen, worauf er sinnt.

„So bedeutungsvoll, so bittend würde ich ihn ansehen, läge auf seiner Stirne die trübe Wolke; und sollte er noch nichts reden wollen, würde ich ihm dann an den Hals fallen und jene Schwermuthsfalte von seiner Stirne küssen.

„Nur in einer stürmischen Wetternacht, und nur im finstern Schlafgemach, wenn er in meinen Armen liegen würde, könnte ich sagen zu ihm Du."

„Würde er hinabreiten wollen in die Stadt, würde ich dem Roß Zucker bringen und sagen: „„Sei vorsichtig, Thier, der Weg ist schroff und schmal — dein Herr reizet gern den Tod.""

„Drei große Eichenblätter würde ich dem Roß auf den Zaum stecken und sprechen — daß ja der Reiter es höre — also:

„„Drei reimt auf Treu,
Die Lieb' bleibt nicht neu,
Grün bleibe die Treu'.
Werd', Rößlein, nicht scheu.
Hab' Acht auf den Zweig
Von echtdeutscher Eich',
Ich schrieb d'rauf mein Glück,
Bring's ja mir zurück.""

„Und nachblicken und nachwinken würde ich ihm, auf daß er ja merke, was ich nicht auszusprechen vermöge, wie sehr, wie sehr ich ihn liebe.

„Ich würde dann von meiner Hüfte den Schlüsselbund nehmen, worauf die Anfangsbuchstaben unserer Namen innig verschlungen wären — würde öffnen den Schrank, worin all' sein Weißzeug läge, und ordnen dieß und das, hie und dort, und auf jedes Stück würde ich in erhabenen Zügen seinen vollen Namen sticken und mich freuen dabei über mein großes Glück.

„Brächte er heim aus der Stadt Spielzeug und frohen Sinn, würde ich schnell auskramen die Schafe, das Dorf, den Wald, und Alles hinstellen zur Wiege und sagen: „„Komm wecke mir — Toni.""

„Auch wenn er einstens sein Herz von mir abwenden sollte, ich müßte ihn dennoch lieben. Nur wenn ich erfahren hätte, wem er es gegeben, würde ich drei Worte zu ihm sprechen und dann gehen. Leben Sie wohl, würde ich sagen und dann gehen.

„Und an dem moosigen Stamm der alten Eiche würde ich knieen und dort beten für sein Heil, bis die Nacht hereingebrochen. Dann aber würde ich aus dem Walde schleichen hin vor seines Hauses Schwelle — würde öffnen die Brust mir dort — sie pressen auf den kalten Stein und erstarren dort auf der Schwelle.“

Und jetzt folgen sehr ernste, unheimliche Momente in unserer Erzählung. Wenn der Leser sich zurückzieht in die Stille, dort leise athmet und seine Aufmerksamkeit verdoppelt, hört er gewiß das ferne, dumpfe Donnerrollen, welches dort hinter den Bergen das Anziehen des Ungewitters verkündet.

Am zweiten Tage der gezählten acht trat Baritsch noch spät am Abend vor seinen herrlichen Freund und klagte, daß er seine Zimmerthüre unverschlossen, das Schloß seines Koffers aber in einem Zustand gefunden habe, der da hindeute auf das Oeffnen desselben mit einem Nachschlüssel. Er habe den Anton schon früher hierwegen im Verdacht gehabt, daher sich nach dem Absperren der Zimmerthüre wohl überzeugt, ob sie auch wirklich abgesperrt sei. Nun fand er sie offen! Baritsch zeigte sich während dieser Rede sehr unruhig, er kam ganz bleich und mit halb offenen Lippen

in das Kabinet. Veliny dagegen erhob bloß seinen Oberleib vom Schreibpulte, lehnte ihn an die Stuhllehne, blickte ruhig dem Baritsch in das Angesicht, und es schien sich sein Gemüthszustand auch nicht zu verändern, als er die Klage völlig vernommen, was hier aus sehr triftigen Gründen gesagt sein muß. Er machte hierauf seinem Freund und Sekretär die Einwendung, ob es nicht irgend Jemand anders als der Anton gewesen, ob sich nicht Baritsch gerade heute im Absperren getäuscht haben könnte, ob das Kofferschloß und das Innere des Koffers wirklich Spuren einer Nachöffnung trage und dergleichen . . Baritsch hatte kaum das letzte Wort Veliny's vernommen, als er schon hinübereilte, nachforschte, im Innern des Koffers nachspürte, und da fand er — zu seiner großen Beruhigung fand er, daß keine weitern Spuren das Nachöffnen des Koffers, das Eindringen in denselben verrathen und bestätigen. Doch blieb er fort in großer Unruhe und verlangte augenblickliche Genugthuung, Beruhigung, Gewißheit, kurz er drang in Veliny, den Anton vorzunehmen, zu examiniren, zu entlassen und so fort . . Allein Veliny konnte oder wollte all' diesen Verlangen nicht so schnell nachkommen; denn ohne einiges Aufsehen im Hause zu erregen konnte er keine Nachforschung veranlassen, und ohne den Anton alsobald zu entlassen durfte er ihn auch nicht positiv des Einbruchs oder doch der Nachöffnung zeihen.

Und jetzt in diesem Augenblick auf so kurze Zeit einen andern Diener nehmen, dieß wollte Veliny nur im äußersten Falle thun. Man verabredete sich daher, in den nächstfolgenden Tagen scheinlos Alles aufzubieten, was zur Entdeckung des Schleichers führen könnte. Nichts desto weni-

ger aber fragte Veliny noch diesen Abend seinen Diener, ob er nicht den Hausmeister, einen Bettler oder sonst Jemanden an der Zimmerthüre des Herrn von Baritsch bemerkt hätte, indem dieser so eben das Thürschloß in verdächtigem Zustande gefunden habe und Verdacht hege, es sei irgend Jemand in seinem Zimmer gewesen. Der Diener zwinkelte zwar mit den Augen mehr als sonst, wenn ihn sein Herr zu fixiren pflegte, doch wußte er sich dann in ein ganz reines und unschuldiges Licht zu stellen . . . In den nächstfolgenden Tagen wurde nicht die geringste Spur mehr von einem Versuche oder gar von einer vollzogenen Nachöffnung bemerkt.

In der That aber hatte Anton das Verbrechen seines Herrn oder doch das seines Freundes schon an den Pater Martin verrathen. . . Es ist immer höchst interessant, die menschliche Natur im Sündenfieber zu betrachten. Selbst bei dem schlechtesten Kerl zeigt sich da der bessere Theil mit dem bösen im offenen Kampfe, und man kann die Kräfte beider Gewalten so ziemlich abschätzen. So lange der Pater auf die Vergiftung drang, erhielt der bessere Theil in Anton entschieden die Oberhand. So schlecht dieser auch war, zu solch einem gräulichen Frevel, wie ihm die Vergiftung seines Herrn erschien, zu solch einer That hätte er sich um keinen Preis hergeben mögen. Allein als gleichsam Veliny's böses Schicksal die böse Gewalt in Antons Brust unterstützte, als dieser bemerken wollte, Veliny sei bereits dem Untergange nahe, — da siegte die böse Gewalt in Anton und er nahm keinen Anstand mehr, den Untergang seines Herrn rasch zu befördern. Er verrieth denselben, und mit ihm den Baritsch, um dreitausend Gulden CMze.

an den Pater Martin. Tausend Schritte, welche der Mensch vorwärts macht, wenn er ein gutes Ziel verfolgt, überspringt er in Einem Satz, wenn er zurück zum Bösen springt. Ein Gran Sünde zieht einen Zentner Gutes ins Gleichgewicht; der erste Schritt zum Bösen vertilgt in dem Wanderer all' den Reiz und die Kraft, welche ihm der letzte Schritt zur Tugend verliehen. Solche moralische Wahrheiten wären hier noch mehrere anzuführen, um gleichsam den nächsten bösen Schritt Antons damit zu erklären. Denn eben dieser zweite böse Schritt, den jener machte, wird uns nicht nur dessen schlechten Charakter, sondern überhaupt auch die Erbärmlichkeit der menschlichen Natur darthun. Er wird uns zeigen, welch einen nichtigen Vorwand der Mensch gewöhnlich bedarf, um einen Frevel, um eine Sünde zu begehen.

Wir haben früher schon gehört, daß Nanette auf die Umgebungen ihres Herrn und Gönners einen besondern Einfluß ausgeübt habe. Unter diese Umgebungen sei hier laut auch Anton gezählt; und da dieser vor und nach dem Verrathe gleichsam die Rolle von Veliny's Schicksal übernahm, so sieht der Leser ein, daß nicht zu viel gesagt war mit der Behauptung, Nanette habe selbst auf das Schicksal ihres Herrn und Gönners Einfluß geübt.

Der kommende Freitag wurde von dem Pater und dem Diener Anton auserwählt und festgestellt — zur Arretirung Veliny's und des Baritsch.. Am Dienstag derselben Woche erhielt Veliny unter Umschlag und durch die Post einen Zettel folgenden Inhalts: „Mein Herr! Entfernen Sie schnell aus Ihrer Wohnung — das Mädchen. Nicht Ihrer, sondern des Mädchens halber thun Sie dieß. Sie könnten

es bis zu Ihrer Abreise sehr sichern Händen anvertrauen, wenn Sie sich, beiliegender Adresse gemäß, bemühen würden, nach diesen Händen zu forschen. Dieß räth Ihnen ein — jedem wohlwollender Mensch . . ."

„Ja freilich! gleich werd' ich einspannen lassen und dir das Mädel zuführen, du dir und der Nanette wohlthun wollendes Menschenvieh — wart' ein wenig, wart'!" murmelte Veliny, als er den Zettel gelesen, und blieb auf dem Sopha rückwärts liegen, ballte die Faust, schloß die Lippen und hätte sich kaum erhoben, wenn das Erdbeben die Mauer gespalten, der Feuerhahn auf dem Dache seiner Wohnung gekräht hätte. Der Trotz ist süß, am süßesten, wenn man dem Schicksal trotzt . .

Nachmittags jedoch erhob er sich und fuhr mit Nanetten über Land, von wo er erst am Mittwoch Abend zurückkehrte . .

Wenn wir trotz der Aeußerung Veliny's annehmen, der obige Zettel sei von Troll gekommen, so müssen wir auch annehmen, Anton habe den Entschluß, nebst Veliny und Baritsch auch Nanetten zu verderben, schon gefaßt, ehe noch Veliny mit dem Mädchen aufs Land gefahren. Denn obwohl in der letzten Unterredung zwischen dem Pater und Anton des Mädchens noch nicht erwähnt wurde, als wäre es schon mit inbegriffen im Plane des Dieners: so zeigt doch wieder genügend der Zettel, daß Nanette vor der Landreise schon dem Untergange geweiht war . . Und diese Bemerkung hier ist wieder nicht als eine Geringfügigkeit zu betrachten; denn eben daraus zeigt es sich, daß Anton seinen Herrn schon ansah wie todt, wie vogelfrei, wie Einen, der kein Recht, keinen Anspruch auf seine irdischen

Güter mehr habe u. s. w. Denn anders wäre er wohl schwerlich fähig geworden, ein dreifaches Verbrechen an seinem Herrn, ein gräßliches an Nanetten und ein schuftiges selbst noch an dem Pater zu begehen. An Baritsch? Nun es wird sich zeigen. Als österreichischer Unterthan hat wohl Anton keine schlechte That an Baritsch begehen können...

Der Pater zahlte dem Anton, gleich nachdem er im Besitze des Geheimnisses war, 1500 Gulden CMze., und verpflichtete sich schriftlich und eidlich, ihm die andern 1500 Gulden als eine rechtmäßige Schuld in zwei ferneren Raten zu zahlen, und zwar 500 Gulden bei dem Empfang noch einiger das Verbrechen bezeugender Instrumente, und 1000 Gulden nach der Verhaftung Veliny's.

Würde der Pater dem Diener die 3000 Gulden auf Einmal ausgezahlt haben, wahrscheinlich, sehr wahrscheinlich hätte sich das Ungewitter schon am Dienstag entladen und der Blitz Nanetten nicht getroffen. Doch wer lenkt das Schicksal, wer? Und wer hat je die zarten Fäden erspäht, die es durch unsere Handlungen spinnt? Wer den Hauch, womit es von unserm Geist den Gedankenflocken löst, der dann, vom Abhang rollend, immer größer wird und der Lawine gleich mit seiner schweren Brust ein ganzes Dorf zerdrückt, sammt all' dem Himmelssegen d'rin? . . So aber hegte der Pater Mißtrauen oder wollte sonst etwelche Vorsicht gebrauchen — zahlte dem Anton nur die erste Hälfte — und es kam dann, was da kommen sollte.

Nachdem Anton im völligen Besitz von der ersten Hälfte der ausgesetzten Summe war, entwarf er sich einen Plan, der in allen Theilen so geschickt kombinirt, im Ganzen so teuflisch komplizirt und vollendet erscheint, daß es wohl eini-

ger Zeit und Mühe und eines großen Raumes bedürfte, um all' diese Eigenschaften dem Leser vor das geistige Auge zu führen. Wir hoffen aber, der Leser werde sich von nun an aus der einfachen Erzählung und aus der Natur der Wahrheit diese Eigenschaften, so wie auch noch manch andere Motive zu abstrahiren wissen. Daher genüge nur Folgendes: Anton kam nach der letzten Nachöffnung nicht mehr zur Möglichkeit, die Instrumente zu erhalten, zu erlisten, welche er dem Pater Martin versprochen hatte, denn hiefür hatte Baritsch schon gesorgt . . Und aus dieser Unmöglichkeit vielleicht erwuchs Antons Plan, der dahin ging, mit dem Pater jede fernere Unterhandlung abzubrechen, seinen Herrn und dessen Geliebte durch Einbruch und Gewalt zu berauben, um sich hiedurch schadlos zu halten für den Verlust der 1500 Gulden, welche er nun vom Pater gar nicht mehr ansprechen konnte und wollte. Denn wie Anton nicht falsch vermuthete, würde gewiß der Werth dieses Raubes den Verlust der obigen Summe ersetzen und die an den Pater bereits gemachte Mittheilung würde ebenfalls genügen, den Verbrecher Anton vor Verfolgung und Strafe der irdischen Gerechtigkeit zu sichern. Und auch noch andere Sicherheitsmaßregeln und Vorkehrungen in dieser letzten Beziehung hatte Anton in seinen Plan verflochten, welche sich alle in der Folge schon herausstellen werden.

Am Donnerstag, dem vierten der gezählten Buß- und Geduldtage, klopfte Veliny an die Zimmerthüre des Mädchens, dieses riegelte auf, und im Hineintreten sagte Veliny: „Willst du nicht heute ins Theater?" Indem das Mädchen lächelnd im Zurücktreten den Veliny anblickte, maß und seinen Anzug musterte, verneinte sie schweigend

mit dem Kopfe seine Frage. Dann aber faßte sie seine Hand, führte ihn zum Fenster, blickte ihm nochmals in die Augen und sagte: „Haben sich heute aber recht aufgeputzt!“ „„Gefall' ich dir?““ Nanette bejahte lächelnd mit dem Kopfe und zog ihn an der Hand zum Niedersitzen. „Ich muß geh'n, Kind,“ sagte Veliny, während er sie zu sich auf den Schooß zog und sie küßte. „Das Küssen hast du doch schon gelernt, aber im Uebrigen bist du sehr ungelehrig und begriffsstützig.“ — „In was?“ fragte schelmisch Nanette. Hierauf Veliny: „Im Ungarischen bedeutet was kein Faß, aber Faß bedeutet etwas, das immer spricht: laß mich fürbaß, und du nimmer willst fassen.....

Nanette. Ich versteh' von all' dem nichts.

Veliny. Wenn ich's dir glauben möcht'! Die Frauen versteh'n immer den Mann, wenn er steht, wie er auch seine Worte dreht. Und daß sie ihn versteh'n, zeigt, daß sie im Herzen kräh'n, die Augen abwärts dreh'n und sagen „nicht versteh'n“. Ich gebe dir vier Veilchen!

Nanette (verneinte mit dem Kopfe und blickte stier vor sich, dann umarmte und küßte sie ihn rasch und bemerkte): Nicht das Wort brechen.

Veliny. Nun so muß ich geh'n.

Nanette. Wohin?

Veliny. Ich kann in deiner Nähe nicht mein Wort halten (will sich erheben).

Nanette. Ach bleiben Sie noch! (Legt das Haupt an seine Brust) Mir ist so wohl, so bang — als müßt' ich sterben . . Wann werden wir abreisen?

Veliny. Längstens in zwei Wochen.

Nanette. Warum erst — Ach, ich freue mich schon

so sehr auf die Abreise. Und während der Reise werde ich die ganze Nacht im Wagen wachen und dieses Haupt (langt mit der Hand gegen Veliny's Kopf) auf meiner Brust ruhen lassen, damit es ruhig und süß träumen könne . .

Veliny. Wenn ich aber einmal einen bösen Traum haben, aus dem Wagen springen und dir untreu werden sollte?

Nanette. Dann sterb' ich gewiß. Ich habe heute auch einen recht bösen Traum gehabt.

Veliny. Was für einen? Zerpflückte ich d'rin das achte Veilchen? Erzähl'!

Nanette. Ach Sie würden mich nur auslachen.

Veliny. Nein, ich hab' noch nie über die Träume meiner Geliebten gelacht; sie haben das Gute, daß sie um einige Tage oder Wochen der Wirklichkeit vorauslaufen — Nun erzähl', ich bin jetzt der erste aller lebenden Traumdeuter, wenn auch nicht in der Keuschheit . . . Nun denn, heraus damit!

Nanette. Gott bewahr' mich, wenn der auch der Wirklichkeit vorauslaufen sollte. Mir träumte — aber nicht lachen! daß wir zur Trauung in die Stephanskirche fuhren. Ich stand in schneeweißem Kleide und mit offenen Haaren, wie Sie es gern sehen, Ihnen gegenüber vor dem Altare. Aber denken S' nur, Sie standen im Schlafrock vor mir, so daß ich mich beinahe geschämt habe — und dann — Ei, weiter erzähl' ich nicht, es überläuft mich noch, wenn ich daran denke!

Veliny. Erzähl' nur, erzähl'! Dem bösen Traum folgt Gutes im Raum.

Nanette. Dieß mein' ich auch. Und dann, als wir

einander die Hände gereicht hatten und der Pfarrer mitten im Segen war, zersprang zwischen uns die Erde, so daß der Pfarrer in den tiefen Spalt hinabfiel — und wir beide am äußersten Rande standen und Eins für's Andere zitterten und unsere Hände nicht aus einander bringen konnten, obgleich der Spalt immer größer und größer, tiefer und breiter wurde. Und endlich standen wir schon so sehr gebeugt über den Abgrund, daß wir das Gleichgewicht verloren, und immer noch konnten wir die Hände nicht aus einander bringen, da schrie ich und zitterte und fiel hinab und riß Sie mit in den Abgrund und — erwachte. Ach! wie froh war ich, so froh, daß ich vor Freude weinte und klopfen wollte, ob Sie wirklich noch leben, wie ich . .

Veliny. Weißt, Kind, solche Träume entstehen, wenn man zu sehr vollblütig ist, wie du, und sich nicht zur Ader lassen will, wie du . . . Klopf' nur das nächste Mal, ich komm' dann und wir wollen die eheliche Ceremonie zu Ende führen . . Einen Kuß d'rauf, Kind, und jetzt muß ich gehen.

Nanette. Ach nein, mir ist jetzt so bang.

Veliny. Ich muß gehen, damit ich bald kommen kann. Zünde dir ein Licht an, sperre die Thüre zu und lies und iß und träum' von unserm zukünftigen Glück. Ich komme bald und dann wollen wir wieder plaudern.

Nanette (küßt ihn). So, drei von den herzlichsten. Adieu!

Er ging — Veliny ging ohne Ahnung, ohne jegliches Vorgefühl. Doch nein! den Traum, den Traum konnte ihm Nanette doch nicht ganz vom Gemüthe küssen.

„Anton! bring' er mir den Oberrock zur Zeit ins Burg=

theater," sagte er zu dem geschäftigen Diener und dann ging er — Veliny ging.

Und wenn wir auch gehen und uns etwa zwei Stunden nach dem Fortgehen Veliny's in eine Kanzlei der k. k. Taback-Administration begeben, so finden wir dort an ihren Schreibtischen eine große Anzahl von jenen verworfenen Subjekten, deren Seelen schon von Gott gebrandmarkt und fähig gemacht wurden für den irdischen Spionirdienst, für den Ideen- und Tabackkontrebandedienst — besser, deren Seelen unfähig gemacht wurden gleich der des linken Schächers zum Eintritt in das geistige Himmelreich. Außer diesen Kreaturen bemerken wir aber auch eine andere, uns bekannte, in demselben Augenblicke, als sie vor dem stehenden Oberspion und Kameralrath eine allerunterthänigste Meldung anbrachte. Der Herr Oberspion kraute sich den Bart, dachte an sein geniales Vorbild Vidocq, an seine 2000 Gulden Gehalt, an das Wohl des Staates, und fragte dann die verrätherische Kreatur neben sich: „Wie heißt er?" „„Anton Berlam."" Der Oberspion nahm die Feder und schrieb „Anton Berlam." Dann fragte er wieder, um weiter schreiben zu können: „Wie heißt sein Herr?

Anton. Baron von Veliny.

Der Oberspion schrieb „Baron von Veliny" und dann fragte er sofort: „Seit wann raucht sein Herr geschwärzten ungrischen Taback?

Anton. Er rauchte nie andern, so viel ich gehört habe.

Oberspion. Weiß er, woher sein Herr den Taback bekömmt, oder besser, kennt er den Schwärzer?

Anton. Den kenn' ich nicht, aber mein Herr bezieht den Taback von einem Stallknecht der ungrischen Garde.

Oberspion. Wie viel Pfund mag sein Herr schon verraucht haben?

Anton. Seit ich bei ihm bin, wenigstens zehn..

Oberspion. Wo pflegt sein Herr den Taback aufzubewahren?

Anton. In der Pfeifentisch-Schublade.

Oberspion. Wo wohnt sein Herr?

Anton. Johannisgasse Nro. ... 1, Stock 3, Thür 5.

Oberspion. Kann er diese Aussagen beschwören?

Anton. Jeder Zeit und mit gutem Gewissen.

Oberspion (rief einen Schwurbüttel). He! Herr Kreuz, lassen Sie diesen Mann schwören, führen Sie ihn dann zur Kassa und lassen Sie ihm nach Vorschrift 25 Gulden Taglia auszahlen. (Zu Anton) Nun gehe er, er ist ein braver Diener. Ich will ihn für das k. k. Gnadenbrod vormerken.

Anton küßte Sr. Gestrengen die Hand und ging.

Dann sagte wieder der Oberspitzl: „Sie, Herr Zang, gehen Sie heute oder morgen mit den Herren Grünigel, Schleicher und Windschmeck in die Johannisgasse und handhaben Sie strenge Ihr Amt." Und den Zettel bekam Herr Zang. Und uns wird's bang....

Ein banges Gefühl erfaßte auch den Veliny im Theater zu Ende des zweiten Aktes. Er konnte sich davon keine Rechenschaft geben, aber es glich sehr jenem Gefühle, welches ihn schon oft aus der frohsten Gesellschaft getrieben, hin in die stille, schwarze Einsamkeit seiner Kammer, um dort dann die Thränen zu weinen, deren Quell er nie er-

gründen konnte, die sich von seinem Gemüthe lösten, wie die ungeruf'nen schwarzen Bilder der Melancholie... Veliny eilte nach Haus, allein er — kam — schon — zu — spät. Der Anton erschien und meldete sich nicht mehr weder auf den ersten noch auf den zweiten Ruf. Doch fand Veliny im Vorzimmer auf bekannter Stelle Kerze und Zündmaschine. Veliny zündete und sein erster Blick heftete sich auf die — erbrochene Thüre seines Kabinetes; sein zweiter auf einen Zettel, der mit einem Nagel an die Außenseite der erbrochenen Thüre geheftet war. Veliny entfaltete den Zettel, doch rasch kam ihm hiebei Nanette in den Sinn; er machte daher während des völligen Entfaltens und Lesens einige Schritte gegen die Außenthüre, doch sehr bald bleite, heftete, löthete ihn der Inhalt des Zettels an den Boden, als hätte er mit seinen Füßen nie Schritte gemacht. Der Inhalt des Zettels war kurz, aber schwer, und lautete etwa folgendermaßen: „Banknotenfabrikant! Falschwechselfabrikant! Sie werden schweigen, schweigen wie das Grab werden Sie über Alles, was ich gethan — über Alles, was Sie sehen und finden werden; sonst bringt das erste Wort über meine That Sie und Ihren Gehülfen Baritsch an den Galgen — Galgen! Fliehen Sie noch heute aus der Residenz!..“ So etwa lautete in schlechtem Deutsch der Inhalt, welcher den Veliny zum Marmorbilde verwandelte — dann aber erhob ihn sein besseres Bewußtsein über sich selbst, hauchte ihm Leben, Regung und Bewegung in die erstarrten Glieder, und wie vom giftigen Einhauche der Klapperschlange gezogen schnellte er an die Thüre von Nanettens Zimmer, und — fand sie ebenfalls erbrochen — auch hörte er schon im Zimmer sehr gedämpft

ächzen, stöhnen und ach! als er eintrat, erblickte er das Mädchen auf dem Bette liegend in einem Zustand, den ich euch nicht näher beschreiben werde, gebunden, geknebelt, auf dem Rücken, entblößt — im Blute — mit verstopftem Munde, hui! Umarmt euch, ihr Menschenkinder, in christlicher Liebe und fallet nieder insgesammt auf eure Knie, erhebet eure Arme zum Himmel und rufet empor: Hosianna! Herr Gott Zebaoth, dein Sohn ist gekommen, nun lieben wir uns seiner Lehre gemäß so sehr, daß wir einander — auffressen, vergiften, das Mark aussaugen. Amen!... Und was bei diesem Anblick auch jeder Wilde gefühlt und gethan haben würde, das fühlte und that auch Veliny; er löste die Bande — warf die Bettdecke über das ruinirte Ding da — und ging... „Wohin?" Dumme Frage! Hin schnellte er zur andern Thüre, fand sie nicht erbrochen, aber auch nicht verschlossen, und „Baritsch" brüllte er in das dunkle Zimmer, und als sich Niemand meldete, er auch keine Spuren irgend einer Gewaltthat entdeckte, eilte er hinab über die Stiege und hin durch die Gasse in das Kaffeehaus, allwo sich um diese Zeit gewöhnlich, aber nicht immer, Baritsch aufzuhalten pflegte. Er fand ihn dort, winkte, Baritsch verstand, und es eilten dann beide, Einer nach dem Andern, zurück in die Wohnung ohne jede Verständigung.

Als Veliny in dem Vorzimmer angekommen, machte er Halt, blickte harrend zur Thür, winkte dem Baritsch mit dem Kopfe, und beide gingen in das Kabinet. Ohne noch Ein Wort gesprochen zu haben, überreichte hier Veliny dem Baritsch den Zettel und kaum hatte dieser einen Blick auf das Papier geworfen, als ihm der Zettel aus der Hand

fiel und sein ganzes Wesen zur Statue versteinte. Dann aber athmete er in tiefem Zuge die versäumte Luft ein, wischte sich mit der Rechten die Blässe vom Angesicht und sagte fest: „Nun, ich bin gefaßt!“ „Auf was?“ fragte der zitternde Veliny. „Gleich werden Sie sehen, gleich will ich Ihnen zeigen, auf was,“ entgegnete Baritsch, und eilte zur Thür hinaus. Schnell kam er zurück mit zwei Pistolen in der Hand und indem er eine davon dem Veliny aufdrang, sagte er in einem Tone, als hätte er die Kehle zugeschnürt: „Da nehmen Sie und drücken wir los aufs Kommando, da! So die Mündung auf die Brust.“ Veliny hatte ihm die zweite Pistole abgenommen, Baritsch gleich darauf die seinige gespannt — und auf das Herz Veliny's gerichtet. Veliny ergriff die Pistole des Baritsch, hob sie empor und sagte: „Weg, weg! machen S' keine Dummheit. Da lesen S' vorher den Zettel. Ich will und ich kann jetzt nicht wie ein Rasender mit solchem Verdacht aus der Welt geh'n; ich muß mich rechtfertigen. Geben Sie her die Pistole. Hahn in die Ruh'!“ und mit einiger Anstrengung entwand er dem langsam nachgebenden Gegner die Waffe. Baritsch hob den Zettel auf und las ihn zu Ende.. Dann sagte er: „Und was anders? und wie anders? Glauben Sie ja nicht, der Schurke werde es bei der Drohung bewenden lassen. Her die Pistolen! Feuern wir aufs Kommando. Wir sind so und so verloren!“ Veliny, der inzwischen beide Pistolen hinter sich auf den Tisch gelegt hatte, entgegnete: „Nein, sag' ich. Warum verloren? Warum wir, warum ich verloren? Was haben Sie gethan, Baritsch?“ „Ha, ha, Herr von Veliny!“ stöhnte, quirlte Baritsch, indem er sein Antlitz mit beiden Händen verdeckte

und sich hinwarf auf das Sopha. „Ha, ha! Was hab' ich gethan? Sie fragen dieß? Sie? Nein, nein! Nun sei eine Bombe, Brust! Kopf! zerplatze und zerschmettere den Feuerwerker, der dich geladen!" — Und nach einer Pause, in der Veliny finster drohend, mit aufgeworfenen Lippen auf den Liegenden blickte, hob er an in fürchterlich gemessenem Tone: „Baritsch, dieser Augenblick sollte Sie nicht zum Schurken machen vor Ihrem eigenen Bewußtsein? Zeihen Sie mich der Veranlassung, der Mitwissenschaft, so muß vor dieser bübischen Lüge Ihr innerer Mensch erröthen, Pfui! Ich spucke aus all' die Gefühle und die Achtung, die ich bisher für Sie im Herzen getragen. Nein, von solch kleinlichem, feigem, zigeunerhaftem Charakter habe ich Sie nie gedacht! Pfui, daß Sie mich jetzt, da Sie dem Ertrinken nahe sind, gleich einem Strohhalm fassen und in die Tiefe ziehen wollen. Pfui, sag' ich, und wenn ich denke, daß Sie so denken, so kann ich nicht weiter denken.

Baritsch (zerknirscht und in der frühern Lage). Schon recht, Herr von Veliny. Gehen Sie nur, sich zu rechtfertigen; ich will nichts mehr denken, nichts mehr sprechen. Ich hab' genug!

Veliny. Sie sollen nicht genug haben, so lange Sie noch athmen und Ohren im Kopf haben. Hören Sie, Bub! Ich will und werd' mich nun und nimmer vor Jemandem anders rechtfertigen, als vor Ihnen. Und gelingt es mir nicht, mich vor Ihrem wahren, bessern Menschen zu rechtfertigen, dann nehme ich keinen Anstand, den Namen meiner Familie zu besudeln und mich als Mitwisser, als Urheber, als Banknotenfälscher der Metze Gerechtigkeit

hinzuwerfen. Dieß erkläre ich Ihnen hier im Angesicht dieser zwei Pistolen.

Baritsch erhob sich mit halbem Leibe, und fragte: „Hat Ihnen nicht Troll gesagt, was er mir gesagt, was ich treibe?

Veliny. Daß Sie nahe daran waren, mich und sich zu verderben, hat er mir gesagt; daß ich von dieser Gefahr mit Ihnen nichts mehr reden soll, hat er mir auch gesagt — Und freilich hat er mir Alles — Alles in Hieroglyphen gesagt, die dieser Schlüssel hier (auf den Zettel zeigend) nun gelöst.

Baritsch (sitzt ruhig und leidend). Hab' ich Ihnen nicht selbst auch gesagt, daß ich mich versuchen werde?

Veliny. Ich hab' dieß immer für eine extravagante, unausführbare Idee, für einen Spaß gehalten, für den Grundstein zu Ihrem prächtigen Luftschloß.

Baritsch. Sie haben dieß für keinen unausführbaren Spaß gehalten, Herr von Veliny. Sie haben Proben meines Talentes gesehen.

Veliny. Proben?! welche Proben? Und wenn ich auch welche gesehen hätte, und wenn Sie mich für Ihr Geschäft zu gewinnen gehofft, kurz, wenn Sie mich auch hiefür fähig gehalten, warum haben Sie hinter meinem Rücken laborirt, warum mir das Geheimniß unterschlagen?

Baritsch. Weil ich Sie achtete, liebte, Ihnen wohl wollte. O mein Freund, lassen wir dieß. Ihr Leichtsinn ist zwar grenzenlos, uneingezäunt wie das weite Feld eines wahnsinnigen Geistes; allein es scheint doch — doch, daß er bei seinen letzten Ausschweifungen an einigen — mit der

Zahl 100 beschriebenen Marksteinen sich gestoßen.. Still! Mir scheint, es kommt Jemand. Ist die Thüre geschlossen?

Während Veliny mit einem Lichte hinauseilte, nahm Baritsch eine Pistole vom Tische, spannte sie, und schlich sich auf den Zehen in das Vorzimmer. Hier lauschte und spähte er durch die offene Thüre nach der kommenden dritten Person. Doch Baritsch mochte sich früher getäuscht haben. Veliny bemerkte keine dritte Person; dagegen bemerkte er im Zurückkehren den Baritsch hinter der Thüre auf der Lauer, und fragte: „Was beabsichtigen Sie?“ Baritsch richtete die Mündung unter sein eigenes Kinn und antwortete: „Todt werd' ich mich machen, kömmt mir Jemand ungelegen.“ Während sie in das Kabinet gingen, sagte Veliny leise: „Es kommt Niemand dergleichen. (Im Kabinet) Legen Sie die Pistole aus der Hand und rüsten Sie sich zur Abreise.

Baritsch. Das will ich; (sieht auf den erbrochenen Schrank) Alles ist hin! Haben wir Reisegeld? (Besinnt sich und lauscht) Wo ist — was geschieht mit Nanetten?

Veliny. Daran mag ich jetzt nicht denken. Er hat sie ruinirt, wie gewöhnlich die Buben eine Hummel ruiniren wegen des Honigbläschens.

Baritsch. Ha, ich hab's geahnt, gefürchtet —

Veliny. Und mir's verschwiegen. Nun er hat recht und klüger gethan, als ich. Geschieht doch Alles zur Ehre Gottes. Ich gönn' ihm das gefressene Honigbläschen, wär's auch nur darum, weil ich so lang und langweilig d'rum gustirt habe. Das leere Bläschen hat er mir gelassen, es mir in die Kehle und in die Seele geworfen, wo es mich nun kratzt und zum Erbrechen reizen wird in alle

Ewigkeit.. Nun gehen Sie, kommen Sie, um nachzusehen, was er Ihnen Alles ruinirt und gestohlen hat. Aber die Pistolen lassen Sie hier, ich will sie verpacken.

Baritsch. Nein, ich hab' sie nothwendiger. Wie ich den ersten Kerl bemerke, der meiner Person habhaft werden will, werf' ich mich ihm mit zerschelltem Kopfe vor die Füße. Lebendig sollen sie mich auf dieser Welt nicht einsperren, richten, verdammen und nachrichten.. Dieß sag' ich jetzt ganz ruhig und gleichmüthig und verspreche mich dem Tod, der mir so schon über die Achsel schaut.

Veliny. Nun für solch einen Fall lassen Sie mir auch eine hier; Sie haben an der andern schon genug.

So geschah es. Im Fortgehen sagte dann leise Baritsch: „Mir kann er gar nichts ruinirt und nicht viel gestohlen haben; denn schon vorgestern hatte ich Alles in Sicherheit gebracht. Und hätten Sie meiner ersten Warnung Gehör geschenkt, er wäre nicht in meinen Koffer gedrungen und er hätte mir auch nicht ein begonnenes Zettelchen herauspraktizirt.

Veliny. Hat er dieß?

Baritsch. Bis vor einer halben Stunde durfte ich noch zweifeln, jetzt haben wir's schriftlich u. s. w.

Beide gingen in das Wohnzimmer des Baritsch.

Und wir wollen mittlerweilen jenem Wesen nacheilen, welches vor einigen Augenblicken wirklich an der Außenthüre oder gar in dem Vorhause gewesen und welches sich dem forschenden Auge Veliny's zu entziehen wußte, noch ehe er es bemerken konnte. Dieses Wesen eilte durch das Kärnthnerthor, über das Glacis, in die Mariahilferstraße hinein; und da es mondhell ist und wir dem Schleicher

überdieß schon auf der Ferse sind, so bemerken wir in ihm eine Gestalt, welche in einen Mantel gehüllt ist, einen schweren, wackelnden Gang hat, schnaubend die Luft aus- und einathmet und dann rasch in das Thor von Zampe's Wohnung hineinschreitet. Es ist noch nicht neun Uhr, daher können auch wir noch ohne Anstand in des Nachbars Thür hineinschreiten, um einen Theil von der Unterredung abzulauschen, welche gerade jetzt in dem Kabinete Zampe's geführt wird. Es fragte der Pater Martin: „Also der Anton ist nicht da gewesen, Xaver? Nicht?

Zampe. Nein, Bruder Martin, er ist nicht hier gewesen und wird heute wohl schwerlich mehr kommen.

P. Martin. Und schwerlich auch morgen mehr. Ei, daß ich mich dem Teufel verschreiben könnte um eine Stunde — Allwissenheit. Gewiß ist etwas geschehen, woran wir Alle nicht gedacht haben. Ob die den Anton nicht ertappt haben? Denn ich hab' ihn seit zwei Tagen gar nicht ins Gesicht bekommen und etwas Wichtiges ist dort vorgefallen; denn Veliny hat mit Jemandem in einem Tone gesprochen, als unterhandle er um Tod und Leben.

Zampe. So, Bruder Martin, so? Und was hat er Alles gesprochen und zu wem hat er gesprochen? .. So rede! Was sinnest du, he?

P. Martin. Mei' Seel', ich kann mir die Sach' nicht erklären ..

Zampe. Ja was denn? So rede doch! Mir wird es jetzt schon bange.

P. Martin. Da wirf dich hin aufs Sopha und laß mich ungeschoren mit deinen einfältigen Fragen. Ich

werd' dir schon sagen, was dir zukömmt.. (Der Pater ging schweigend eine Weile auf und ab und bemerkte dann während des Auf- und Abgehens:) Entweder hat uns der Anton angeschmiert und ist mit dem Geld zum Teufel, oder — er ist von seinem Herrn ertappt, zum Geständniß gezwungen und dann — gegenbestochen oder gar ermordet worden.. Ich kann es mir sonst ganz und gar nicht erklären.

Zampe. Oder er wird sie jetzt selbst angeben.

P. Martin. Ach dazu ist er zu klug. — Er soll ja von mir noch 1500 Gulden erhalten und so viel bekömmt er doch nicht von der Bankdirektion.. Auch sonst könnt' er dieß schon nicht thun, ohne mir es früher zu sagen.. Mei' Seel', der Anton lebt nicht mehr, oder er ist nicht mehr in der Residenz. Eins von beiden ist ihm gewiß passirt.. Nun gleich viel! Wir können nicht mehr zurück, daher müssen wir vor und sollten wir auch in einen Abgrund purzeln. Die angefangene falsche Banknote hab' ich (sieht in die Brieftasche) und dieß genügt, um alsogleich Veliny und Baritsch festnehmen und ihre Wohnung durchsuchen zu lassen.

Zampe. Jetzt, Bruder Martin, jetzt willst du dieß veranlassen?

P. Martin. So früh es mir nur möglich wird. Heute ist es beinahe zu spät. Doch für solche Fälle ist ja die Polizei zu jeder Stunde verpflichtet und ermächtigt.. Will sehen, was sich heute noch thun läßt.

Zampe. Ach, lieber Bruder, ich hab' halt gar keine gute Ahnung mehr; mir stockt das Herz, wenn ich unten das Thor öffnen hör', ich glaub' immer, wir kommen mit Veliny zugleich an das Ziel.. Komm', Martin, wir wollen

jetzt noch in die Johannisgasse geh'n und nachspüren, was denn mit dem Anton geschehen sein könnte.

P. Martin. Bleib' du nur da und halt' dich bereit für den schlimmsten Fall. Paß und Geld hast du ja bei der Hand. Ich gehe allein in die Johannisgasse und will heute dort übernachten.

Zampe. Höre nur! Mir fällt etwas ein. Wenn wir dem Veliny heute noch einen Brief zukommen ließen, worin gesagt wäre, daß er schon verrathen sei und daß er morgen abgefaßt werden wird, wenn er nicht alsogleich die Flucht ergreife über die Grenze, bis über das Meer? He?

P. Martin. Ja, ich hab' wohl daran gedacht; allein solch ein Verbrechen kömmt gewiß ans Tageslicht, wenn es einmal fünf Personen wissen, und dann wird solch ein Verbrechen zurück verfolgt bis auf die geringste Spur, bis auf diesen halbvollendeten Hunderter, den ich in der Brieftasche habe und dann — werden wir als Mitwissende, als Mitschuldige eingezogen, denn wer weiß, was der Anton schon gethan, welche Zeichen und Beweise von diesem Verbrechen er bei sich hat. Wenn ich mit ihm sprechen könnt' —

Zampe. Oder wenn — wir mit Veliny unterhandeln wollten, könnten?..

P. Martin. Dieß hieße sich schlechtweg für schuldig erklären und wäre sehr thöricht gehandelt; jetzt, da Veliny keine Beweise gegen uns hat, und Anton die Geschichte verrathen will, wird oder schon hat.

Zampe. Ach, die Sachen stehen so schlecht, und wir in solcher Gefahr, daß sich in mir schon der Delinquentenmuth, die Todesgeduld regt. Wenn's einmal kommen soll, so

kommt es gewiß, nicht wahr, Bruder? Sauf' zu, da hab' ich Champagner.

P. Martin. Nun ja, dieß ist meine alte Meinung. Und jetzt gefällst du mir, so bist du der alte; nur nicht verzagen, dich nicht aufgeben, sonst gibt dich das Schicksal auf. Wart' nur, ich darf heute nicht viel trinken, damit ich auf der Schildwache nicht einschlafe . .

Zampe. Ich gehe mit dir; ich kann unmöglich zu Hause bleiben in solcher Ungewißheit. Trink'!

P. Martin. Halt ein, halt ein, mir fällt was ein! Der Anton! — Bravo, dieß könnt' gelingen!

Zampe. Was könnt' uns noch gelingen auf der Welt?

P. Martin. Weißt, der Anton hat etwas verlauten lassen oder vielmehr er hat den Vorschlag gemacht, wir sollen bloß einen blinden Lärm veranlassen und in Folge dieses blinden Lärmes würde sich gewiß sein Herr sammt dem Baritsch todt schießen — Merkst du? Der Anton ist oder war durchaus ein gescheiter Kerl.

Zampe. Welch einen blinden Lärm? welch einen, Bruder, he?

P. Martin. Nun weißt, er meinte ja, ich solle seinen Herrn brieflich warnen wegen des Verbrechens, und kurz darauf würde er seinen Herrn mit einer Botschaft erschrecken; er wollte da sagen, die Polizeipatrouille komme — und sein Herr würde sich in Folge dieses blinden Lärmes gewiß erschießen; so war ja sein Vorschlag.

Zampe. Nun dieß sag' ich auch.

P. Martin. Wenn sich aber der Veliny nicht erschossen hätt'? nicht erschießen würde?

Zampe. Ja dann!

P. Martin. Da hätt' er wahrscheinlich gegen den Anton abgedrückt, hätt' er wahrscheinlich sich, mich und dich, uns Alle und Alles selbst verrathen. Und daher konnt' ich auf Antons Vorschlag nicht eingehen, aber ich bin durch diesen Vorschlag auf einen Einfall gerathen, den ich auch ausführen werde. Höre nur! Wir werden jedenfalls den Veliny erschrecken und dieß kurz vor der Arretirung; vielleicht erschießt er sich doch. Komm', lieber Bruder, komm', wir wollen die Sache recht genau überlegen... Weißt, ich denke ihm kurz zuvor einen Brief zukommen zu lassen, eh' ich ihn werde angeben gehen, wann er nicht mehr wird davonlaufen können. Und erschießt er sich dann, so sind wir außer Gefahr; erschießt er sich nicht, nun da können wir ihn vielleicht noch anderswie zum Schweigen bringen. Jedenfalls aber muß er und sein Freund längstens morgen früh eingeführt werden, sonst werden wir es. Komm', Xaver!

Und beide gingen.

Wenden wir uns nun zu Veliny, so finden wir ihn im Lehnstuhle sitzen. Seinen Kopf hielt er in den Händen und schüttelte ihn manches Mal, wahrscheinlich weil er ihm zu schwer geworden, oder weil er aus ihm den fixen Begriff herausbeuteln wollte. Denn wie bekannt gibt es in diesem Leben oft Augenblicke, in denen man dieß und jenes aus dem Kopf beuteln möchte; freilich geschieht dieß nur bei Menschen, die wirklich etwas im Kopfe haben.. Menschen, die unter den Strohdächern wohnen, haben gewöhnlich nicht gar so schwere Köpfe, wie zum Beispiel Menschen, die unter Blei- und Steindächern wohnen. Er wurde todt geboren dieser Veliny, und nur mit schwerer

Mühe hat ihn die runzelige Bestie von einer Hebamme in das Leben gerufen — und eine gewisse Familie ärgert sich jetzt noch über diese runzelige Hebamme und zu dieser gewissen Familie gehört natürlich auch Veliny. Und gerade jetzt, da wir ihn im Lehnstuhle sitzen sehen, kaute Veliny wieder an dem alten Familienärger und vergaß hiebei selbst das Packen und Rüsten zur Abreise. Baritsch hingegen war thätiger. Dieser war sehr bald reisefertig und hätte schon nach einer Stunde abreisen können; allein er wollte noch seinen Paß in den nächsten Morgenstunden von der Polizeidirektion holen, wußte sich demnach noch nicht in sehr dringender Gefahr, daher ließ er sich Zeit auch zum Einpacken. Es war etwa eilf Uhr vor Mitternacht.

Da öffnete sich die Thüre und langsam, leise trat herein Nanette. Sie war gekleidet, wie sie sich heute im Traum gesehen hatte. Ein schneeweißes Kleid, worauf die langen, aufgelösten Locken lagen, floß wie ein Leichentuch von ihren Schultern, und ach! ein Antlitz, bleich und starr, mit bläulich-abgehauchten Lippen und mit stieren, halbverglasten Augen zeigte sie, und näherte sich dem Veliny, der auch erstarrt und blitzberührt im Sessel saß. Als er dann sein Haupt aus beiden Händen erhob und das Mädchen auf sich zuschreiten sah, da kehrte er rasch sein Angesicht hinweg von ihr — bedeckte es mit seiner Linken und blieb dann wieder stumm und starr im Sessel sitzen. Nanette aber kniete hin vor ihn, hob ihre gefalteten Hände flehend empor und rang sie krampfhaft, als wollte sie Thränen aus den Fingerspitzen pressen. Ihr Haupt aber neigte sich zwischen beiden Händen tief zu Boden; denn auf, aufblicken zu ihm und zu Gott, dieß konnte sie nun nimmermehr. So

flehte sie gebeugten Hauptes auf den Knieen, stumm und starr wie ein verstoßener Engel, der so um Gnade flehend Stein geworden; so flehte sie — mit aufgelösten Locken, die hinab bis an den Boden reichten, als zöge sie daran der Tod ins Grab; so flehte sie — mit trotzigen Lippen, mit emporgehobenen Händen, mit tiefgesenktem Haupte und stumm wie Stein. Ein traurig Bild fürwahr, es könnte rühren.

Da zuckte es dem Mädchen um die Lippen, als ob der Schmerz die Muskeln d'rin zerreißen wolle; inbrünstiger noch rang sie ihre Hände; sie wollte etwas sagen, schwer lag das Wort ihr auf dem Herzen, es stak ihr in der Kehle; doch endlich sprach sie's aus, es hieß „Verzeihung," ein Wort, deß hohler, abgestoßner Ton dem Veliny durch die Seele rieselte. Und dann erfaßte sie seine dargereichte Hand, preßte krampfhaft ihre Lippen d'rauf, und drückte sie hinab bis auf das Knie des Veliny und blieb d'rauf liegen mit den Lippen, ohne aufzuschauen. Veliny aber hatte früher schon, ohne auf das Mädchen hinzublicken, bemerkt: „Ich hab' dir nichts zu verzeihen; geh' hin in dein Zimmer, mir ist auch nicht wohl, und morgen kannst du zurück zur Berlach gehen, wenn du willst" —

Da preßte Nanette ihre Lippen noch einmal heftig auf die Hand ihres Gönners, erhob sich, blickte hin gegen das weggekehrte, düster hängende Haupt desselben und — ging dann langsam, leise, blaß und bleich zur Thüre. Hier schaute sie noch einmal zurück auf ihren Gönner. Ach, es war ein inhaltsschwerer Blick, es lag in ihm das letzte Lebewohl, das auszusprechen sie nicht mehr vermochte, es lag in ihm der Segen, die Liebe, das Glück, welches ihr der

Himmel vorenthalten und entrissen, sie gab es in einem Blicke ihrem Gönner, und wollte nichts dafür, als auch nur einen Blick. Umsonst; Veliny schaute weg von ihr — und so verstoßen und verachtet ging das Mädchen aus der Thüre.

In ihrem Zimmer aber war Alles schon bestellt und zur Abreise geordnet. Nur noch einige Zeilen hatte das Mädchen für die Zurückbleibenden zu schreiben, sie setzte sich daher und schrieb auf ein Stammbuchblatt: „Nun still, mein Herz! still, still, dort oben frag' nach deinem Theil. All' deine Träume ziehen nun empor auf den keuschen Strahlen der Sterne. Still! drei Seufzer noch — Ihm Einen, ihm Einen und ihm Einen und keinen dir, du schöne Welt — und keine Thräne euch, ihr schönen Träume. Dahin ist Alles... Meine Welt? sie ist ein schwarzer, abgebrannter Ball mit einem felsengrauen Himmel über ihr, und dieser Himmel blickt so starr und mitleidslos herab auf meine Welt, auf der ein lechzend Tigerthier durch die verkohlten Wälderstämme raset — dahin ist Alles... So stell' dich denn an den Grabesrand, du Herz! Nichts mehr von dieser Welt; das achte, letzte Veilchen selbst laß unzerknickt, du Hand. Nichts mehr, du eitle Hand, als ihm dieß Lebewohl...."

Nun legte Nanette dieses Blatt auf ein Paket, welches vor ihr auf dem Tische lag, erhob sich, ging gegen das Fenster, zögerte, stockte, und schaute stier vor sich, als wollte sie hinüberblicken in die grausenvolle Nacht, die jenseits des Grabes liegt.. Dann aber ging sie näher zu dem Fenster, öffnete den rechten großen Flügel desselben, und blickte empor zum Himmel, an dem der Mond in stiller Milde stand.

Es war nahe an der Mitternacht. Unten in der engen Gasse schritt ahnungslos die Schildwache auf und ab, und den Schall ihrer Schritte trug der laue Frühlingswind nicht mehr wie gestern an das Ohr der nächtigen, liebeseligen Schwärmerin Nanette. Ihre Welt war schon todt. Umsonst kosten die Blüthendüfte, die milden Mondesstrahlen auf ihren Wangen; umsonst flehte ihr Schutzgeist weinend an dem zerstörten Altare ihres Busens; umsonst drängte sie der schauerliche Gedanke „ewige Vernichtung" zurück aus dem Fenster, umsonst; das Mädchen kniete fest und mit trotzigen Lippen in dem Fenster, fest, fürcherlich entschieden fest. Dann aber — ach, als wie ein Bild, das in der Zinnennische der Ruine kniet in der Mitternacht und geisterhaft und schauerlich sich neigt und wiegt im Mondenlicht, so wiegte sich das Mädchen und blickte, mit zwei großen Thränentropfen auf den Wangen, empor zum Himmel, an dem der Mond in stiller Wehmuth stand... Da faßte sie plötzlich mit beiden Händen ihre hintern Locken, warf sie rasch über das Antlitz und — fiel hinab... Und brausend zog ein Windstoß durch die Gasse über ihre Leiche, ob deren Anblick selbst der Mond sein Antlitz barg in finstre Wolken....

Die Schildwache machte Lärm, zog alle Glocken des Hauses, und schrie gegen die oberen Stockwerke, als wie in Feuersnöthen; der mißtrauische, schlaflose Baritsch horchte, schaute hinab, sah zwei dunkle Gestalten aus der Kärnthnerstraße herbeirennen, verstand den Ruf der Schildwache und athemlos vor Schrecken stürzte er in die Thüre von Beliny's Zimmer. Dieser lag der Länge nach und mit unterschlagenen Armen auf dem Bodenteppich — wie todt.

Dessen ungeachtet rief Baritsch in schrecklichem Tone: „Die Nanette hat sich aus dem Fenster gestürzt, he, Herr von Veliny!" Rasch stand Veliny auf den Beinen, stürzte wortlos zur Thüre hinaus, Baritsch ihm nach, und als Veliny auf der Stiege des zweiten Stockwerks anlangte, hörte er unten im Hofe sagen: „Sie ist todt, maustodt!" Da stockte Veliny im Gange, lehnte sich an die Mauerwand und war nahe daran, die Besinnung zu verlieren. Inzwischen war Baritsch schon auf der Gasse angelangt. Hier standen einige Menschen um die Leiche, eine bekannte Stimme aber rief fortwährend: „Still, still, nur kein Aufsehen, keinen Lärm machen, sie hat sich aus dem Fenster gestürzt und ist todt. Tragen wir sie zum Hausmeister hinein bis zum Morgen." Dann aber kehrte sich der Sprecher Troll gegen des Hauses Eingang, erblickte den Baritsch, und sagte leise, doch dringend, indem er diesem ein kleines Paket aufdrang: „Hier nehmen Sie, Baritsch, nehmen Sie, überbringen Sie es schnell dem Veliny — ich komme später selbst." Also redete Troll. Baritsch fand den Veliny schon wieder oben in dem Lehnstuhle sitzen, verhüllt, regungslos, stumm, wie er zuvor bei dem Eintritte Nanettens gesessen. Ehe aber Baritsch dem Lehnstuhl näher treten konnte, hörte er im Vorhause Jemanden, und zur Thüre herein rief Troll mit halblauter, rascher Stimme: „Rühren Sie sich nicht aus dem Zimmer, beide, bis ich wiederkomme; beantworten Sie in Wahrheit die Fragen, die der Portier oder sonst Jemand an Sie richten wird; sagen Sie die wahre Ursache, warum sich Nanette zu Tode gestürzt, und gehen Sie nicht aus dem Hause." Aber Baritsch war anderer Meinung, er wollte plötzlich Haus und Residenz verlassen und sich somit jeder gericht-

lichen Befragung entziehen. Veliny hatte gar keine Meinung... Jetzt übergab Baritsch das kleine Paket und da hiedurch Veliny gleichsam in das Bewußtsein und in den Augenblick gerissen wurde, so erhob er sich, ging zum Lichte, öffnete das Paket und fand darin einen — frisch abgeschnittenen menschlichen Finger, worauf sein — Familienring stak — Es war Antons Finger — und zwar von jener Hand, die die meisten und kräftigsten Griffe gethan beim Raube, von derselben Hand, die die stärkste und heftigste Gewalt ausübte an Nanetten. Ein Zettel mit Blei beschrieben lag neben dem Finger und lautete: „So bald Sie diesen Zettel gelesen, machen Sie ungesäumt der Polizei die Anzeige von dem, was Ihr Diener Anton an Ihnen und an Nanetten verübt hat. Anton kann seine Drohung nicht mehr ausführen, wie Ihnen dieß sein Zeigefinger und Ihr Ring darauf bezeugt. Gehen Sie heute und morgen Vormittag nicht auf die Gasse. Auch Baritsch nicht — das Uebrige mündlich. Troll."

„Nun hat das Schicksal gesprochen," sagte Veliny, indem er das offene Paket fallen ließ und zurück in den Sessel wankte; und indem er sich mit beiden Händen das Gesicht verdeckte: „O Mutter! Mutter! jetzt versteh' ich deine Worte!*) O grausenvolles Schicksal! Verhängniß, unbe-

*) Einige Stunden vor dem Tode wollte die Mutter dem Sohne mit segnenden Worten den Familienwappenring überreichen; sie war aber ihrer Auflösung schon zu nahe, schon zu schwach, daher sank sie zurück auf den Pfühl, ohne ein Wort gesprochen zu haben und blieb dann, den Ring in der krampfhaft geschlossenen Hand haltend, so über eine Stunde liegen; der Sohn saß am Bette und lauschte nach jedem Athemzug seiner in Todesnöthen liegenden Mutter. Plötzlich erhob sie sich mit halbem Leibe, blickte wie verklärt auf den Sohn,

griffene, finstere Gewalt, die du in Wahnsinn deine weite, unfehlbare Vorsicht hüllst! Jetzt, jetzt erkenne ich dich und glaub' an dich — und füge mich in deinen Spruch..."

„Was ist doch?" fragte Baritsch, nachdem er das offene Paket vom Boden gehoben.

„Lesen Sie den Zettel, er enthält, was Sie zu wissen brauchen." Und nachdem Baritsch den Zettel gelesen, den Finger und den Ring darauf betrachtet und die ganze Bedeutung dieser Gegenstände und ihre Beziehung zu einander aufgefaßt hatte, fiel ihm eine große Last von der Seele, er fühlte sich wieder auf sichererem Boden, und er fragte dann in diesem Gefühle: „Soll ich die Anzeige machen?" und zum zweiten und dritten Male mußte er fragen, ehe ihm Veliny so antwortete: „Die Polizei wird sich wohl selbst zu überzeugen kommen von der Todesursache des Mädchens. Der Zettel wurde geschrieben, ehe noch Troll von dem Tode des Mädchens etwas wissen konnte. Daher bleiben

---

und indem sie ihm den Ring überreichte, redete sie in geisterhaft-prophetischem Tone ungefähr folgende Worte:

„Hast du im Leichtsinn diesen Ring verschafft,
Verliert für dich mein Segen seine Kraft.
Weißt du den Ring auf eines Räubers Hand,
Steht deine Ehr' und du am Grabesrand.
Reckt ihn der Tod am Finger dir zurück,
Verläßt dich zürnend Gott und Mensch und Glück.

„Behüte ihn wie deine Tugend u. s. w." Eben die letzten drei Zeilen kamen dem Veliny bei dem Anblick des todten Fingers, worauf dieser Ring stak, in den Sinn, und trafen ihn so gewaltig... Er hatte die letzten Worte seiner Mutter nie verstanden, dessen ungeachtet hütete er den Ring mehr, denn seine — Tugend, und nur die allmächtige und despotische Mode, die es in jener Zeit nicht gestattete, einen größern Wappenring zu tragen — war Schuld, daß er ihn nicht am Finger, sondern unter'm Schloß hütete, was noch zum völligen Verständniß zu sagen wäre. Der Verfasser.

Sie nur ruhig und gefaßt und antworten Sie für mich, so bald gefragt wird; mir ist sehr unwohl, ich möchte allein sein," antwortete Veliny, und Baritsch ging in sein Zimmer, um später hinab zum Portier zu gehen, und dort dem zuerst herbeigeeilten Polizeimann die verlangte Auskunft zu geben von der Ursache des tödtlichen Sturzes des Mädchens. Daß Baritsch hierbei das ganze Verbrechen des Anton enthüllte, war natürlich und zu erwarten. Die Leiche lag unten beim Hausmeister; weder Baritsch noch Veliny wollte und konnte sich zu ihr hinab verfügen, auch nicht, als sie von dem herbeigerufenen Arzte vorläufig untersucht wurde. Geld und Kosten, die die Beschauung und Bestattung Nanettens erfordern würden, wurde in Veliny's Namen durch Baritsch reichlich zugesichert...

Da ward es Morgen und an der Zeit etwa sieben Uhr, als Troll, geschäftiger denn gewöhnlich, in das Zimmer trat, in welchem Veliny und Baritsch saßen. Stumm und sehr bedenklich saßen diese in demselben; das lange Ausbleiben Troll's hatte sie jetzt so über alle Maßen bedenklich gestimmt. Nachdem er dem sitzenden Veliny nahe gekommen und während er ihm ein zweites größeres Paket überreichte, sagte Troll: „Hier ist Ihr geraubtes Gut."

Veliny war sehr leidend, daher geduldig, mild und schwach. Er nahm anscheinend gleichgültig die reiche Gabe und bemerkte hiebei: „Ist der Räuber todt?"

Troll. Ich glaub', er wird's schon sein.

Veliny. Und wo haben Sie ihn gestellt?

Troll. Am Bahnhof.

Veliny. Also er ist gestraft für seine Verbrechen? Sind wir sicher?

Troll. Jetzt, ja.

Veliny. Und später?

Troll. Wird's wie früher von Ihnen abhängen.

Veliny. Ich wollte eigentlich fragen, ob mein Freund Baritsch sicher ist.

Troll. Nicht ganz, vielleicht ist er's schon morgen. (Zu Baritsch) Vermissen Sie nicht etwas Wichtiges, mein Herr?

Baritsch. Wohl, doch vertrau' ich Ihnen und hoffe es in diesem Paket zu finden.

Troll. Sie irren sich in der Hoffnung, der wichtige Gegenstand ist noch in sehr gefährlichen Händen. Hier nehmen Sie Ihren Paß, und nachdem Sie über Nanetten verhört sein werden, trachten Sie von Wien abzureisen.

Baritsch wollte reden, doch kam ihm Veliny zuvor, indem er rasch und lebendiger fragte: „Und in wessen Händen ist der wichtige Gegenstand?"

Da erscholl plötzlich die Glocke, und nachdem Baritsch die Thüre geöffnet, trat der Hausmeister mit einem Brief vor Veliny und sagte: „So eben hat mir eine unbekannte Person dringend den Auftrag gegeben, hier diesen Brief eigenhändig Euer Gnaden zu überbringen."

Und während sich der Hausmeister entfernte, las Veliny in dem erhaltenen Briefe folgenden kurzen Inhalt: „Suchen Sie sich rasch zu retten, man kommt, Sie zu arretiren wegen Banknotenmachen — die Polizei ist schon unterwegs. Zögern Sie keinen Augenblick. Dieß räth Ihnen ein Mensch, der Ihnen und Ihrer Familie wohl will."

Veliny blickte fest und forschend dem Troll in das Angesicht, und indem er ihm den Brief entgegenhielt, sagte

er: „Da lesen Sie! Jetzt beginnt des Trauerspieles fünfter Akt. (Zu Baritsch) Baritsch! Holen Sie die Pistolen. (Zu Troll) Da lesen Sie doch, Herr Regisseur!"

Ohne den Brief abzunehmen, entgegnete ruhig Troll. „Ich kenne den Inhalt."

Veliny. So! Sie kennen den Inhalt? Von wem ist er?

Troll. Vom Pater.

Veliny. So? Da sind wir sicher verloren. Jetzt scheitert mein Vertrauen, mein Glauben an Ihre Vorsicht. Jetzt ist es aus.

Hier näherte sich Baritsch dem Veliny, um ihm den Brief aus der Hand zu nehmen. Troll hingegen zog die Uhr aus der Tasche und entgegnete, während er darauf blickte, auf Veliny's Bemerkung: „Noch halten Sie sich für sicher, noch ist es nicht aus; doch muß ich gehen, es ist Zeit. Bis ich zurückkomme, entschließen und bereiten Sie sich, diese Wohnung zu verlassen. Hier ist für Sie nicht gut wohnen. Ich führe Sie in eine bessere."

Inzwischen hatte Baritsch den Brief gelesen; er erblaßte nicht nur ob dem schweren Inhalte desselben, sondern er gerieth auch in Schwindel und in eine Begriffsverwirrung, und in diesem Zustande wankte er in den Sessel und sagte: „Die Polizei kommt." Dann aber erhob er sich, blickte auf die Pistole und bemerkte hiebei in unheimlichem Tone: „Die Polizei kommt, jetzt werd' ich mich todt schießen." Hierauf Troll: „Die Polizei kommt nicht. Sie kommt nicht. Hören Sie dieß und bleiben Sie vernünftig."

Baritsch. Ich bleibe schon vernünftig, wenn sie nicht kommt.

Veliny. Nun, ich beschwöre Sie, Herr Troll, mir zu erklären, wie der Inhalt dieses Zettels entstanden.

Baritsch. Ja, ja, erklären Sie dieß, mir ist Alles unerklärlich, ich finde keinen Zusammenhang.

Troll. Der Pater wollte Sie durch diese Zeilen in den Tod schrecken, die Polizei kommt nicht, weil sie von Ihrem Verbrechen nichts weiß, nichts wissen wird.

Da entstand im Vorhaus ein Geräusch, man wollte Schritte und ein Gemurmel vernehmen. Baritsch eilte hinaus, und fand — von einer Wache die äußere Thüre besetzt. Er erschrak, wollte hinauseilen durch die äußere, besetzte Thür, da wurde er angehalten und mit den Worten: „Es wird jetzt Niemand hinausgelassen," zurückgewiesen. Ohne ein Wort zu entgegnen, eilte nun Baritsch wie auf einer schon zischenden Pulvermine über die Flur in sein Zimmer — und in dasjenige, wo sich Troll und Veliny befanden, trat der Polizei-Agent und Anführer der Wache, und bemerkte, gegen Veliny gerichtet: „Mein Herr, wir haben den dienstlichen Auftrag, hier eine Haussuchung zu vollführen, erlauben daher ..." Veliny konnte kein Wort reden, er stierte wie in der höchsten Todesgefahr auf Troll; dieser aber war jetzt selbst so überrascht und verlegen, wie vielleicht noch nie. Er konnte sich die Gegenwart dieses Polizei-Agenten jetzt nicht erklären; er konnte den Beweggrund zu solch einer Haussuchung nicht auffinden; er konnte in seinem so kühn und sicher entworfenen Plane die übersehene Lücke nicht entdecken, durch die der Polizei-Agent schlüpfen konnte. Troll war verlegen, weil

er ob seinem Haupte die Macht eines höhern Schicksals spürte, als er dem Veliny sein wollte, des Schicksals, das dem Veliny den Ring am todten Finger entgegengereckt hatte.. Doch faßte Troll dann den Polizei-Agenten fester in das Auge, und da er in ihm einen Gefällenwächter, einen Menschen zu erkennen glaubte, der in einer ganz andern als der gefürchteten Polizei-Branche diene, so sagte Troll im Namen Veliny's und in entschiedenem Tone: „Wollen Sie gefälligst die Vollmacht zu einer Haussuchung vorweisen, wir glauben keine Ursache und Veranlassung hiezu gegeben zu haben; vielleicht beruht Ihre Ordre auf einem Irrthum, oder können wir Ihnen entgegenkommen?“ — Es sagte hierauf der Polizei-Agent: „Ich habe keine Vollmacht; allein meine Dienstschriften, meine Protokolle und meine Gehilfen werden Ihnen darthun, daß ich ermächtigt bin, mich zu überzeugen, ob Sie wirklich, Herr von Veliny, ob Sie — geschwärzten Taback rauchen —“ „Baritsch, Taback! Taback!“ rief Veliny, indem er aus dem Sessel sprang und gegen die Thüre schreiten wollte, aber dumpf hallte und knallte plötzlich ein Schuß in dem Nebenzimmer und — Baritsch war nicht mehr. Als hätte die Kugel auch Veliny's Herz getroffen, verzog er krampfhaft das Gesicht, legte die Rechte aufs Herz, verhüllte mit der Linken sein Antlitz, wandte es hinweg von den Menschen — und blieb so eine kurze Weile stumm und seufzerlos, gegen die Ecke gewendet, stehen. Dann aber ließ er die Arme fallen, seufzte, wandte sich schnell gegen die Thüre und sagte während des Hinauseilens: „Dort im Pfeifentisch befindet sich der geschwärzte Taback—“ Und hineilte Veliny in das Zimmer, wo Baritsch am Boden lag — er

hatte sich gut getroffen. „Baritsch! Baritsch! wie sehr ich Sie beneide!" rief Veliny, und sank zurück aufs Sopha..

Ein großes Weh zog ein in seine Brust,
Das keinen Namen hat. Es ist nicht Schmerz,
Den Furcht erzeugt vor Menschen und vor'm Tode.
Auch ist's nicht Furcht vor ewiger Vernichtung.
Es ist die Bangigkeit, die in der Pestzeit
Den letzten Lebenden beschleicht, wenn er
Inmitten vieler Leichen schreitet . . . .

Troll hingegen suchte schnell die Kontrebandisten abzufertigen, er betheuerte im Namen Veliny's, daß sonst kein Taback im Hause sei; er unterfertigte in dessen Namen das Protokoll und bezahlte auch alsogleich das gesetz- und taxmäßige Strafgeld, so daß die Kontrebandisten mit dem Gelde, mit der Beruhigung, ihre Pflicht erfüllt zu haben, und mit schweren Vermuthungen über den von ihnen veranlaßten Schuß abziehen konnten.

Dann aber eilte Troll hinüber, wo Baritsch todt am Boden und Veliny gebrochen auf dem Sopha lag, und nachdem er dem ersteren die Brieftasche aus dem Rocke gezogen, suchte er den letzteren aufzurichten, ihn alsogleich von diesem Orte, ja selbst aus der Wohnung zu entfernen. Denn es war schon die höchste Zeit für beide, diesen Ort zu verlassen. Da aber Troll sehr schnell fort mußte, um gleichsam noch die letzte, tiefste Grube auf dem Pfade zu verschütten, auf welchem Veliny noch wandelte, so führte er Veliny in sein Kabinet und ersuchte ihn, sich zu fassen und seine wichtigen Papiere und Gegenstände für die Uebersiedelung bereit zu machen. Längstens in einer Stunde wolle er ihn abzuholen kommen, inzwischen aber ihm einen Men-

schen hersenden, dem er sich gänzlich anvertrauen könne und der ihm jede Auskunft und Hilfe werde leisten mögen. „Nun ist alle Gefahr vorüber," sagte noch schließlich Troll, nahm die geladene Pistole mit sich und eilte hinab zum Hausmeister, um diesem einige Befehle und Verhaltungsmaßregeln in Betreff der beiden schrecklichen Vorfälle zu ertheilen.. Als er in die Wohnung des Hausmeisters trat, bemerkte er in derselben unter andern Personen auch den Pater Martin. Es that aber Troll, als bemerke er diesen Menschen nicht, sondern er wendete sich zu dem Hausmeister und sagte zu ihm laut: „Der Herr von Veliny wird heute noch ausziehen, haben Sie die Güte, seinen Kutscher in einer Stunde mit Pferd und Wagen hierher zu bestellen" (denn Veliny's Equipage stand nicht in diesem Hause). Aber dieses sagte Troll absichtlich laut in dem Zimmer, weil er hiedurch einer gewissen Person, die darin war, zu verstehen geben wollte, daß Veliny lebe. Dann winkte Troll dem Hausmeister mit dem Kopfe, und als beide in dem Vorhause allein waren, ertheilte Troll dem Hausmeister eben die nothwendigen Verhaltungsregeln und Weisungen in Betreff der beiden Leichen. Der Hausmeister war aber sehr betroffen über den Selbstmord, den Baritsch begangen habe, doch freute er sich in demselben Maße, daß Veliny noch lebe; denn der Hausmeister wie das ganze Haus war der Meinung, der Schuß habe dem Veliny gegolten... Auf das „Warum?" des Hausmeisters antwortete Troll, Baritsch habe geglaubt, man komme, um ihn wegen eines verfallenen Wechsels zu pfänden, darum habe er sich erschossen. „Und dieß müssen Sie auch Jedermann sagen, Herr Hausmeister," fügte noch Troll hinzu und ent-

fernte sich aus dem Hause, in welchem alle Bewohner in großer Aufregung und in Bestürzung waren wegen der zwei schauerlichen Unglücksfälle.

Nun eilte Troll durch die Kärnthnerstraße auf den Petersplatz; ehe er aber dahin gelangte, begegnete er am Graben einer geheimnißvollen, doch anständig gekleideten Person, die er ohne alle Umstände folgender Weise anredete: „Tag?" Hierauf antwortete die gefragte Person: „Nacht — minus 5." Wieder sagte Troll: „In der Johannisgasse Nro. ... 1 hat sich eine Person erschossen, die vom Doktor H.. und vom Kommissär B.. untersucht werden wird. Gehe und suche diesen beiden darzuthun, daß sich die Person erschossen, weil sie geglaubt habe, man komme sie zu pfänden wegen eines verfallenen Wechsels. Der Wechsel ist in dieser Brieftasche (Troll übergibt diese). Und dann gehe in die Taback-Administration und ermittle, wer die Nachsuchung nach geschwärztem Rauchtaback in eben dem Hause Nro. ... 1 veranlaßt habe, wer der Denunziant sei." Und ohne fernere Zeichen gingen beide aus einander. Am Petersplatz angelangt, ging Troll auf eine Person los, in der wir jenen unglücklichen Schriftsteller und Loosverkäufer erkennen und welche an einer Ecke stand und den Eingang des Gebäudes der Polizeidirektion im Auge hatte. — Es sagte diese Person ohne jedes einleitende Zeichen: „Noch nicht". Troll hingegen bemerkte: „Ich weiß," und dann fuhr er fort: „Gehe in die Johannisgasse zu Beliny und bleibe um ihn und laß wo möglich Niemanden zu ihm, bis ich komme. Baritsch hat sich erschossen. Verbreite die Meinung, er habe dieß wegen eines verfallenen Wechsels gethan; das Uebrige wird dir der Hausmeister erzählen. Ich

komme — jetzt ist's drei Viertel über acht — längstens um zehn Uhr.. Und die zweite geheimnißvolle Person ging und Troll lehnte sich gerade, wie sie früher lehnte, an die Ecke..

Während Troll so an der Ecke stand, bewegte sich der Pater Martin in langsamen Schritten aus der Johannisgasse und nahm denselben Weg, den früher Troll genommen hatte. Es kreuzten sich aber in dem Kopfe des Paters mancherlei schwere Gedanken, welche ihn zeitweise selbst zum Stehen zwangen, so daß man es ihm wohl ansehen konnte, er sei noch nicht bei dem festen Entschlusse, der da nöthig ist, um dieß oder jenes Ziel zu verfolgen. Allein so schien es nur; der Pater verfolgte schon ein Ziel. Nur auf dem Wege, der dazu führte, und den der Pater so eben wandelte, hatten sich plötzlich große Hindernisse erhoben; der Pater ward demnach genöthigt, rechts und links seitwärts zu blicken, um einen schmalen Steig zu erspähen, auf dem er diese Hindernisse umgehen könnte, denn zurückgehen konnte er nun gar nicht mehr. „Und warum dieß nicht?" Zuerst wohl darum, weil er fürchten mußte, daß durch die schweren Ereignisse, welche in den zwölf Stunden in der Wohnung Veliny's vorgefallen, auch das Verbrechen der Banknotenfabrikation an das Tageslicht kommen werde. Denn, so dachte der Pater in seiner großen Begriffsverwirrung, denn entweder wird Anton seinen ehemaligen Herrn verrathen, um mit diesem Verrathe sein eignes Verbrechen halb zu verdunkeln, zu rechtfertigen, zu beschönigen, oder aber er wird seinen Herrn verrathen in der Hoffnung, dieser werde sich bei der Arretirung todt schießen, und das Verbrechen Antons bliebe dann unaufgedeckt, oder im ärgsten Falle doch zweifelhaft; so etwa dachte der Pater, weil er glaubte,

Anton lebe noch. Auch mußte der Pater fürchten, daß bei der Forschung nach der Ursache von Baritsch' Tode die wahre und nicht die falsche Ursache entdeckt werden, daß selbst der Drohungs- oder Warnungszettel, welchen er heute an Veliny geschrieben, in unrechte Hände gerathen, und daß schließlich auch Veliny vor Gericht sagen könnte, der Pater wisse und habe gewußt um jenes Verbrechen. Solche Ideen kreuzten sich in dem Kopfe des Paters, der trotz der großen Aufmerksamkeit und dem Mißtrauen, womit er die letzte Zeit sein Ziel zu verfolgen gesucht, doch die heutigen Ereignisse nicht erklären konnte. Er stand verblüfft, erschrocken schon in des Hausmeisters Wohnung, er wußte weder, wer die Haussuchung veranlaßt, noch warum sie eigentlich stattgefunden habe, da doch Veliny frei und lebend zurückgelassen worden. Er wußte weder, wo sich jetzt Anton befinde, noch wohin Veliny nun zu reisen oder sich zu übersiedeln gedenke. Kurz der Pater war verwirrt, er konnte, wie zum Theil auch Troll, das höhere Schicksal nicht begreifen, welches in den letzten Stunden um Veliny gewaltet. Dessen ungeachtet aber ging er seinem Ziele immer näher. Er mochte denken und erwägen so viel er wollte, die angefangene Banknote in der Tasche drängte ihn doch immer vorwärts gegen die Polizeidirektion, mahnte ihn, sich ihrer zu entledigen, ehe es zu spät werden könnte, ehe Jemand käme, sie von ihm abzufordern ... Und so wackelte er mit dem Angstschweiß auf der Stirne, gleich wie ein verirrter Wanderer auf der dünnen Eisdecke eines pfadlosen Sees, über den Petersplatz, und als er bei dem Eingange der Polizeidirektion anlangte, war es neun Uhr, und als er eben eintreten wollte, stellte sich ihm fest und entschieden

ein Mann in den Weg, hielt ihm drohend eine — Gipslarve vor das Antlitz und nach einer kurzen Weile, in der der Pater sehr erschrak und erblaßte, sagte in scharfem, doch gedämpftem Tone Troll: „Da! wer über diese Schwelle will, muß diese Larve küssen!“ Der Pater bebte zurück, Troll aber verbarg schnell wieder die Larve, trat dem Pater näher und sagte: „Merkst du nun, grobsinniger Pfaff, daß du mit Jemandem anders zu thun hast, als mit einem charakterlosen Zeitkrüppel? Merkst du es nun?..“ Der Pater konnte keinen Laut ausstoßen, dagegen fuhr Troll fort: „Dort! zurück, seitwärts trete! Ich will dir etwas sagen. Halte dich ruhig und fest auf den Füßen; errege kein Aufsehen! So! Jetzt sage ich dir, Pfaff, daß meine Zunge der Kläger und Anwalt ist all' deiner geheimsten Schandthaten und Verbrechen, daß die Rachegeister Gustav's, Alfred's, Fanny's dich umschweben, daß du in meiner Gestalt die Nemesis, das Verhängniß, jene Gewalt anstierst, welche dich und deinen Freund Zampe gedeihen ließ für den Galgen...“ Der Pater begann zu stammeln, aber es ließ ihn Troll nicht zur Rede kommen, sondern indem er sich ihm noch näher neigte, sagte er zu ihm Worte, welche wir nicht mehr vernehmen können. Nur bemerken können wir, wie der Pater dem Troll nach einer kurzen Weile das gefährliche Papier, die begonnene Banknote, überreichte, und wie dann beide sich zu dem nächststehenden Fiaker begaben, sich hineinsetzten und — in die Wohnung des Herrn von Zampe fuhren. Und was dort verhandelt und beschlossen wurde, dieß wird sich unserem Geiste sehr bald enthüllen.

Als Troll wieder aus der Wohnung Zampe's trat, war

Veliny schon gerettet und sicher vor dem Verderben oder doch der Strafe, in welche ihn der Pater stürzen wollte.

Jetzt aber eilte Troll in die Johannisgasse, um Veliny aus seiner Wohnung zu entfernen; aber hiezu war dieser sogleich nicht zu vermögen. Troll fand ihn verstört, in Hemdärmeln, mit offener Brust und unterstämmtem Kopfe, stumm und gegen das Fenster gewandt bei seinem Schreibtische sitzend, und als ihn Troll anredete, wollte er ihm jetzt eben so wenig als früher Jemandem antworten. Dem Veliny war es zu Muthe, als wäre ihm sein Herz zur Schlacke geworden, als wäre sein Gemüth eine verbrannte Welt, in der selbst schon die Thränenquellen versiegten, und seine Augen waren geröthet, als hätten die Flammen daraus gelodert, welche seine innere Welt verzehrten. Da sagte Troll wiederholt und mit Nachdruck:

„Erheben Sie sich jetzt über sich selbst, junger Mann, und zeigen Sie sich würdig jener Macht, welche Sie mit so vieler Gunst durch das Leben führet.. Erheben Sie sich und setzen Sie den selbstständigen Funken Vernunft in sein Recht ein; versündigen Sie sich nicht an Ihrem Genius; seien Sie ein Mann, ein selbstständiger, fester... Die Größe ist am größten, wenn sie im Sturme auf sich selbst sich stützt, und aufrecht steht und nicht wankt. Die Blitze selbst scheinen dann keine Gewalt über sie zu haben, in Ehrfurcht zucken sie um ihre Stirne, gleich wie um das geweihte Haupt eines Gottes.“ Und nach einer längern Pause: „Sie schweigen?“ Ohne die Stellung zu ändern, sagte Veliny: „Ich schweige.“

Troll. So erheben Sie sich und kommen Sie schweigend mit mir. Hier ist nicht gut für Sie wohnen.

Veliny (in gleicher Stellung). Doch, doch!

Mich zog's als Knaben schon von Spiel und Sattelbügel
Hin in die Wiege zweier Grabeshügel..

Troll. Hier ist das gefährliche Papier (überreicht die Banknote). Die Sache mit dem Pater und Zampe ist beigelegt. Sie sind sicher.

Veliny (nach einer Pause).

So sicher wahrlich, wie im weiten Meere
Ein nackter Mensch am Trümmer der Galeere.

Troll. Doch dem die Rettungsflagge entgegenwinkt.

Veliny.

Doch der erbost ob ihrem späten Kommen
Den letzten Fluch hat in den Mund genommen,
Der Flagge ihn entgegenspeit und — sinkt..

Troll (faßt den Veliny am Arm). Im Sinken noch hebt ihn sein Schutzgeist empor und weist ihm zu neuem Glück, zu Ehr' und Ruhm den Weg.

Veliny (ohne die Stellung zu ändern).

Mein Glück, mein neues Glück wär' eine Rose,
Die auf der hektisch kranken Wange blüht.
Die Lust nach Ehr' und Ruhm wär' das Gekose,
Das reizend über todte Helden zieht.
Nichts mehr! Mög' auch von meiner Ehre bleiben
Zu wenig, um mein Grabmal zu beschreiben.

Troll. Es bliebe dann ein leerer Raum auch auf dem Grabmal Ihrer Anverwandten. Sie schulden denen mehr, als sich selbst.

Veliny. O die!

Mein Herz weiß wohl, was die an ihm verschuldet haben.
Es speit Verachtung ihnen in das Angesicht,
Und will mit ihrer bösen Meinung sein begraben.
Ein Bastard bin ich, ihr Verwandter — nicht.

Troll (nachdrücklicher). **Geben Sie, Herr von Veliny, Ihrem Schmerz nicht neue Nahrung; kommen Sie und suchen Sie zu vergessen.**

Veliny (noch in gleicher Stellung).

Vergessen? Kann man auch vergessen wollen?
Was ich als Kind gethan, wie ich am Strand gesessen
Und auf der Halde bei dem alten Stollen,
Durch weiße Kiesel auf zur Sonne schaute,
Im Regenbächlein Wassermühlen baute,
Den Groschen fand, den Tisch nicht konnte fassen,
Der Gäns'rich mich verfolgte in den Gassen,
Dieß Alles konnt', Herr Troll, ich nie vergessen —

Troll (einfallend). **Kommen Sie, kommen Sie, man kömmt die Todten zu beschauen.**

Veliny.

Da bin auch ich ... Vergessen?.. Verdauen
Wollten Sie, Herr Troll, wohl sagen, nicht vergessen.
Ach, jene schweren Speisen kann ich kaum verdauen,
An denen Sie mich ließen überfressen.
D'rum muß ich mich erst übergeben,
Eh' ich mich kann von dieser Stelle heben.

Troll. Man kommt; ich geh' allein, wenn Sie noch bleiben.

Veliny (erhebt den Oberleib).

Gleich will ich mich, Herr Troll, sogleich bequemen,
Nur eine Grabschrift will ich her noch schreiben,
Um nicht die Last ganz aus dem Haus zu nehmen..

(Er kritzelt auf die Unterlage und spricht während des Schreibens:)

Grabschrift.

Hier ruhen meines Lebens Thatentriebe,
Die mich an Gott und Menschheit noch gekettet;
Mein Ruhm, mein Haß, mein Ehrgeiz, meine Liebe,
Die ruh'n im Grab auf meine Ehr' gebettet.
Dieß Alles war von meinem Selbst das Beste,
Was soll, o Gott, ich nun noch mit dem Reste?

Letzter Entschluß.

Du schweigst?! Ach Niemand, Niemand will mich retten,
Mein Flehen bleibt an keinem Ohr mehr haften,
D'rum reiß' entzwei in Unmuth ich die Ketten,
An die geschmiedet meine Leidenschaften,
Und rase fort, gepeitscht von ihren Händen,
Um mich mit Leib und Seele zu verschwenden..

„So, Herr Troll, ich bin bereit," sagte aufstehend Veliny, warf sich in das Gewand und folgte dem Troll in eine andere Wohnung.

Ende des ersten Theils.

Der Zeitkrüppel.

Ein

Wiener = Roman

von

Anton Vilney.

Zweiter Theil.

Erster Abschnitt.

Treue Seelen hingen innig
Mir am Busen kurze Wochen;
Später ward ich wankelsinnig,
Wort und Treu' hab' ich gebrochen.

Im Wirthshause zum Horn und im hintersten Gastzimmer saß Veliny am Abend eines heitern Frühlingstages, und neben ihm saß die einzige Tochter des Wirthes, die schöne Marie. Wehmüthig blickte das Mädchen auf den stummen, stierblickenden Gast, als hätte sie ihn fragen mögen, ob sie näher rücken, ob sie seine Hand ergreifen dürfe, als hätte sie ihn bitten mögen um einen Theil von seinem Weh. Da griff Veliny nach der Flasche, trank sie aus bis auf die Neige, reichte sie mit dem rauhen Worte „Vierunddreißiger" dem Mädchen, riß die Binde vom Hals, öffnete die Brust, warf sich hin mit halbem Leibe auf das Kanapee, und blieb so bis Marie zurückkehrte, und blieb so auch als sich das Mädchen zu seinen Häupten gestellt hatte. Eine stille Thräne wischte sie sich aus dem Auge, putzte die Lichter, stellte sich wieder zu dem stummen Gast und sagte dann mit gepreßtem Herzen: „Waren Sie nicht in Meidling, Herr von Veliny? es war heute so schön, das Gewühl der Heimkehrenden nimmt auf der Gasse gar kein Ende. Waren Sie nicht draußen?" Der Gefragte

verneinte bloß mit dem Kopfe, trank darauf, faßte die Hand des Mädchens, legte sie auf seine Stirne, zog sie auf die Lippen und küßte dann auch diese volle, weiche Hand. Da faßte sich das Mädchen und bemerkte mit nassen Augen: „O wie sind Sie doch seit einiger Zeit so traurig, so fürchterlich — Vertrauen Sie sich mir — gewiß, es wird Ihnen leichter um's Herz werden. Ich will Ihnen — der Vater will Ihnen helfen, wenn es Noth hat — Ich bitte Sie! Gewiß, ich müßte sonst vor Unruhe und Zweifel krank werden," und indem sie ihm die Haare von der Stirne strich: „Was liegt Ihnen auf dem Herzen?" „„Mordgedanken"", antwortete Veliny kurz und bitter und trank wieder darauf. Marie aber bemerkte schluchzend: „O Gott! wie fürchterlich, wie grausam Sie mit mir umgehen," und ging dann zur Thüre hinaus.

Bald hierauf kamen auch die Trinkfreunde und Spielgenossen Veliny's und setzten sich rings um den großen, runden Tisch; Veliny aber legte seinen Kopf auf die über die Tischplatte geschlagenen Arme und blieb so, ohne auch nur einen Gruß den ankommenden Freunden zu erwiedern. Marie stand neben dem damaligen Vertrauten ihres Geliebten (denn das war ja ihrem Herzen der finstere Gast), sie stand neben dem Herrn Garde-Lieutenant von Vadaß, und als dieser das Mädchen halblaut fragte, was dem Veliny wohl fehle, zuckte sie mit den Achseln und mit den Lippen und sagte dann: „Er hat Weh." Die Gesellschaft konnte sich aber von diesem Weh oder überhaupt von dem Benehmen Veliny's nicht abhalten lassen, vergnügt und heiter zu sein, sondern es wurde bald laut in dem hintersten Zimmer, welches kein unbekannter Gast betreten durfte, aus

welchem nach zehn Uhr Nachts kein Menschenlaut und kein Lichtstrahl drang, und in welchem oft stundenlang in stummer, tiefer Andacht die Priester saßen vor dem Altare ihres Götzen, der größten Leidenschaft, des Spieles.

„Wer gibt heute Bank?" rief im Hereintreten ein junger Mann, der Benzur hieß, und eilte so geschäftig auf seinen Sitz, daß man es ihm wohl ansehen mochte, er habe Lust und Geld zum Verspielen, und als er auf den Lümmelnden geblickt: „Nun, was ist dieß heute für eine Verstimmung unter euch? Marie, schöne Marie, bringen Sie mir Ihre Guitarre, ich will die Herren gleich lustig singen." „Benzur hat Geld, meine Herren, er ist gut aufgelegt, meine Herren, heute wird es scharf zugehen, meine Herren. Habt Acht, meine Herren," bemerkte im Allgemeinen Lieutenant von Kalma. Hierauf wieder Benzur: „Schaut nur hin, wie auch der alte Kerl, der Mager, da sitzt; so ernst schaut er darein mit seiner hohen, majestätischen Stirne, als wie Jupiter." Rasch bemerkte hierauf von Kalma: „Ja, wie Jupiter ein Ochs war, mag er solch eine Stirne gehabt haben." Mager hatte über der eigentlichen Stirne eine Glatze, daher sagte er in beleidigtem Tone: „Ich verbitte mir solche grob insultirende Witze, sonst werde ich mir genugsame Satisfaktion zu verschaffen wissen. Deutsch gesagt!"

Kalma. Ja, ja, gut wäre es, du würdest deutsch reden. Das Bischen Geist, was in dir steckt, verzehren die Fremdwörter, die begriffslosen.

Benzur. Ruhig, meine Herren, keine Stänkereien anfangen, da kommen zwei Versöhnungsmittel, Marie und

die Guitarre. Bruder Veliny, das Lied singe ich dir zu Ehren (singt).

„Verspielt das fade Leben
Und küßt dazu und zehrt.
All' euer ander Streben
Ist keinen Heller werth.
Nur wer in bösen Zeiten
Zum Spiele nie erschlafft,
Genießt die Seligkeiten
Der großen Leidenschaft.

Wir Menschen sind die Blasen
Am Strom der Ewigkeit;
Wie wir auch christlich rasen
Für eine beßre Zeit:
Sich spurlos doch im Flusse
Der Tropfe untertaucht,
Wenn einst der Tod, am Schlusse,
Die Seifenblas' zerhaucht. —

D'rum reiß' dich von den Brüsten
Der Liebe und der Treu',
Und folg' den Spielgelüsten,
Du Mann der Träumerei.
Und trifft dich einst die Reue,
Daß du dich selbst verspielt,
So denke dann aufs Neue,
Daß du ins Grab gezielt."

Kalma. Hast dich eben nicht ausgezeichnet mit deinem Gesang.

Benzur. Warum unterbrichst du mich? das Beste wär' erst gekommen.

Kalma. Bei dir kommt das Beste nie zuletzt . . .

Bruder Veliny, geh', beantworte ihm das Lied, ich bitte dich.

Mager. Ja, ja, Bruder Veliny, thue dieß, improvisire einigermaßen etwas.

Auch Lieutenant Vadaß wollte so eben diese allgemeine Bitte unterstützen, als Marie mit ihrem Kopfe eine verneinende Bewegung machte und hiemit den Vadaß gleichsam von seinem Vorhaben abhielt. „Er ist heute zu übelgelaunt," fügte sie eben noch halblaut hinzu, als sich Veliny lächelnd erhob, nach der Guitarre griff und dann in einem gar traurigen Tone folgendes Lied sang:

„Und trifft mich einst die Reue,
Daß ich zu rasch gelebt,
So denk' ich dann aufs Neue,
Daß ich ins Grab gestrebt.

Einst lag ich auf den Halmen
Bei güldner Abendglut,
Ich lauschte froh den Psalmen
Des Windes und der Flut;

Da ist das Weh gekommen,
Zog ein in meine Brust,
Hat Alles mir genommen,
Zum Leben selbst die Lust.

D'rum her dem wüsten Zecher
Vom allerstärksten Wein;
Er weint sich in den Becher
Auch eine Thrän' hinein.

Schaut her auf meine Wangen!
Sie sind noch jung und roth;
Doch ist der Lenz vergangen,
Ihr seht sie blaß und todt."

(Im Hinblicke zu dem Mädchen.)

„Daß ich dir treu geblieben,
Dieß glaub' nicht, holde Maid;
Von Brust zu Brust getrieben
Hat mich das bitt're Leid.

Jüngst bot mir Heilungskräuter
Die Meisterin Moral;
Da ward ich teuflisch-heiter
In meiner Seelenqual.

Und werde es so bleiben,
Wo sich der Mensch gesellt,
Bis mich der Tod wird treiben
Aus dieser schönen Welt.

Dann press' ich eine Zähre
Dir, Maid, noch in die Brust,
Geh', trotz Moral und Lehre,
Hinüber schuldbewußt.

D'rum her den vollen Becher,
Du Maid voll Lieb' und Treu'!
Es schmettert ihn der Zecher
Wie uns're Lieb' entzwei."

Und hinschleuderte Veliny das früher geleerte Glas an die Wand — und laut schluchzend und mit verhülltem Antlitze eilte Marie aus dem Zimmer, und hinwarf sich wieder der Sänger in seine frühere Stellung. Hierauf sagte

Mager. Ein traurig's Lied, mei' Seel', die Thränen sind ihm wirklich in das Glas gerollt.

Kalma. Sauf' zu, Bruder Veliny! Der Vierunddreißiger kurirt dich gewiß; nur recht viel mußt du saufen.

Veliny (den Kopf erhebend). Bank! (und während er Banknoten auf den Tisch warf) Da! Ich gebe Bank.

Vadaß. Es ist noch nicht Zehne; wir müssen noch eine halbe Stunde verweilen.

Mager. Hundert Gulden Bank, meine Herren, dieß ist der Mühe werth anzufangen und zu setzen.

Kalma. Herr Wirth, verhängen S' und vermauern S' Fenster und Thüre. Eine halbe Stunde früher oder später, dieß ist, unter uns gesagt, gleich viel. Nicht wahr? Weg mit den Flaschen und den Gläsern. Wo sind die Karten? „Da!" Veliny, fang' an. Keinen Lärm, meine Herren, und daß das Geld nicht zu sehr klingt!

Mager. Herr Wirth, Herr Hölder! wechseln Sie da die zehn Zehner-Banknoten.. Warten S', mir auch Einen. So!

Kalma. Bruder Veliny, da hast du die Karten; sind schon gemischt. Still, meine Herren!

Das Spiel begann und wurde fortgesetzt. Ohne nur ein Wort zu sprechen, theilte Veliny Karten und den Gewinnenden das Geld aus, und als nach einer kurzen Weile die Bank gesprengt wurde, warf Veliny stumm neue 50 Gulden hinein, und als auch diese herausgezogen waren, wurde er ernster und warf dann auf Einmal eine Hunderter-Banknote hinein. „Hast heute Pech, Bruder," bemerkte frohmüthig Kalma. Und später: „Wart', Bruder, ich will dir aufhelfen. Da setze ich dir 25 Gulden und wünsche dir einen Halber." — Die Blätter fielen und Kalma machte den Halber, d. h. onze et demi. „Fünfzig Gulden bekomme ich aus der Bank," sagte Kalma, „und ich zehne," sagte Vadaß, „und ich achte," sagte Mager, „und ich zwanzig,"

sagte noch ein Vierter. Und Veliny sagte: „Herr Wirth, leihen Sie mir bis morgen 100 Gulden CMze.“ Ohne die geringste Einwendung entfernte sich der Wirth und brachte dann das verlangte Geld. Veliny warf es in die Bank, und jetzt begann er fort und fort einzuziehen und zu gewinnen, so daß er nach einer halben Stunde den ganzen Verlust zurückgezogen hatte. Doch er wollte damit nicht retiriren, sondern hielt fort die Bank, bis sich wieder das Glück von ihm gewendet, bis er sie nicht mehr halten konnte. „Herr Wirth, leihen Sie mir noch 100 Gulden,“ sagte hierauf Veliny. „„Auf Ehre, Herr von Veliny, dieß ist mir heute unmöglich.““ „Ist dieß Ihr Ernst, Herr Hölder?“ fragte Veliny, und blickte scharf auf den Wirth. Dieser aber zuckte die Achseln und bemerkte: „Gewiß, es ist mir unmöglich.“ Da warf Veliny die Karten aus der Hand, warf sein Oberkleid über sich und sagte: „Gute Nacht, meine Herren,“ und eilte hinaus durch die Thüre und hinaus durch das Linienthor in die Gegend von Schönbrunn. Es war Ein Uhr nach Mitternacht. Wir folgen ihm etwas später.

Vadaß. Ihr hättet ihn heute gar nicht auffordern sollen. Er hätt' sonst gewiß nicht gespielt. Und du hast gar so hazardirt, wie er im Pech war.

Kalma. Wie du nur sprichst! Ich habe im Spiele mit meinem Vater kein Erbarmen. Dieß ist eben mein Genuß, wenn ich Einen zu Grunde richten kann.

Mager. Wäre er nur retirirt; er war ganz im Trockenen.

Kalma. O du Jupiter Ammon du! Dir war es am meisten bange wegen des Retirirens. Wie der Kerl lacht

seht nur, weil er heute seinen Theil im Trockenen und Veliny's Theil im Beutel hat. Gieb Bank!

Mager. Heute nicht mehr. Ob er wohl morgen kommen wird? Ich glaub', der wird gar nicht mehr spielen.

Kalma. Der? Der hört jetzt nicht auf, bis er entweder seinen Verlust zurück, oder aber seine ganze Equipage verspielt hat . .

Mager. Er spielt aber nobel. Wenn er nur einmal mit der ganzen Equipage anfahren möchte.

Kalma. Auf daß du damit abfahren könntest, nicht?

Vadaß. Er wär' zufrieden mit den Pferden. Also, meine Herren, wenn Keiner Bank geben will, so bringen S' Punsch, Herr Wirth.

Wir wollen länger nicht in dieser Gesellschaft verweilen, sondern dem Veliny nacheilen. Früher aber und zum Abschiede müssen wir doch jenen Herren nachsagen, daß sie alle ehrliche Spieler sind. Wünschen sie auch das Verderben Veliny's, so geschieht es doch nur aus christlicher Liebe, oder mit andern Worten aus Eigennutz. Und wer könnte ihnen demnach ihre Absicht verargen? Nicht einmal Veliny thut dieß. Daher keinen übeln Wunsch, keine üble Nachrede jenen Herren. Abgesehen davon, daß sie Spieler sind, sind alle brave, rechtliche junge Männer, welche schon auf die Anzeige hin, daß sie rechtlich gespielt haben, aus den k. k. Diensten kassirt würden. Daher gute Nacht allen! Süßere Träume ihnen, als die sind, welche den Veliny und das arme Kind, die Marie, umschweben.

Wir treffen den Veliny während des Sonnenaufgangs bei der Ruine auf jener Anhöhe, welche dem Landhause

des Grafen Wörth gegenüberliegt. Es war ein schöner, stiller Sonntagsmorgen. Das Frühgeläute im obern Thale, der Morgenjubel der Sänger im Walde, das Horn des Hirten in Brunn — Alles tönte friedlich und feierlich in die segenerfüllten Lüfte eines Frühlingsmorgens. Und die Sonne selbst, im mildprächtigen Feierschmucke des ersten Tages zog sie empor über den fernen Alpenhorizont — und blickte so versöhnend und liebevoll über die sprossenden Gipfel der Wälder, über die bethauten grünen Matten der weitgedehnten Fluren. O schön, wie ein Paradies, wie eine fromme Jugendidylle lag sie da vor seinem Blick, die Erde. Doch kein Laut, kein Bild sprach mehr zu seinem Gemüthe. Stumpf, verstockt, mit schwerem, unsäglichem Schmerz im Busen stand er an die Ruine gelehnt — hinfällig, verwittert war sein Herz, wie diese — und stierte starr hinab ins Thal. Nur Einmal wandte er die offene Brust, das verstörte Antlitz hinter sich und lauschte nach dem vollen Glockengeläute, als ob es ihn mahne an die Kirchengänge seiner Kindheit . . . Was wollte er doch dort, an jener Stelle? Sie sehen noch einmal und dann gehen. Er war überhaupt nicht mehr sein eigen. Ein mächtiger Dämon lenkte seine Schritte, und was der nächste Augenblick bringen wird, dieß war ihm eben so unbekannt als jetzt dem Leser . . . . Eine gute Weile mochte er so gestanden haben, als sich Aurelie im Garten zeigte. Schwarz gekleidet und in langsamen Schritten ging sie zwischen den Beeten einher und blickte grüßend hinab auf ihre Schützlinge, die Blumen. Was sie im Herzen trug, wer könnt' dieß wissen? Schmerz trug sie auf ihrem Angesicht. — Da begann jener Mann dort oben an der Ruine heftig zu zittern, seine

Lippen preßte er fest auf einander, und in die Mauerfugen klammerte er seine beiden Hände, legte seinen Kopf darauf, schüttelte sich und riß an der Ruine und seufzte und stöhnte, als hätte er keine Thränen — Doch, doch, denn später quollen sie in Fülle und flossen auf die grünen Epheublätter, auf das Sinnbild seiner Liebe — und schrieben auf die grauen Mauersteine „Lebewohl". Ach Erinnerung, verlisch! Lang that er so. Es brannte, es riß, es schnitt in seiner Brust — daß er sich wälzen mußte dort im Schutt und sein Angesicht verbergen mußte darin vor dem heiteren Antlitz der Sonne. Doch kein Wort äußerte er, keine Klage führte er; die Menschen, sie hätten ihn für wahnsinnig gehalten, denn ihnen Gefühl einhauchen, sie zum Mitleid reizen konnte er ja doch eben so wenig, als die Steine, auf denen er lag. Nach einer Weile erhob er sich und schaute wieder hinab ins Thal, dann aber trennte er sich von jener Stelle, wo ihm der letzte Erdentrost geworden. Ausgeweint und beruhigt blickte er Aurelien Segenswünsche nach; und als sie zurück in ihre Wohnung schritt, wandte er sich weg, hin gegen die Residenz, auf der für ihn ein Bahrtuch ausgebreitet lag.

Etwa drei Wochen später finden wir Veliny wieder bei Hölder am Spieltische. Der Wunsch seiner Freunde ging schon vor einigen Tagen in Erfüllung, dadurch nämlich, daß sie ihm seine überflüssige Equipage, wenn auch nicht in Natura, doch in Geld abzugewinnen das Glück hatten. Es spielte daher in diesem Augenblicke Veliny schon mit dem Gelde, welches er vom Wucherer gegen schwere Zinsen, gegen diese und jene Garantie, auf diese und jene Zeit erhalten, und welches vielleicht schon zu jenen Summen zu

schlagen wäre, die unter dem Nichts des Vermögens stehen und gewöhnlich Schulden genannt werden.

Wir wollen uns indessen diesen Abend nicht im Rücken der Spieler aufstellen, um die verschiedenen Glücksfälle über die Achseln jedes Einzelnen zu beobachten, um diesem oder jenem Spieler unsere Neigung oder Abneigung in Wünschen und Verwünschungen angedeihen zu lassen; sondern kurz erwähnen wollen wir, daß Veliny auch heute verlor und gegen eilf Uhr Nachts schon kein Geld mehr hatte. Und da seit einiger Zeit Veliny's Kredit sehr gesunken war, so hätte sich weder Hölder, noch sonst einer der Spieler zu einer Darleihe verstanden, wie dieß Veliny wußte. Er saß daher ohne Mittel, doch lüstern nach dem Spielen, an dem Tische, und schien mit großer und natürlicher Theilnahme den Gang des Spieles zu beobachten. Manchesmal aber blickte er in die jenseitige Glasthüre, durch welche ein schönes, junges Mädchengesicht schaute. Die Augen beider begegneten sich wiederholt, und ein Beobachter hätte wohl bemerken können, daß sich diese zwei Augenpaare verstehen oder gar anzuziehen streben. Auch wir, die wir zwar unsern Helden nur mit oberflächlichem Blicke zu beobachten pflegen, aber wissen, wie Marie und Veliny zu einander gestanden und geredet, auch wir hätten beim ersten Hinblick zur Glasthüre das schöne Mädchengesicht für das Gesicht der Marie erklärt, aber beim zweiten Blicke schon hätten wir uns in unserer Meinung berichtigen müssen; denn wie ähnlich wir auch beide Gesichter hätten finden mögen, der Ort und die Stunde würden es doch gleich verrathen haben, daß nicht Marie es sei, die dort durch die Glasthüre kokettire. Und so war es auch. Ach du schwarzäugige

Dirne mit vollen, rothen Wangen, die du durch das Küchenfenster schielst auf jenen Mann, der alle Teufel in dem Busen trägt, schwarzäugige Dirne, was zieht deine Augen, ja gar dich selbst zu diesem Manne? Du hast keine Ahnung von all' den bösen Gewalten, die in seiner Brust wüthen; daher wäre es besser du hättest den Mann nicht gesehen, dein Herz hätte sich an ihn nicht gehängt.

Da erhob sich Veliny, als eben Hölder hinausgegangen war, warf den Oberrock über sich, und ohne sich zu empfehlen, ging er statt zur gewöhnlichen Thüre zur Küchenthüre hinaus. Hier faßte er das schwarzäugige Mädchen um den Leib, und sagte sehr leise und bewegt: „Herz, wo ist dein Zimmer? Sprich schnell, mir ist nicht wohl, ich bleibe heute bei dir; wo ist dein Zimmer?.." Das Mädchen wußte sich nicht so schnell wieder zu fassen, doch drückte sie dem Veliny die Hand, zögerte, kämpfte — Veliny aber küßte ihre brennend heißen Lippen, und: „Wo ist dein Zimmer, Kathi? ich habe dir etwas Wichtiges zu sagen, und werde brav bleiben," sagte wieder leise Veliny. „„Im oberen Stock, rechts, die letzte Thüre,"" stammelte Kathi, als überwalle ihr Busen von Schrecken, von Freude, von Verwirrung und Ueberraschung. „„Hier ist der Schlüssel,"" dachte Kathi, indem sie denselben dem Veliny in die Hand drückte, und Veliny schritt in geisterhaft leisen und großen Schritten über die Treppen, sperrte auf, kleidete sich aus und dort lag er dann auf Kathi's Bett. Gute Nacht! Nein, er konnte nicht schlafen, sondern er harrte in der Ungeduld eines — nun heraus, eines Brünstigen, auf die schöne Köchin Kathi, und fragte sich auch nebstbei, was wohl Marie sagen möchte, wenn sie es wüßte, wo jetzt der Mann liege,

an dem ihr Herz mehr hänge, als an allen andern Männern; dachte, was wohl auch Herr und Frau Hölder sagen würden, und noch manches Andere dachte er ...

Da spielte ein Kobold dem Veliny einen Streich, wie keinen noch in seinem Leben, und darob wollen wir uns auch schon im Voraus freuen! Ei, daß dich die Hölle an der Kette gehalten hätte, du kleiner Kobold! Du bringst ja unsern Helden um das letzte Bischen guten Ruf, und bringst großes Weh zweien Mädchenherzen. „Nun, was ist oder was wird denn sein?" fragt der ungeduldige Leser. Ach, man sollte den Vorfall, den fatalen Streich, welchen der Kobold dem Veliny gespielt, hier lieber gar nicht erzählen und auf sich beruhen lassen; da aber die Feder schon so viel verrathen, so geschehe der Wille des Lesers. Es fügte sich, daß in demselben Bette, in welches Veliny sich legte, auch schon ein — Steinkrug lag, welcher gefüllt war mit warmem Wasser. Denn die Frühlingsnächte waren noch kühl; es trug daher Kathi den Krug ins Bett, damit er jene Stelle erwärme, wo sie dann ihre Füßchen hinlegen würde. Als sich nun Veliny in das Bett warf, verwunderte er sich über diese warme Walze zu seinen Füßen; da er aber deren Zweck sehr bald errieth, auch die Wohlthat spürte, welche der Krug ausströmte, so ließ er ihn dort, und beide, er und der Krug, lagen wohl gebettet. Veliny aber hatte Langeweile, daher suchte er sich mit diesem warmen Steinkruge einigermaßen die Zeit zu verkürzen; er schob und kaulte ihn mit den Fußzehen hin und her, er suchte ihn sogar aufzustellen, indem er die große Zehe in den Henkel des Kruges steckte; endlich aber ließ er den Steinkrug in Ruhe, und nur zeitweise spielte er mit der

großen Zehe an des Kruges Korkpfropf. Da fügte es sich, daß Veliny in der großen Ungeduld, in die ihn seine Lage brachte, mit der großen Zehe den Korkpfropf aus dem Kruge herauslockerte, und — piß! lief das Wasser in das Bett, durch das Bett auf den Boden, durch den Boden in das untere Zimmer — einem schlafenden Gast auf das Antlitz.. Hier schon sollte eine dezente, den Anstand respektirende Feder nicht weiter schreiben wollen. Allein diese Feder will nun jetzt weiter schreiben, auch wenn sich darob der Held, die Kritik und Frau Moral zu Tode keifen sollte: eine kurze Bemerkung, die in so kurzer Zeit niedergeschrieben wurde, als die war, in welcher der erwachte Gast im untern Zimmer die Ueberzeugung gewann, es pisse ihm Jemand in das Angesicht... Nun da mußte er hernach wohl die Glocke ziehen und stürmen und schreien, kurz gesagt, einen Lärm schlagen, als hätte ihn eine Ueberschwemmung im Bette erreicht. Der Zimmerkellner, das Stubenmädchen kamen, hörten, sahen, schlossen und schossen dann gegen die Stiege, auf der eben auch noch Frau Hölder stand — und dann gingen diese Dreie in Sturm- und Eilschritten in das Zimmerchen der armen, unglücklichen Kathi... Frau Hölder nahm sich das Recht, zuerst in das Kämmerlein einzutreten, denn sie glaubte fest, Kathi und nur Kathi allein wäre die Ursache, der Urquell, der Born, aus dem das schreckliche Uebel gequollen — allein wie erschrak Frau Hölder, wie erstarrte, gefror plötzlich in ihrem Munde der Strom zurückgehaltener Schmähworte — und wie verwunderten sich hinter ihr die zwei andern Dinger, als sie statt der Kathi den bärtigen Holofernes erblickten, wie er so eben mit geschlossenen Augen im Bette lag und

schnarchte, und that, als ob er schlafe ... Und es kam dann auch Herr Hölder hinzu ... Nun nicht weiter von dem, was ferner geschah. Veliny schämte sich vor sich selbst mehr, als vor den Menschen, und schlich wie ein Dieb aus dem Hause, um es nie wieder zu betreten. Marie und Kathi aber! Ja die Kathi wurde zur Stunde — nun nicht weiter ... Suchen wir lieber unsern saubern Helden an einem würdigern Orte zu treffen, wenn übrigens der Leser ihm zu begegnen noch geneigt ist ... Allein der Held verlor sich in dem Gewühle der Kaiserstadt. Es scheint, als strebe er sich wirklich wie vor sich selbst, so auch vor der Welt zu verbergen. Wir müßten daher lange suchen, viele Gassen durchwandern, ehe der Zufall ihn uns entgegenführen könnte. Wenn wir uns aber in der Weise jener frommen Pilger des Morgenlandes harrend auf die Stufen eines heiligen Tempels setzen, zu dem auch Veliny schon so oft gewallfahrt, wie groß für uns wird da nicht die Möglichkeit, den irrenden Pilger endlich auf uns zuschreiten zu sehen. Und wir finden überdieß dort auch so reichen Ersatz für das Harren, wenn wir uns nur bemühen wollen, in dem Brevier zu blättern, welches in der Gestalt eines Tagebuches auf dem Altare von Aureliens Liebetempel aufgeschlagen liegt. Wir lesen also das Folgende von den zwei Seiten des aufgeschlagenen Breviers und bemerken, daß es zierlich von Aureliens Hand geschrieben ist.

„In der Brühl am 17. Mai 184..

„Mein Dasein gleichet einer Einöde. Ich zähle meine Tage nun nach den Dämmerungen, und wenn auch die Sonne aufgeht über die Einöde, sehe ich doch nur Disteln

darauf, sehe, wie sie sich weit, weit ausdehnt vor meinem Blick, als umfasse sie auch das Feld meiner Zukunft...

„Also die schöne, blumenreiche Landschaft der Liebe grenzt an solche Steppen? Oder war das Paradies, in dem ich zu wandeln wähnte, nur ein Spiegelbild der Fata Morgana? Schritt ich auf Matten, die in einer glücklichern, mildern Zone liegen, und deren Bild der Riesenspiegel gerade auf den Grund der großen Einöde fallen ließ? Ach daher wohl mag die Beklemmniß meines Herzens gestammt haben, daher wohl dessen geringer Glaube an die Dauer dieses Paradieses...

„Gerade wollte ich mich bücken nach einer Blume, um sie in schweigender Seligkeit an mein Herz zu legen, um auf ihre Blätter das Gelübde der Treue mit meinen Lippen zu pressen, und um sie dann ihm zu überreichen: — da — da verschwand das Paradies, das Trugbild, und ich gewahrte mich auf der Einöde zwischen Disteln. So geschah es. Und weil es so geschehen, will ich im Unmuthe herber Enttäuschung blühende Disteln pflücken, nicht, sie ihm zu senden, nein, sie mir aufzubewahren, um mir damit einst die Erinnerung aufzustacheln, sollte sie erschlaffen."

„Disteln.

„Wie er da stand neben den Rossen! Mit geballter Faust, mit aufgeworfenen Lippen, mit finsterer Stirne, mit halbgeschlossenen, blitzenden Augen — wie ein siegreicher Dämon, der den letzten Ingrimm gegen seinen überwundenen Feind, das Schicksal, aushaucht. So stand er neben den gestellten, zitternden Rossen. Dieß Bild werde ich nun nie vergessen. Immer hat es später sein milderes Wesen

in den Hintergrund zu drängen vermocht. Denn in solchen Blicken verräth die Seele Mordgedanken... Da ließ ich jüngst für einen Augenblick die Dankbarkeit schweigen und fragte mein Herz: „Kann der wohl lieben, der sein Leben so tollkeck wegwirft?" — „Nein," flüsterte es mir als Antwort zurück, obwohl es schon bestochen war und kaum mehr das Gefühl der Dankbarkeit von dem der Liebe zu unterscheiden vermochte. „Nein," flüsterte mein Herz, zum Nachtheil seines Lebensretters."

„Seine Augen sind schön. Ich möchte sagen, sie sind die wahrsten Mimen der Regungen seiner Seele; Wohlwollen, Duldung, Mitgefühl und Milde, so auch Zorn, Haß, Verachtung, kurz all' die plötzlichen Affekte seiner Seele, kann man aus ihnen deutlich lesen. Allein V. ist ein Dichter. Ihm ist es ein Leichtes, sich in erheuchelte, fremde Seelenzustände hineinzufühlen — hineinzudichten. Auch sah ich ihn einmal mit diesen schönen Augen unheimlich vor sich stieren, als ob irgend ein schweres Verbrechen auf seiner Seele laste."

„Seine Poesien tragen allerdings den Stempel der Weihe; allein abgesehen von den nicht zu leugnenden wahren Schönheiten derselben findet sich in ihnen viel Schwulst, Gefühlsarmuth, affektirte Sentimentalität und noch andere Auswüchse eines wildgewachsenen Talentes.. Dessen ungeachtet scheinen sie mir noch nicht das völlige Gepräge seines Charakters zu tragen. Sie sind jetzt noch edler, sittlicher, körniger, als es sein Charakter ist. Und wahr-

scheinlich ist die Zeit nicht fern, in der sich der Dichter mit dem Menschen V. identifiziren wird, in der stellenweise die Poesien V.'s noch schwülstiger, ärmer, leerer, frecher und selbst auch gemein sein werden... Ich konnte mich bei einem seiner Gesänge wahrlich der Thränen nicht erwehren; allein der folgende widerte mich derart an, daß ich denken mußte, wie der Dichter bemüht gewesen, sich die Thränen mit einem Citronenquetscher aus den Drüsen zu pressen, wie er in überschraubter Affektirtheit und Ostentation die Faust balle, um den Glacéhandschuh vor meinen Augen platzen zu machen."

„Wie mächtig, wie reich, wie original aber ist sein Geist! Meßheim vergleicht ihn mit einer Feuersäule in der Wüste; der Oheim ward davon geblendet, so daß er die Sumpfpfütze ganz übersah, auf der die Säule lodert — die ihr Element ist. Und doch — auch ich, auch ich selbst ward geblendet und dachte damals anders, dachte so: „Das Weib, die Ehegattin, wie sicher und glücklich könnte die nicht den dunklen, verworrenen Lebenspfad zurücklegen neben solch einer Leuchte? Ihres Auges Pupille müßte sich neben dieser Gottesflamme so ausdehnen, daß sie all' die umherplänkelnden Nebenirrwische nicht mehr gewahren, daß sie endlich in der bewundernden Aufschauung und Verehrung in sie hineinstürzen könnte, um liebend in dem Urquell ihres Erdenglückes aufzulodern." (So etwa schreibt er; aus solchen vergitterten Laternen läßt er seines Geistes Licht in die Welt leuchten — und Meßheim nennt dieß erhabenen Styl!!) Ferner dachte ich: „Wie sehr müßte er für

solche Liebe, solche Hingebung, solche Verehrung nur mein sein, nur mein bleiben wollen! Wie gar nicht könnte deßhalb selbst die größte weibliche Schönheit sein Auge von mir auf sich reizen — ich meine nach unsern Flitterwochen! Wie treu müßte er mir bleiben für all' die heiligsten Güter, die das Weib dem Manne bieten kann!" So dachte ich damals, weil ich nicht wußte, daß sein Geist zur Sorte jener großen Geister gehöret, die da Tyrannen sind, und daher nicht würdig, mit dem Weibe, sondern nur mit Weibern im Harem zu verkehren.. Daß ich mich in dieser Beziehung in V. nicht irrte, bewies jüngst genügend der schauerliche Sturz des Mädchens aus dem Fenster, das sich lieber zu Tode stürzen, als sich von ihm verderben lassen wollte. Und doch vermochte dieser Mann dich, armes Herz, so sehr zu fassen, dir die Ruhe, den Frieden zu rauben, vielleicht für alle Zeit auf dieser Welt. Wie kam dieß? Wurde die Dankbarkeit an dir zur Kupplerin? Ja! Nun so sei's. Denk' nichts Gutes mehr von ihm, mein Herz. Du weißt, es schlug das seine schon an vielen, vielen Brüsten. Genug hievon, und auch genug für heute. Ich spürte nicht, daß während des Pflückens die Disteln mich neu verwundeten. O das Weib auf dieser Welt, in dieser Zeit! Nur an ihm gehen des Dichters Worte nicht in Erfüllung. Nur die Verschuldung an Frauenherzen rächt sich nicht auf Erden..."

„Ich hätte heute ins Theater nach Mödling sollen; nur um das Obige von meinem Herzen zu nehmen und es auf das Papier zu bringen, blieb ich zurück."

Und da wir somit den Leser auf einem kurzen Umweg in die Brühl und zu Aurelien geführt, betreten wir wieder die gerade und weite Straße unserer Erzählung, und gehen auf ihr dem Ziele rasch entgegen.

Das Mädchen saß in der Abenddämmerung am Flügel, und suchte darauf die Anklänge zu den Gefühlen ihres Herzens. Nach einer Weile brachte der alte Gärtner die Lampen und stellte sie schweigend vor das Mädchen auf das Fortepiano. Es war etwa halb acht Uhr. Niemand außer Aurelien und dem Gärtner befand sich sonst in den Gemächern zu ebener Erde; denn die übrigen Glieder der Familie waren im Theater, und die andern Dienstboten entweder im obern Stockwerke oder nicht im Hause. Endlich mochte das Mädchen die Töne zu ihren Gefühlen gefunden haben; denn nach einem kurzen Vorspiele erscholl ihre schöne Stimme und bannte durch den hellen, doch traurigen Klang manchen Fußgänger in dem Thale auf dieselbe Stelle, auf der sie dessen Ohr zuerst erreicht hatte. Ein Fußgänger aber wurde von Aureliens Gesange nicht zum Stehen und Horchen gezwungen, sondern in raschen und großen Schritten kam er über das Thal und auf das Landhaus zugegangen. Da es schon dunkel ist, können wir nicht behaupten, daß es jene Gestalt ist, welche zu erwarten wir hierher gekommen... Die Fenster des Landhauses waren offen und die Gestalt lehnte sich unter eines derselben. Jetzt können wir bemerken, daß die Gestalt unter dem Fenster groß und schlank ist, daß sie den Hals offen hat und den Hut in der Hand hält. Aurelie hingegen sang indessen immer noch, und wenn wir uns jetzt mit jenem Manne auf die Zehen stellen, und den Kopf behutsam

über den Rand des Fensters heben, so erblicken wir Aurelien wie sie singt, und wie ihr dabei die Thränen über die Wangen rollen. Horchen wir scharf nach dem Text des Gesanges, so erkennen wir in einer Strophe das Lied „Mein Heimgang" von Veliny... Aurelie sang ein Lied von Veliny. Jetzt änderte der Horcher rasch seine Stellung, blickte um sich, bog eben so rasch um die Ecke des Landhauses und verlor sich dann in dem Garten desselben. Aurelie sang immer noch dasselbe Lied. Das Fortepiano stand an der linken Seitenwand des Salons, so daß das Mädchen, vor demselben sitzend, die großen gläsernen Eingangsthüren zur linken Seite hatte. Sie schien es aber nicht bemerkt zu haben, als der Gärtner nach einer Weile in den Salon trat, etwas bestellte und dann im Hinausgehen den linken Thürflügel offen ließ. Aurelie sang immer noch das traurige Lied. Plötzlich stellte sich in die offene Thüre jene Gestalt, die früher unter dem Fenster gestanden. Es war Veliny... Sein ganzes Aussehen war ein höchst auffallendes, für ein einsames Mädchen aber war es ein fürchterliches. Im schwarzen, eleganten Ballanzuge, doch mit dem Hut auf dem Kopfe, mit offenem Halse, und mit der Halsbinde in der Hand, stand Veliny in der Thüre und stierte wie ein Wahnsinniger gegen das Mädchen, welches ihn noch nicht bemerkt hatte. Sein Antlitz trug Spuren von ungewöhnlicher Aufregung. Seine Wangen glühten, seine Augen funkelten in unnatürlichem Feuer, und seine Mundwinkel hingen herab, als hätte sie das Weinglas so tief herabgedrückt....

Plötzlich unterbrach sich Aurelie selbst im Gesange, und als fühlte sie sich von der Gegenwart eines bösen Geistes

geängstigt, blickte sie rasch und unheimlich zur Thüre, und ein heller Schrei, den sie jäh ausstieß, war der erste Ausdruck des Schreckens, welchen ihr der plötzliche Anblick, die nichtgeahnte Gegenwart Veliny's eingeflößt hatte. Dann aber schnellte sie wie vom Tode verfolgt gegen die Thüre des Nebengemaches, wollte sie öffnen, vermochte es nicht und sank dann wie gelähmt auf das nahestehende Sopha. Hier verbarg sie anfangs ohne Laut ihr Antlitz in die Kissen, erhob aber schnell wieder das Haupt, legte es auf die unterstämmte Linke, und stierte so wie versteint durch das offene Fenster in die Nacht hinaus. Ihre Rechte hingegen hielt sie krampfhaft hinter sich gestreckt, hielt sie so zurück- und abweisend dem frechen Manne entgegen. Und dieser? Kaum sah er sich von dem Mädchen in der Thüre angeblickt, als er rasch und stumm auf sie zuschritt, ihr gegen das Sopha nacheilte, sich dort auf das Knie warf, ihre Rechte erfaßte, und im Tone eines Hartbedrängten, eines Verzweifelnden also flehte: „O reiß zurück mich von dem Rand des schauerlichen Abgrunds. O reiß zurück und rette mich. Laß mich nicht stürzen jetzt. Ich hab' ein heiliges Gelübde nicht erfüllt. Die Seele meiner Mutter, der ich es geleistet, schwebt jetzt bange flehend dir um's Haupt. Und dir zu Füßen fleht und windet sich verzweiflungsvoll mein besseres Selbst...."

Krampfhaft suchte Aurelie ihre Rechte aus den Händen Veliny's zu reißen, zitternd strebte sie, sich weiter von ihm wegzudrängen und schrie endlich in der großen Noth ihres Herzens: „Hinweg! hinweg! Hilfe, Hilfe!"

Ohne hierauf zu achten, blieb Veliny in gleicher Stellung und fuhr fort: „Reiß zurück mich, Heilige. Ich steh'

auf scharfem, grausenhaftem Felsenrande. Ein Verneinungshauch von dir stößt mich hinab dem Abgrund in den Rachen. Reiß mich zurück. Ein schwereres Gelübde will hiefür ich mir aufbürden; wie schwer und groß, mag dir mein Genius verkünden, der jetzt in diesem Scheiterungsmoment das Steuer meines Lebensschiffes führt... Reiß mich zurück, gieb mir ein neues Dasein; ich werd' in deine Hände meine Schuld ausweinen, ich werd' nicht auf zur Sonne blicken, bis du dem Büßer hast verzieh'n, bis du aus seinen nächt'gen Träumen seine Lieb' und Treue hast erspähet.. Reiß mich zurück! Es wird mein Geist sich nähren, neu beleben von den reinsten Idealen meiner Jugend; es wird mein Herz im reinsten Strome „Sympathie“ sich läutern; verjüngt, ein Phönix, wird mein Genius aus deines Herzens Flammen sich erheben, und so erstarkt dem ewigen Ritterdienst sich weihen schutzloser, edler Weiblichkeit... Reiß...“

„Hilfe, Hilfe! hinweg, Unglücklicher,“ rief Aurelie in demselben Augenblick, als Veliny ihre früher entrungene Hand wieder ergreifen wollte. Und als hätte dieser Schrei ihre eignen geängstigten Lebensgeister gleichsam geweckt, erhob sie sich, riß an dem nahehängenden, erreichbaren Glockenzug, und fühlte dann auch Kraft genug, die Thüre des Seitengemaches zu öffnen, in dasselbe hineinzueilen, die Thüre hinter sich zuzuschlagen und sie von innen auch zuzuriegeln, und alles dieß, wobei das Mädchen keinen fernern Laut mehr ausstieß, war das Werk eines Augenblicks...

Veliny erhob sich, erblaßte, sagte mit bebenden, zornumzuckten Lippen: „Pfui mir ins Gesicht! Pfui und Verderben euch, ihr halbbeseelten Adamsrippen! Pfui!“ rief er, stieß den herbeieilenden Diener aus der Thüre und rannte

dann bahn- und planlos hinein in den Wald, empor auf den Berg, auf dessen kahlem Rücken wir ihn nach einer langen Weile wieder treffen können.

Zu Gunsten des Helden (und unsere Gunst scheint er sehr zu bedürfen) ließe sich hier sehr wohl bemerken, daß die letzten Worte nicht Veliny's wahrster Mensch gesprochen, was aber der Leser aus den folgenden Aeußerungen auch ohne eine Bemerkung entnommen hätte.

Nie und nirgends fühlt sich der Mensch verlassener und schwächer, als nachts allein im Walde. Zage wie ein Kind, das die Gespensterstadt unter der Kathedrale durchwandert, schreitet in solcher Zeit der einsame Mensch zwischen den Stämmen und unter dem dunkeln Gipfelzelte des Waldes, und möchte sich gern wie jenes Kind an irgend eine Führershand hängen. Freilich wer sich der Führung der Leidenschaft überlassen, wen die mächtige Furie an den Haaren mit sich reißt, wem sie nach jedem Schritte die Dornenpeitsche in das Herz haut, freilich in der Brust eines solchen Menschen regt sich auf keiner Stelle der Erde weder die Furcht noch die Schwäche. Er rast und rennt fort in zielloser Hast — getragen von übernatürlicher, wuthstarker Kraft, so wohl über weite Steppen, als auch, wie jetzt unser Held, in das Dickicht des Waldes hinein, und der Körper eines solchen Unglücklichen scheint wie der des Fallsüchtigen unverletzbar, gegen jeden tödtlichen Stoß und Schlag gesichert...

Sollen wir ihm folgen, ihn aufsuchen? Die Nähe eines Rasenden ist gefährlich, und wenn auch für uns dieß nicht, so würde sie uns doch höchst unerquicklich. Lassen wir ihn daher die ersten Symptome seiner Wuth an den fau-

lenden, geisterhaft leuchtenden Baumstämmen ausüben, und setzen wir uns indessen auf den kahlen Bergrücken, der wie ein Hünensarg über den Horizont ragt, und erwarten wir dort oben unsern Freund oder Feind . . .

— — — — — —

— — — — — —

(Der erste Abschnitt blieb unvollendet.)

Zweiter Abschnitt.

Das Motto such' ich noch.

Etwa drei Wochen, nachdem sich Veliny übergesiedelt hatte, kam Troll, um mit ihm über seine Zukunft zu reden, um ihm zu sagen, wie schnell und sicher er in das Verderben renne. Und überdieß auch wollte der gute Mann den Veliny in einen Bund ziehen, der hier der Bund der „Unsichtbaren" heißen möge — wollte ihm jetzt einen Pfad weisen, auf welchem er Ruhm und Verdienst sich für die Menschheit erwerben könne. Denn es war ja schon lange Troll's Absicht, Veliny hiefür zu gewinnen, ihn fähig und geneigt zu machen zum Eintritt in den Bund der Unsichtbaren. Denn Troll erkannte in Veliny einen Menschen, der durch seine Talente und Leidenschaften ganz geeignet wäre, unserer jetzigen politischen Misère einen Schlag zu versetzen, ob dem nicht nur die morschen Throne, sondern auch die halbverwitterten Kirchen erzittern würden. So dachte Troll. Und es sei nicht als Bestätigung angesehen, wenn hier sein Gedanke niedergeschrieben erscheint. Im Gegentheil, Veliny erklärte mit dem Leser, daß Troll schlechte, unrichtige, krankhafte Gedanken hege, daß er ein politischer Schwärmer sei, der zwar viel gesunden Verstand

besitze, um sich zu verstecken, dem aber eine höhere Weltauffassung gänzlich mangele. Denn wie hätte man über ihn anders denken und urtheilen sollen, wenn er z. B. sagte, daß es in unserer Zeit gar keine Männer, sondern bloß begriffs- und charakterlose Wichte gebe — Kreaturen, die sich durchaus nicht entblöden können, daß das Leben der Güter höchstes nicht ist; die es nur darum dulden, daß ihnen ein noch blöderer Wicht, etwa vom Throne herab, den Fuß auf den Nacken setze, auf daß sie beim Futtertroge nicht gestört werden, nicht zu kurz kommen.. „Pfui, ihr deutschen Männer, pfui, wie könnt ihr im neunzehnten Jahrhundert ohne Stimme, ohne Flagge, ohne Vaterland leben, pfui, ihr deutschen Männer, wo habt ihr alle Millionen den Muth jenes Gottes, der da rief „quos ego!“ — So pflegte Troll in den Augenblicken des Unmuthes und der Aufregung zu Deutschland zu reden, und wie hätte ihn nicht jeder, wie auch Veliny, für einen Fanatiker und gefährlichen Menschen halten mögen.

Aber wenn Veliny das geheime Streben und die politischen Aeußerungen Troll's wieder genauer durchdachte, so fand er doch, daß der sonderbare, verwegene Mann in Vielem großes Recht habe, im Ganzen viel Wahrheit rede. Und daher kam es denn auch, daß Veliny die Meinungen Troll's im Allgemeinen nicht theilte, aber im Einzelnen doch anzuerkennen genöthigt wurde. Veliny wurde dann nach solcher Einsicht eben so unmuthig über sein ganzes Zeitalter, wie auch Troll. Er mußte es sich dann wohl gestehen, daß besonders in Deutschland eine große politische Misère herrsche, und daß es dort an Männern fehle, die die Sachen mit den rechten Namen bezeichnen, die den Muth ha-

ben, dasjenige, was in Aller Munde ist, was von Jedermann gedacht und nur hinter den Coulissen gesprochen wird, offen zu sagen und auch drucken zu lassen. An solchen Männern fehlt es Deutschland, fehlt es unserer ganzen Zeit. Wir sollten endlich einmal den Muth haben, unsere Meinung hier in diesem Leben auszusprechen, und nicht all' die bittern Gefühle verbeißen, sie zurück zum Herzen drängen und endlich mit in die Grube schleppen. Wir sollten es offen sagen, daß wir das Königthum verachten, und dieß doppelt, wenn auf seinem Boden Wichte gedeihen, die das Mittelalter perodiren, weil sie weder sich noch die Zeit begreifen können — oder wenn auf seinem Boden Charlatane sich blähen und im sündhaften Uebermuthe das Jahrhundert verspotten und herausfordern: „Mein ist die Krone, ich setze sie mir selbst auf das Haupt! Wehe jedem, der sie mir anrührt!" Gieb Acht auf sie, damit sie dir nicht sammt dem Kopfe vom Rumpfe fliegt. Denn in den Schilfsümpfen wachsen Schwerter, und der Glaube an geheiligte Personen kann durch erlauchte Spiegelfechtereien nicht mehr geweckt werden ....

Und in dieser Weise haderte Veliny mit dem Zeitgeiste, wenn ihn Troll hiezu angeregt hatte. Nun aber galt ihm Politik und Menschheit nicht mehr, als er sich selbst; daher zeigte er sich auch sehr einsilbig, als Troll kam, um ihn für den Bund der Unsichtbaren oder doch für das thätige Leben zu gewinnen. Veliny saß nachlässig und mit offener Brust auf dem Sopha; er hatte die vergangene Nacht hindurch geschwärmt, gespielt — er hatte sich seinem Ziele um eine gute Strecke näher geludert. Troll hingegen saß ihm gegen-

über und bemerkte nach vielem Früheren: — — — — — — — — — — —

„Es gibt nur zwei Sicherheitslampen in der Nacht dieses Schuftengeschlechtes, hier diese Pistole und mein ehrliches Bewußtsein. Sie wissen, wie hoch ich mein Leben anschlage.“ — — — — — — — — — — — — — — —

Veliny. Warum wollen Sie nicht den Zampe und den Pater angeben?

Troll. Ich werde keine schlechte Handlung hintertreiben, sie vielmehr fördern; denn diese Gesellschaft muß sich durch sich selbst verderben und vernichten.

Veliny. Und doch haben Sie den Anton nicht nur nicht gefördert, sondern ihn sogar todt gemacht.

Troll. Wohl, allein hier war dieß nothwendig, um Sie zu gewinnen, um dann durch Sie zerstörend auf die Gesellschaft zu wirken — — — — —

Troll. — — — — — — —

Veliny. Nein, dazu werde ich mich nie entschließen. Ich hab' nun schon mein Ziel, welches dem Ihren diagonal entgegensteht... Ich verachte die ganze Menschheit... — — — — — — — —

Troll. — — — — — — —

Veliny. Sie wollen mich überzeugen, mir Muth zum Handeln geben?

Troll. — — — — —

Veliny. Wohin?

Troll. — — — — —

Veliny. Gut, ich folge. Doch sage ich es Ihnen

im Voraus, daß dieß mein letzter Gang sein soll. Kehre ich nicht befriedigt zurück, so werden Sie mich für immer aufgeben — — — — — — —

Troll. Alles, nur kein Geld.

Veliny. Das heißt so viel wie nichts... Mein Name bleibt verschwiegen! — — — — — — — — — — — —

Troll. Schreiben Sie mir ein kleines Drama, in Lerchenfeld aufzuführen... — — — — —

Veliny. Dieß will ich, obwohl mir das Sujet dazu nicht ganz behagt.

Troll. Bis wann wird es fertig?

Veliny. Bis Samstag. — — Sie finden mich am Spieltisch.

Troll. Ich weiß immer, wo Sie sich befinden.

Veliny. Also gut, Samstag Abends ins Lerchenfeld...

— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —

(Der zweite Abschnitt blieb unvollendet.)

Dritter Abschnitt.

Es wäre schier gut, die niedern Klassen
In Noth und Dummheit zu lassen,
Wenn nur nicht die niedrigste der Klassen
Möchte der Erde Mark verprassen.

Wir können's nun schon offen sagen,
Daß wir uns an die Throne wagen.

„He! Patrouille! Patrouille! Du, Fritz'l, lauf' aufs Piket und ruf' die Patrouille. — Die Soldaten reißen mir das Haus aus einander. Lauf' geschwind! Millionsdonnerwetter! Was man an den Lumpen im ganzen Jahr verdient, das verruiniren und verderben s' Einem in einer Minute. Die Zornbüffel, die ungrischen!" Also schrie, aus der Hausthüre stürzend, der Gastwirth vom „rothen Zapfen" in die Gasse hinein, welche in Neulerchenfeld die „obere" heißt, und dann eilte er wieder zurück ins Vorhaus, um von hier einer Schlägerei zuzusehen, die ihm Schand' und Schaden einbringen mußte, und die sich folgenderweise entsponnen. In der vollen Gaststube saß hinter einem Tische ein verliebtes Paar, dessen Liebe erst einige Tage alt war, und die immer inniger und wärmer zu werden schien, je mehr sie mit Bier und Käse gefüttert wurde. Gegen sieben Uhr kamen drei ungarische Infanteristen in

die Gaststube, und einer von ihnen, Namens Simon, setzte sich zu dem verliebten Paar, und zwar unmittelbar an die linke Seite der Dirne, welche ihren Geliebten zur Rechten hatte, und öffentlich, nach jedem Trunk Bier, herzte und liebkoste und strich und küßte, daß es schmatzte. Simon war ein hübscher Kerl, dazu muthig bis zum Uebermuth und ausgelassen bis zur Frechheit; daher setzte er sich recht nahe zur Helena, drückte und zwickte ihr verstohlen die Schenkel, und als diese eben nicht aufschrie, ja später ihm sogar durch einen schmachtenden Blick ihre Neigung zusicherte, so wurde Simon dreister, verknüpfte sich, trotz dem eifersüchtigen jenseitigen Liebhaber, mit der Helena in ein Gespräch, wartete ihr mit einem Trunk Bier auf, und als sie diesen annahm und das Glas ausgesoffen hatte, fühlte sich Simon so nahe seinem Ziele, daß er hievon seinen zwei Kameraden ungarische Winke gab. Der Civilist Menelaus, Helena's jenseitiger Liebhaber, war ein junger Mann mit rother Nase, mit schäbigem, schweiß- und fettglänzendem Anzuge, und mit einem Angesicht, welches das Säuferpatent an der Stirne und die Schnapsbrennerei-Erlaubniß in den hängenden Mundwinkeln trug, einem Angesicht, welches in den Sommernächten mit den Misthaufen in Berührung kam und erst dann erwachte und die Augen öffnete, wann ihm die Morgensonne senkrecht in den offenen Mund geschienen und Sodbrennen verursacht hatte. Dieser Mann schlang so eben seinen linken Arm um die bleiblasse Helena, als dieses Simon ebenfalls thun wollte. Simon steckte daher seinen rechten Arm zwischen die Köpfe der Vereinten, gab dem Menelaus hierbei eine tüchtige Maulschelle, schlang dann seinen kräftigen Arm um den Hals der Helena und

zog sie mit Gewalt von dem Civilisten, welcher seinen linken Arm eben auch nicht von dem Halse Helenens zurückziehen wollte, indem er ein größeres Recht auf den ganzen Besitz des streitigen Dinges zu haben vorgab. „He! Millions-Sakerment hinein! Loslassen! Herr Wirth! He du Kommislümmel! loslassen!“ schrie der halbbesoffene Menelaus und riß Helenens Kopf so gewaltig aus dem Arme des Usurpators, daß Helena die Augen verdrehte, keinen Laut ausstoßen konnte und mit ihrer Rechten dem alten, rechtmäßigen Geliebten in das finnige Angesicht fuhr. „Te! kutya! Hund! Zurück! Marsch! Beiß' dir Nase ab, du Lump!“ schrie Simon, packte den Menelaus bei der Gurgel, schnürte sie ihm mit dem Halstuch zusammen, daß Menelaus blau wurde und stieß ihn dann mit der Faust so gewaltig in das Angesicht, daß er verdümmelt zurückfuhr — dann aber ergriff Menelaus das Bierglas, schleuderte es gegen den Simon und traf damit dessen Nachbar, den zweiten Infanteristen, auf den Kopf. Und jetzt ging es los. Der getroffene Soldat zog das Bajonet, sprang auf den Tisch vor Menelaus (kurz Laus), hieb ihn damit auf den halbkahlen Schädel und Laus lag unter dem Tische. Nun erhoben sich all' die anwesenden Civilisten, schrien nach der Patrouille, brachen die Füße von den Bänken und Stühlen und attaquirten damit das Militär-Kleeblatt, welches sich mit Helenen in ihrer Mitte zurück in die Ecke gezogen hatte. Doch Simon begann zu rasen, er fuchtelte mit seinem Bajonet eine Weile um sich herum und verwundete denjenigen, der sich ihm nahte, oder parirte damit die anfliegenden Biergläser und Plutzer (Krüge). Helena aber erhob ein gellendes Geschrei zwischen den Füßen der Trojaner und

suchte sich hinauszudrängen. Allein Simon wollte die Dame jetzt noch nicht entlassen, daher quetschte er ihren Hals zwischen sein unteres Gestell und begann jetzt die nächststehenden Stühle und Geräthschaften gegen die Civilisten zu schleudern. Als der Wirth sah, daß die Ehre seiner Firma nicht mehr durch Vermittelung gerettet werden konnte, sprang er auf die Gasse und schrie, wie wir ihn schreien gehört. Die Civilisten jedoch wollten noch vor dem Ankommen der Patrouille die Soldaten recht abprügeln, oder, wenn es sich gerade fügen sollte, auch einen von ihnen todt werfen, daher wurde das Bombardement auf das äußerste fortgesetzt. Stühle flogen gegen Stühle, Plutzer gegen Plutzer, und als endlich Simon in der Wuth sein Bajonet gegen die Köpfe seiner Feinde geschleudert hatte und als endlich die meisten Plutzer schon auf der Gasse lagen, erhoben die Civilisten den längsten Tisch, hielten ihn vor sich wie einen großen Schild, und rückten so gegen die fluchbrüllenden und blutenden Soldaten. Einer von diesen hatte jedoch schon zwei Latten von dem Schenkverließe gerissen, langte eine derselben dem Simon, die andere seinem zweiten Kameraden; er selbst aber griff durch die Lücke nach den Flaschen und Gläsern und schleuderte sie dann rasch gegen die Reserve des anrückenden Feindes. Simon und sein zweiter Kamerad stämmten hingegen die beiden Latten gegen den großen Schild, und wann sie nur um einige Zoll diesen zurückgedrängt hatten, stießen sie mit den Latten ihre Feinde an denjenigen Theil des Körpers, allwo sich gewöhnlich der Mittelpunkt des Menschen befindet. Der Wirth, erbost und beinahe rasend vor Zorn, drängte sich nun durch die Thüre in sein Schenkverließ, hieb der zudringlichen Hand

mit dem Brodmesser-Rücken auf die Finger und faßte dann die Linke des Simon, mit welcher sich dieser im Rücken festhielt und welche der Wirth zufällig zwischen den Latten bemerkt hatte. Dem Wirthe folgten noch zwei andere Männer aus dem Vorhause, und diese suchten nun auch die Rockschöße des Simon durch das Gatter zu ziehen, und ihn daran festzuhalten bis die Patrouille anlangte. Und diese erschien dann auch in demselben Augenblicke, als die Civilisten in der Stube mit dem Tische schon so nahe gerückt waren, um die Oberleiber der Soldaten an das Gatter zu klemmen und sie somit ganz unthätig zu machen. Helena ächzte, schrie und biß zeitweise ihren zärtlichen Ritter in die Hosen oder zwickte ihn in die Waden; allein dieser erschrak vor den Bajoneten oder vielmehr vor dem Kommando des Patrouilleführers, ergab sich mit seinen zwei Kameraden, und vier Tage später zahlte Simon den Schaden des Wirthes und die Treue der Lena mit sechsmaligem Gassenlaufen durch 100 Mann, und der Wirth und Lena gingen in die Kaserne, um die Schuld mit den Augen einzukassiren.

Einige Stunden nach der Schlägerei konnte ein fremdes Auge kaum noch etwelche Spuren von ihr entdecken. Die Gaststube war wieder geordnet, Bänke, Tische und Stühle standen wieder aufrecht, und die alten und neugekommenen Gäste waren heiter und fröhlich, als wäre es vor zwei Stunden eben nicht anders gewesen. Laus und Lena saßen wieder versöhnt neben einander und versicherten sich gegenseitig der wahrsten und innigsten Liebe. Laus hatte früher sehr heftig geweint und trostlos geschluchzt, nicht gerade wegen seiner Wunde, die er am kahlen Schädel erhalten hatte, als vielmehr wegen des treulosen Be-

nehmens **Lena's**. Dann aber soff er in Einem Zuge ein halbes Seidel (Schoppen) Schnaps und vergaß darob die Treulosigkeit seiner Auserwählten und ließ sie dann wieder zu sich heran. Später setzte sich an Lena's andere Seite Lausens Saufbruder, der Glasscherben- und Knochensammler **Floh**; allein Lena wollte jetzt ihre ganze Zärtlichkeit nur an den Laus verschwenden, daher nahm sie von dem Floh gar keine Notiz, sondern sie schlang ihren Arm um den Laus, neigte sich über dessen Kopf, blies auf die Wunde und sagte: „Da gieß mir auf die hohle Hand a Bißl Schnaps, i will dir die Wurst einreiben, sie ist schon so groß, so dick und so roth wie a Plunzen. Her da, Lauserl, und halt grad den Kopf.

Laus. Spuck' drauf, ich sauf' den Schnaps aus, heilt's eben so schnell.

Lena. D'rauf ...... sollt' ich dir. Meine Mutter hat mich immer mit .... gewaschen, wenn mir was gefehlt hat, wie ich klein war. Das war a scharfer Gusto, Lauserl. Magst?

Laus. Du Saumensch; das letzte Dominikaner-Kranz'l willst mir vom Schädel beizen und den Hemdkragen stärken, nicht? Du Sau-Luderl, geh', gieb mir an Schmatz.

Lena. I kann den Hals auch nicht recht biegen, der ungrische Saumagnat hat mich richtig für a gestohlene Speckseiten gehalten, daß er mich vor den Hunden so zwischen seine Schienbeiner gepreßt hat.

Laus. Mein Herz sagt noch immer, es ist dir recht geschehn.

Lena. Jetzt aber hör' auf, sonst hau' ich dir 'ne Pa-

trontaschen zwischen die Augen, daß du den Himmel für an zersprengtes Pulverfaß ansehen wirst.

Floh. Kein' Streit anfangen, Lena, sonst bin ich auch da.

Lena. I hab' dich früher schon gespürt, du stinkender Wanzfloh du, geh', spring' lieber der Laus auf den Schädel und saug' ihr das schlechte Blut aus der Plunzen. Alo! Hopp!

Floh. Da werd' ich dir heute noch — —

Lena. Weg mit der Hand, sag' ich, sonst fang' ich dich und bring' dich zwischen die zwei Daumnägel und zerplatz' dich, daß deine Gedärm' das Licht auslöschen.

Laus. D' Lena ist heut spröd', kitzlich und eng wie a Jungfer, weil s' in der Preſſ' war. Merk's, Bruder Floh!

Lena. Merk's, Bruder Floh! Die Laus ist heute schlampicht wie a leerer Feuerspritzen-Schlauch, weil s' 'nen Klaps an den Kopf gekriegt hat, daß s' unter'n Tisch fiel. Still, die Harfenisten kommen. So, jetzt wird's fidel; heute wird's fidel zugehen und Komödie werden s' auch spielen. Richtig, sie sind's. Da schau hin, Lauserl, wie der Klötzl fidel ausschaut, der macht heut wieder die Genofeva. Herr Klötzl, Herr Klötzl, grüß' Gott! Da, jetzt werd' ich aber gleich auch singen.

Laus. Du wirst was Schön's herausbringen.

Lena. Was Schön'res schon, als wie a Laus und auch wie so a dickwanstiger Floh. Da! a Bußerl, du Hundsfloh! Jetzt geh' ich aber.

Floh. Wohin? mit dem Klötzl?

Lena. Na! der hat seine. Aber dort haben sich zwei

Herren gesetzt, die scheinen aus der Stadt zu sein, will mich einem auf den Schooß setzen, vielleicht wär' was mit ihm anzubandeln.

Floh. Wart' nur, Lena! Wir zwei sind früher da.

Lena. Jetzt geh' ich singen, der Herr Klötzl wird accompagniren.

Und in der That auch entfernte sich Lena von der Seite des Menelaus, zog sich durch das Gedränge der vollen Stube hin zu der Tribüne, welche sich in der Gestalt eines großen Tisches an der hintern Wand des mäßigen Lokales zeigte und auf welcher bereits die Harfenisten standen, um von dort herab die Gäste mit Musik, Gesang, Possen und Schwänken zu belustigen. Ehe aber Lena dahin gelangen konnte und wollte, verging beinahe eine halbe Stunde, und die Harfenisten sangen in der Zeit das beliebte Lied: „Von der Alpe tönt das Horn," und dann nach einer Weile wieder das noch beliebtere ältere: „Wie ich bin verwichen ꝛc." Da sprang Lena endlich auf die Bühne, und der Direktor, Herr Klötzl, gebot sogleich der ganzen Gesellschaft durch ein langes Zischen Ruhe und forderte sie auf, seine Worte zu vernehmen: „Meine Herren und Herrschaften, Frauen und ehrsame Frauenjungfern, jetzt folgt das neueste hoch- und weitberühmte Lied: „„Das Wiener-Freimädel,"" vorgetragen von der eben so berühmten Jungfrau Lena Helena; nur der Kehldeckel ist ihr etwas verrenkt! Bitte daher in ihrem Namen um Nachsicht. Still! aufgepaßt!" Und dieß geschah auch allerseits, denn Lena war bekannt als eines der ausgelassensten Geschöpfe so wohl im Gesang, als auch in ihrem übrigen Handel und Wandel. Klötzl präludirte und Lena hob an:

„'Ne saub're Verwandtschaft
Ich aufweisen kann,
Mein Vater am Galgen,
Im Zuchthaus mei' Mann,
Und Ton'l, mei' Bruder, sitzt auf der Galeer'n,
Und's Lis'l, mei' Schwester, geht in die Kasern'.

Kein Hemd und zerrissen
Von hinten mein Pelz,
So such' ich mir Tanzschuh'
Im Mist auf der Schmelz *),
Und blast durch's Gestell mir der Sturmwind von Rom,
Der Stephansthurm sieht dann mei' — Adelsdiplom.

'Nen böhmischen Ritter
Vom Fuhrwesens-Corps,
Mit Skropheln bepolstert
Bis über das Ohr,
Den lieb' ich und herz' ich und drück' ihn schier todt
Für Schnaps und für Zwiebel und kaiserlich's Brod.

Vertreibt mich der Spitz'l
Um Elfe vom Strich,
So stellt sich die ungrische
Schildwach' vor mich —
Und nimmt mich der G'freite aufs Wachzimmer mit,
So ist noch früh morgens passabel mein Schritt.

„Bravo, Bravo, Lena, fora! fora, Lena!“ ertönten die meisten Stimmen unter dem begleitenden Applaus der Hände,

*) Ist ein großes, sanft an- und absteigendes Ackerfeld, an dessen westlichen Rand Neulerchenfeld grenzt und worauf aller Unflat als Dünger geführt und geleitet wird. Dient im Monat September der Wiener-Garnison zum Manövriren.

und Lena mußte das Lied nochmals wiederholen. Als dieß aber auch zum dritten Mal verlangt wurde, schickte sich Lena an, als ob sie den allgemeinen Wunsch erfüllen wolle, und sagte dann:

„I dank' zum schönsten für den Applaus,
Wollt ihr das Liedel, so ruft nur den Laus.“ —

„Laus! Laus! heraus! besoffenes Luder, heraus!“ wurde nun von allen Seiten gerufen, und als sich Laus Menelaus weigerte, dem Ruf zu folgen, wurde er ergriffen und zum allgemeinen Gelächter auf den Händen geprellt, bis er die Bühne erreicht hatte. Hier mußte er sich endlich in Positur stellen und zum Singen entschließen, wollte er nicht noch einige Freundschaftsbeulen auf den kahlen Schädel erhalten. Das Gelächter, welches ob dem Anblick des aufgedunsenen Gesichtes und ob der Wurst auf Lausens Kopfe erhoben und unterhalten wurde, wollte gar kein Ende nehmen. Laus selbst aber nahm eine ernste Miene an, zeigte wiederholt der ehrenhaften Gesellschaft ein Paar Eselsohren, und als jene sich endlich denn doch müde gelacht hatte, gebot der Direktor allgemeine Stille und rief: „Meine Herren- und Frauen-Menscher, es wird der Laus Menelaus sich die Ehre machen, den „gut gerathenen Lerchenfelder“ vorzutragen. Bitte um Nachsicht von wegen des Hahnenkamms, den die Laus auf der Mondscheibe hat.“ Nun ließ sich Laus die Melodie des voranstehenden Liedes vorspielen, stimmte seine Kehlpfeife, ergriff sich bei der Nase, spuckte von der Tribüne herab, nahm dann eine sehr traurige Miene an und begann endlich im Tone eines verzweifelnden Wilden zu improvisiren:

„Die Nebel wie s' fließen
Im Herbst durch das Thal,
So schleicht aufs Gewissen
Mir immer die Qual —
Wenn ich nicht 'nen Rausch hab', besoffen nicht bin,
Da schleicht sich ins Grab zu den Verwandten mein Sinn.

Dem Vater aus'm Zwinger
Die Bibel stahl ich,
Der Mutter vom Finger
Den Ehring stahl ich —
Verkauft' und ver . . den heiligen Pack,
Und log dann im Beichtstuhl dem Pfaffen ins G'nack.

Die Bleichen zerstört' ich,
Schnitt Leinwand entzwei,
— — — — —
— — — — —
— — — — — — — —
Die kranke Großmutter, die stieß ich vom Bett.

Die Nebel wie s' fließen
Im Herbst durch das Thal,
So schleicht aufs Gewissen
Mir nüchtern die Qual.
D'rum sauf' ich und sauf' ich wie im Wasser der Fisch,
Und — — weil sich nichts reimen will — schneuz' ich am Tisch." (Was auch geschah.)

„Bravo, Bravo! fora, fora! Laus, heraus! heraus! fora!" Und Laus mußte das Lied noch zweimal wiederholen; dann aber improvisirte er eines, wovon sich selbst Lena's Magen übergeben wollte und endlich mußte er von der Bühne gänzlich herabgeworfen werden, indem er sich an-

schickte, die allererste Erfindung Adams bei dem Scheine zweier Lichter zu produziren.

Lena Helena hatte sich indessen an die Seite des Mannes verfügt, auf dessen Schooß zu sitzen sie früher Absicht gehabt. Im einfachen, abgetragenen Anzuge saß dieser Mann, den wir kennen, bei einem Glas Bier und schien eben nicht großen Antheil zu nehmen an den allgemeinen Belustigungen und Schwänken der übrigen Gäste. Im Rauchqualm einer glimmenden Zigarre verhüllt, achtete er überdieß auch nicht auf seine nächste Umgebung, und bemerkte oder wollte vielmehr erst seine Nachbarin, die schöne Lena, bemerkt haben, als sie ihren Arm um ihn geschlungen hatte und ihn also anredete: „No, du Residenz-G'schwuf (Stutzer) du, warum schaust denn du drein, als wenn dir was über den Nabel gelaufen wär'? Her da, laß mich trinken und sei lustig und fidel, damit dir's Herz aufgeht!"

„„Kennst du mich?""

Lena. Ja freilich! I hab' dich am Graben gesehn den Fräulern nachstreichen und den Arbeitsleuten den Weg vertreten. He! hast feste Schenkel, Vetter!

„„Weg mit der Hand, Lena, sonst brech' ich dir ein Paar Finger. Auf den Tisch die Händ'!""

Lena. O je! schauts den an, du bist mir a sauberer Junggesell! Oho, ich weiß schon — — — Millionsritter! ich kurir' dich um 'nen Münzgulden. Magst?

„„Geh', bekehr' dich einmal, Lena, und sei fromm, weißt schon, daß im August die Welt untergehen wird?""

Lena. Mei' Welt ist längst untergegangen und die alte Allerleutswelt ist zu schlecht, als daß sie der Teufel oder unser Herrgott zu was Anderm brauchen könnt', als

eben zu einem H.. und Sündernest. Mir scheint, du bist a Naderer oder so a verkleideter Prinz, daß du gar nicht recht einbeißen und austrinken willst. Geh', zahl' mir 'nen Plutzer und a Stück Käs, ich kratz' dich dafür, wo's dich juckt, geh'!

„„Schaff' an, ich zahl'.""

Lena. Heda, Kellner! Franz, Kaiser Franz! du d... lackirtes Luder, Franz! wär'st a Hund, ich riss' dich beim Schwanz. Heda, Franz, du abgestandener Weißfisch! An grotzen Plutzer und a halb Pfund Käs und zwei Servelatiwürst und zwei Stück Hausbrod und Essig und Oel und Salz und Pfeffer und Gurkensalat und ein Paar einmarquarirte Schöpsohren. Marsch, verlier' dich und bring', was der gnädige Herr da angeschafft hat, kriegst an Zehner Trinkgeld! (Franz entfernte sich.) Nicht wahr, ich kann's?

„„Ich weiß nicht.""

Lena. Ach du willst heut gar nichts wissen; was dir nur fehlt! Geh', sag' mir's, oder sei lustig, mei' Seel', ich hab' dich gern, ich hab' dich lieber wie all' die versoffenen Gefrieser da. Geh', ich geb' dir a Bußerl.

„„Pfui! du stinkst wie zweijähriger Geifer.""

Lena. No, schauts den an, den degradirten Prinzen da! Du riechst auch nicht viel besser wie a verfaulte Wiegen.

„„Still, du versäuertes Zutzl du!""

Lena. Still, struppirter, auswattirter Erzherzog. Geh', laß dich küssen. Mei' Seel', ich hab' dich gern.

„„Weg, sag' ich, du gespaltene Soldatenknopfgabel, sonst setz' ich mich anderswo hin.""

Lena. Ja freilich! zahlen wirst d' früher, dann magst du dich auf den Abtritt setzen.

„„Ruf den Kellner.““

Lena. Ei, Herzwischerl, bleib' da, mei' Seel', ich hab' dich so lieb, daß ich dich heirathen könnt'. Magst mich? Ich möcht' fromm und brav werden und nie ohne Schildwache ausgehen. Magst mich?

„„Vielleicht später. Schau hin, da setzt sich mir zur Rechten deine Brodschwester.““

Lena. Das Mistluder! ich kratz' ihr die Augen aus. Schon fünf Verdienste hat s' diesen Nachmittag gehabt und jetzt kommt s' mir wieder ins Gehäu'!

„Meine Herren- und Frauen-Menscher, alsogleich wird aufgeführt werden der alte pensionsfähige

Haubenstock,

Lachspiel in einem einzigen Akt,

mit großer Anstrengung von mir selbst gedichtet und mit Pedalharfen- und meiner Frau Begleitung auch von mir selber, nämlich von Peter Klötzl, aufgeführt."

Nach dieser Ankündigung wurde mit großer Spannung dem Beginn des Stückes entgegengewartet und gesehen. „Gesehen." Denn man konnte in der That sehen, wie Herr Klötzl seine Frau in einen Haubenstock verwandelte. Nachdem er ihr eine weiße, kahle Schlafhaube über die Ohren gezogen, und ihren Busen entblößt hatte, bestaubte er ihre ganze Büste mit Puder oder Weizenmehl, stellte ihr vor die Brust ein Notenpult, und der Haubenstock stand da, wie

je einer, der zum Fenster des Haarkünstlers herausgeschaut, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß der gegenwärtige zeitweise eine unruhige Weiberseele verrieth. Herr Klötzl blieb ganz im modernen Anzuge, nur das rothe Jakobinerkäppchen paßte nicht ganz in die Zeit, in welcher sein Haubenstock zu handeln anfing. „Still, still, meine Herren! ich mache den Anfang. Bst, bst!“ rief und bst — erte der Direktor, und nachdem die nothwendige Ruhe eingetreten, begann Klötzl also zum Haubenstock zu reden:

„Du Haubenstock von der allerbesten Sorte,
Höre jetzt meine Worte:
Du dienest mir und meinem Vater fürwahr
Beinahe schon gegen die dreißig Jahr.
Jetzt aber hab' ich gefunden,
Daß du mir vertreibst die Kunden.
Daher that ich mich resolviren,
Dich in Gnaden zu pensioniren;
Dein schwacher Kopf der modernen Welt
Ist eben, was ihr nicht mehr gefällt.
Zwar manchen Nagel trieb dir mein Vater ins Hirn,
Und mit dem Hammer klopfte ich dir die Stirn;
Allein mir wollt' es nie recht glücken,
Dich aus einander zu stücken,
Daher wirst du dich jetzt entschließen,
Aus meiner Werkstätt' wandern zu müssen.
Was glaubst du, wirst du wohl gehen?“
(Der Haubenstock verneint.)
„Endlich wird's doch müssen geschehen;
Denn wie gesagt, du vertreibst mir die Kunden,
Und die Hand hab' ich mir neulich geschunden

An deinem zerlöcherten, splittrigen Schädel,
Der aussieht wie ein abgenutzter Kegelknödel,
Und alle modernen Pariserperrücken
Suchst du mir immer zu zerpflücken,
Und es leidet dein eigensinniger alter Kopf
Nur Pfaffenperrücken oder den Zopf.
Daher wirst du wohl müssen wandern,
Da hab' ich für dich schon einen andern.
Was glaubst du, wirst du wohl marschiren?"

(Der Haubenstock machte gar keine Bewegung; da sagte Herr Klötzl halblaut zu ihm, und im Tone, als ob er zu seiner Frau reden wollte: „Du, Fanny, gieb Obacht auf das Schlagwort, sonst geb' ich dir auf mein Wort 'nen Schlag auf den Kopf, daß du vertaubst wie a wirklicher Haubenstock. Gieb Acht auf die Fragen!" Laut:)

„Du thust dich zu lange resolviren,
Mir wird endlich die Geduld reißen,
Ich werd' dich lassen in den Ofen schmeißen.
D'rum mach es kurz, und sag', warum du nicht willst gehen."

(Der Haubenstock antwortet in weinerlichem Tone:)

„Weil ich thu' ein großes Unglück sehen;
Denn wenn ich nicht wär' und der große Kettenhund,
Geht deine ganze Werkstätt' in den Grund;
Die Ehre deiner ganzen Firma steht im Spiel,
Wenn du mich treibst aus deiner Pudermühl'.
Denn von all' den vierzig Haubenstöcken
Dort in den deutschen Bundesröcken
Hat keiner mehr den rechten Musterkopf
Für das Jesuitenkäppchen und für den Zopf,
Und dieß sind ja die solidesten Kunden,

Wie du und dein Vater es hat befunden.
D'rum laß mich ruhig auf der Bundeslad' stehen,
Soll dein Geschäft nicht zu Grunde gehen."

Klötzl.

„Nein, nein, dieß kann ich jetzt nicht mehr erlauben,
Denn die Franzosen und Engelländer glauben,
Wenn sie an meiner Offizin vorübergehen
Und dich alten Haubenstock sehen,
Ich mag nicht mit der Mode avanciren,
Will nur die alten Zöpfe einführen,
Und laufen dann an meiner Offizin vorbei,
Als ob ich ein schlechter Haarkünstler sei;
Und dieß sind doch die gescheutesten Kunden,
Wie du und mein Vater es hat empfunden,
Und ich will nicht durch ihren Spott kommen zu Schand',
Wie auch jetzt die Haarkünstler im Preuß'schen Land.
Daher werd' ich kurz meine Meinung fällen
Und dich dort in den Hintergrund stellen.
O je! jetzt fängst du gar an zu weinen,
Willst eben nur recht empfindlich erscheinen.
So sprich, du Haubenstock, warum thust du jammern?"

(Haubenstock schweigt und weint fort.)

„Ließe sich dein Kopf noch zwischen die Klammern
Und in ein modernes Modell drücken,
Zubereiten für die Pariserperrücken,
Ich könnte schier eine andere Meinung fassen.
D'rum sag' mir ganz offen und gelassen,
Was du hierüber denkst, was du weinst, und warum."

Haubenstock.

„Ach, mich ganz zu verstehen, bist du — zu dumm —"

„Still, still, ihr Himmelssakermenter! Hinaus mit euch, dort könnt ihr euch zerkratzen und Katzenkomödie spielen," schrie jetzt Herr Klötzl von der Bühne herab und gegen die Lena, welche zur Rechten des sitzenden Ungenannten stand und mit ihrer zu dessen Linken stehenden Brodschwester eine Disputation führte, welche längst schon die Aufmerksamkeit eines großen Theils von Klötzl's Zuhörern auf sich gezogen hatte, nun aber die Aufmerksamkeit aller Gäste an sich fesselte. „Still, sag' ich, Lena, sonst werf' ich dir den Leuchter an den Kopf!" rief wiederholt Klötzl.

„Halt d'Goschen, Haubenklotz, ich mach' dir auf deinen langweiligen Schlafmützenprozeß," erwiederte hinwerfend Lena, dann aber zu ihrer Gegnerin: „Jetzt pack' dich von hier, Gret'l, sonst hau' ich dir das Oelflasch'l ins Gefries, du verschrumpfte Schweinsblasen du."

Gret'l. Verlier' dich, du Sauröhren, sonst schneuz' ich dich nieder.

Lena. Pack' dich, du zerrissene Bajonetscheid'.

Gret'l. Du zerfetzte Brieftasche.

Lena. Du Mörser.

Gret'l. Du Klystirspritze.

Lena. Du Misthaufen.

Gret'l. Du Lausnest.

Lena. Da schau her, Gret'l, mir wachsen die Nägel, wenn ich dich anschau', ich kratz' dir die Augen aus und schlag' sie an die Wand. Jetzt geh'!

Gret'l. Da schau! mir wachsen die Zähne, wenn ich dich anschau', ich beiß' dir die Backen ab und spei' sie am Mist.

„Da, du Regimentskanaille!" und hinwarf sich Lena

gegen die Gret'l, faßte sie mit beiden Händen an den Kopflocken und riß sie hervor über die Knie des Ungenannten und schleppte sie mitten ins Zimmer, allwo sie sich in einander verfingen und verbissen. Ein allgemeines Gelächter entstand nun. All' die Gäste erhoben sich, stellten sich rings mit den Lichtern in den Händen auf die Tische und Bänke und schauten herab auf die Wüthenden, wie sie sich auf der Erde wälzten, wie sie einander zerkratzten, zerzausten, zerfetzten, zerbissen und ohrfeigten, und hörten, wie beide fluchten, schrien, quirlten, heulten, und sahen, wie beide Dirnen bluteten, und die Zuschauer lachten, daß ihnen das Herz hüpfte. Endlich aber erschien der Wirth mit dem Ochsenziemer, hob der oberen Dirne das Kleid auf und begann sie zu wichsen, daß es pfiff und schnalzte. Und der Theil, worauf der Wirth so mastig strich, gehörte der Lena Helena; daher suchte diese so schnell als möglich zu unterst zu kommen, warf die Gret'l über sich und der Wirth vollführte nun in der früheren Weise die gleiche Tracht Schläge auch an Greten. Dann aber riß er sie mit den Händen aus einander und schleuderte beide nach einander zur Thüre hinaus, allwo es ihnen frei stand, sich weiter zu balgen und zu zerfleischen. — Die Gesellschaft hatte während der Vorstellung auf dem Boden ganz die Vorstellung auf der Bühne vergessen, und war auch am Ende der ersteren nicht mehr geneigt, die Haubenstockkomödie weiter zu hören. Man sagte es dem Dichter und Akteur Klötzl in das Gesicht, daß sein heutiges Stück das langweiligste und witzloseste Stück sei, welches sie je in Lerchenfeld gehört hätten. Herr Klötzl entschuldigte sich zwar und suchte darzuthun, daß der Witz und der kurzweilige Theil erst gefolgt wäre; allein

die Gäste schrieen um Musik und Lieder und bemerkten dem Klötzl, er möchte sein Stück mehr und recht oft zu Hause mit seiner Frau einüben und manchmal auch die Rolle des Haubenstockes selbst übernehmen.

Nachdem wieder all' die Gemüther und die Biergläser in der nothwendigen Verfassung waren, erhoben Herr und Frau Klötzl ihre Stimme und letztere auch noch die Hände, um die schönen Lieder mit der Harfe zu begleiten. Es waren alle von gleichem Genre, wie die zwei, die wir von ihnen schon gehört haben. Während des Gesanges eines solchen Liedes saß der Ungenannte mit Troll an einem Tische, und es fragte halblaut jener: „Wird heute noch der Zinsgroschen aufgeführt?"

Troll. Gleich. Sehen Sie, dort sitzt jener Herr, welcher die Hauptperson machen wird. Neben ihm sitzt ein geheimer Polizeiagent, und ich müßte mich sehr irren, wenn dieser nicht so lange da bleiben sollte, als das Stück aufgeführt werden wird.

Der Ungenannte. Aber auch die Anzüglichkeiten, die zu dem Haubenstock geredet wurden, brächten die keinen übeln Erfolg dem Harfenisten oder auch dem Wirthe?

Troll. Nein. All' die Naderer, Spitz'l und wie sonst die geheimen Polizeiorgane heißen, sie thun gerade nur so viel, als der Schein und die Erhaltung ihrer Existenz erfordert. Das, was sie hören und sehen und nicht anzeigen, überwiegt bei weitem dasjenige, was einige diensteifrige Schufte täglich anzeigen.

Der Ungenannte. Es ist aber ein trauriger Dienst, solch ein Spionirdienst: seinen Mitmenschen in dessen Handlungen und Gedanken verfolgen und beobachten, und dieß

mit einem Mißtrauen und mit einer Gehässigkeit, als wäre diese Welt eine Welt verkappter Teufel. Ich hab' immer mehr Mitleid als Verachtung bei dem Anblick solch einer Polizeikreatur empfunden, allein die Mehrzahl der Menschen fürchtet und haßt sie zugleich mit einer Innigkeit, als wie das Prinzip aller Uebel.

Troll. Die Kreaturen scheinen in der That weniger hassenswerth, als sie es wirklich sind. Ich kenne viele, doch alle diese denken von dem jetzigen gesellschaftlichen Zustande nicht schlechter, nicht anders als wir. Die meisten dienen nur Existenzhalber. Ihre Familie verlangt Unterhalt; sie treten in Dienst, erhalten jährlich 500—1000 Gulden, und dafür reichen sie meistens leere oder nichtssagende Rapporte ein. Ihr Gewissen ist bald wegen einer Pflichtverletzung beschwichtigt; sie denken dann, das geheime Polizeiwesen sei ein naturgesetzwidriges, daher seien die Pflichten, welche man zu leisten übernommen, keine Pflichten eines rechtlichen, braven Mannes. Alles sucht den Staat zu betrügen und Niemand hält dieß für wahren Betrug, weil der Staat der größte Betrüger ist und der verstorbene — — — — der größte war, der je in Oesterreich gelebt hat. — Sehen Sie, dort in jenem Winkel sitzt ebenfalls ein Geheimer. Er ist ein ausgedienter Feldwebel. Zwei Monate suchte er nach vierzehnjähriger Militärdienstzeit irgend einen Civildienst in Wien, und da er keinen gefunden, ging er endlich zur Hermandat über. Er bekömmt jährlich 400 Gulden C.-Mze., und sein Dienst ist, die Stimmung und die Reden der Lerchenfelder-Gäste zu erforschen; doch seit drei Monaten hatte er nichts zu melden, obwohl er sich manchesmal satt hören konnte von den Bonmots und den Witzspielen, die

man in seiner Nähe über Haus und Hof gemacht. Er ist aber zufrieden mit seinem Gehalt, und wenn man ihn nicht von oben herab an die Rapporte mahnt, so reicht er keinen ein. Im letzten bemerkte er: „Im Auftrage der löbl. geheimen Polizeidirektion habe ich mich in der unmittelbaren Nähe des Harfenisten Klötzl aufgehalten, allein nicht die geringste politische Tendenz in seinen Improvisationen und Komödien bemerkt. Er zeigt überhaupt die größte Anhänglichkeit an das Kaiserhaus und sucht eine solche auch unter seinen Zuhörern zu verbreiten. Und eben auch gestern deklamirte er zu Ehren des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers ein Gedicht, welches bei weitem dasjenige von Meißl in der Theaterzeitung übertraf.“ In der That aber ist der Referent obiger Angabe von dem Wirthe hier dadurch bestochen, daß er freien Trank und freie Kost hat, so lange er in der Stube sitzt.

Der Ungenannte. Dieß ist merkwürdig.

Troll. Heute aber bringen wir den armen Teufel in eine sehr große Verlegenheit, denn unser Stück wird jedenfalls verrathen. Und da kommt er dann in den Fall, abgesetzt und entlassen zu werden. Vielleicht wenn er nur der einzige Geheimspion hier wäre, es ginge noch ohne nachträglichen Verrath über die Bühne; allein es sind heute vier Spione hier, und wie es mir scheint, kontrollirt einer den andern und sie kennen daher einander auch nicht. — Ach, sehen Sie, jetzt kommen diejenigen, auf die wir gewartet. Jetzt wird es gleich angehen.“ Und Troll entfernte sich zu einem andern Tische.

Es herrschte kurz darauf eine merkwürdige, unerklärliche Stille in der Gaststube. Die meisten Gäste redeten

nur halblaut zu einander und blickten bedeutungsvoll auf die Bühne, auf der Herr Klötzl nach einer langen Pause wieder zu singen anhob. Troll verschwand gänzlich aus der Stube und begab sich mit einem großen jungen Mann in die Kammer, welche an die Bühne grenzte. Der Wirth hingegen schloß die Außenläden der Fenster und sperrte auch das Eingangsthor, ohne es jedoch gänzlich abzuschließen. Die Stube war voll wie ein überfüllter Hörsaal, und das Wunderbarste vom Ganzen schien, daß die meisten Gäste gar nichts zum Trinken und Essen begehrten, sondern schweigend gegen die Bühne blickten. — Herr Klötzl hatte seinen Gesang beendigt und entfernte sich mit Frau und Harfe von der Bühne, und nach einer kurzen Weile trat jener junge Mann auf die Tribüne, und blickte forschend um sich, als wollte er Jemanden aus der Menge herausfinden. Er war ganz arm und nachlässig gekleidet, hatte den Hut auf dem Kopf und hielt ein Papier in der Hand. Da winkte er mit den Händen, und eine Stille, wie heute noch nicht, entstand in der Stube, und es begann der junge Mann mit einem volltönigen, klaren, kräftigen Organe folgendermaßen zu reden: „Es wird aufgeführt:

Der Zinsgroschen.

Ein ernsthaftes Lustspiel mit einem Prolog und in Einem Hauptakt.

In Hechselmetern gedichtet für die republikanische Bühne in Neulerchenfeld, und eigenmündig daselbst aufgeführt von

Zäbedäus Knall.

Personal: Zwei arme Tagelöhner.
Ein reicher Holzversilberer.
Eine zweifelhafte Person.

Nach einer kurzen Pause, in der der junge Mann scharfmusternd über die Zuhörermasse geblickt, begann er folgenden

Prolog.

Wenn Petrus beim Himmelsthor Wache hält,
Und es naht sich ihm Jemand vom Lerchenfeld,
Flugs dreht er die Nase gegen den Orient
Und thut, als ob der Lerchenfelder nicht sei da,
Während der Lump in den Himmel rennt,
Wie ein Rauchtabackschwärzer über die Leitha. —
Und kommt ein Lerchenfelder vor die Polizei,
Es spricht ihn der Kommissär lieber frei,
Als daß er den nacketen Kasus soll
Gerichtlich nehmen zu Protokoll.
Kurz, Gott und der Kaiser respektirt an seinem Kind
Wie eine polnische Mutter den bösen Grind. —
Auch wird der Lerchenfelder respektirt überall,
Weil er ein Mensch und kein Hund ist,
Und weil der Teufel aus seinem Mund ißt.

Doch, ihr Herren, wißt, der Teufel ist erzliberal,
Und mag sich durchaus nicht geniren.
Daher hinaus, ihr Naderer, Spitz'l, Spione,
Besoldete Schufte, Nothspreizen der Throne!
Sonst müßt ihr, wie Blutegel, vor Freiheit krepiren.
Denn ich sag's euch vorhinein, das heutige Futter
Bringt euch den Tod, wie der Tyrannei, eurer Mutter;
Denn ich sag's euch im Voraus, mein heutiges Stück
Ist revolutionär, wie Eva's erster Traum,
In dem sie geschaut den verrufenen Apfelbaum. —
Und gewiß mach' ich heute mein Glück,
Hier, in der Neulerchenfelder-Respublik,
Wenn es mir nur gelingen sollte,
Aufzuführen was ich wollte.

Ei, wenn ich wie gestern am Michaelisplatz steh',
Und all' die vergoldeten Kaleschen seh',
Und den Polizeioberst Wanst auf'm Roß,
Wie er salutirt und ordenslüstig in 'n Wagen guckt,
Und dann den gaffenden Pöbeltroß
Belästert, zusammendrückt und bespuckt:
Da denk' ich halt immer: wie hat sich's gefügt,
Daß so der Hohe auf dem Niedern pflügt?

Und wenn ich erst durch die Linie geh'
Und das Sondiren, Plombiren und Abgreifen seh',
Seh', wie die Finanzwächter treten ins Mittel,
Und schnapsgefüllte Schweinsblasen unter dem Kittel
Und in dem Busen der Weiber suchen,
Und hör', wie jene ihr Amt verfluchen:
Da sinn' ich, wie wohl Jesus gesinnt gewesen,
Als er seinen Feinden den Text gelesen,

Wie er sie aus einander gedroschen
Mit seiner Lehre vom Zinsgroschen —
Und was ich Alles hierüber ersonnen,
Wird unten in meinem Stück ausgesponnen,
Welches sich, bemerkt sei's hier, sintemal
Ereignete am Holzplatz beim Donaukanal.

Die Hauptperson entfernt sich, und nachdem sie den Anzug eines armen Taglöhners auf sich geworfen, macht sie mit der Hacke in der Hand den

Ersten Auftritt

und spricht allein:

Da steh' ich schon in den dritten Tag hinein
Wie ein abgefahrener Eckenstein,
Spekulire auf Arbeit und auf Brod
Und ärgere mich dabei schier zu Tod.
Nein, eh' ich das Holz und die Bretter
Aus dem Kanal werd' schleppen, wie mein Vetter,
Eh' will ich mich lieber hier kürzer stehn,
Eh' Pfirsich- und Zwetschgenkörner suchen gehn. —
Um Einen Zwanziger den ganzen Tag,
Unter solcher Last und für solche Plag',
Arbeitet das hungrige Militär,
Verdirbt alle Preise, das Lumpenheer!
Statt Wache zu stehn und Krieg zu führen,
Sie jetzt Hölzer aus dem Kanal boxiren.
Und was sie verdienen, thun sie versaufen,
Fürs Saufen am Samstag gassenlaufen. —
Um Einen Zwanziger den ganzen Tag
Ich dem Holzversilberer nicht schaffen mag;

Von meinem Schweiße soll Keiner sich mästen,
Mögen die Wichte alle verpesten,
Und mit ihnen die Kurzesholzfabrikanten,
Und all' die böhmischen Nothmusikanten,
Die unser Einem das Brod wegfassen,
Weil sie ihr Handwerk beim Meister gelassen.
Ja, hätt' ich nur Weib und Kind vom Hals,
Dann könnt' ich tendiren allenfalls,
Wie die Leute sagen, aufs Strolchen und Stehlen,
Wenn mir die Arbeit, wie heut, thät' fehlen.
Denn seit ich das Büch'l gelesen hab' aus der Schweiz,
Verspür' ich in mir einen eigenen Reiz,
So einen Reichen von vorne zu packen
Und Halbpart zu machen mit meiner Hacken —
Weil's doch einmal geschehen wird müssen,
Wie dieß das Büch'l sagt und mein Gewissen. —
Ach sieh! der Sep'l thut auf mich loswindbeuteln,
Will sehn, was aus dem Trottel wär' 'rauszudeuteln.

(Zum zweiten Arbeiter, während dieser den

Zweiten Auftritt

macht:)

Wo haben S', Herr Sep'l, den Schubkarr'n gelassen?

Zweiter Arbeiter.

Dort hab' ich ihn in die Lacke gestoßen;
Das Rad'l und die untern Britschen
Müssen verquellen und verzwitschen.

Erster Arbeiter (benamst Knall).

Wie weit haben S' denn die Mamsel gekarrt?

Zweiter Arbeiter.

Hinauf bis zum Brünnelbad hat s' mich genarrt.
Es ist so eine französische Gouvernante,
So eine gezeichnete Unbekannte,
Die lieber hätt' mögen mich schieben und heben,
Als 'nen lausigen Zehner Schiebgeld geben.

Knall.

Mei' Seel', es ist eine böse Zeit!
All' die soliden und noblen Leut'
Packen sich auf die Omniwagen,
Die jetzt schon über die Heufuhren ragen —
Oder packen ihre Bagage in Hut und Säck',
Und gehn bis zur Eisenbahn zu Fuß die Streck'.
D'rum woll'n wir nicht omnibuspferdig krepiren,
Wir etwas Anderes müssen tendiren.
Sie sind, Herr Sep'l, beim Militär gewesen,
Können Taback käuen, schreiben und lesen,
Was halten S' daher von dem Büch'l aus Zürich?

Zweiter Arbeiter.

Eine Meuterei, ein Komplot d'rin verspür' ich.
Will von solchem Zeug nichts wissen;
Ich hab' mich immer redlich beflissen,
Treu und gehorsam dem Kaiser zu dienen.

Knall.

Sie sind ein Schöpshirn, sag' ich Ihnen,
Und ein furchtsamer Zwirnsch......
„Gott mehr gehorchen als dem Kaiser,"
Steht's in dem Büch'l, so steht's in der Bibel,
Und wirkt aufs Hirn, wie aufs Aug' der Zwiebel. —

Es ist des uralten Gottes Wille,
Daß der Verstand nicht stehen soll stille,
Daß er soll klüger werden und erkennen,
W a s er s e i n und d e s K a i s e r s darf n e n n e n. —
Es meint nämlich Gott, wir Armen sollen auf Erden
Nicht alle Tag' ärmer und schlechter werden,
Nicht unsern leibhaftigen Arbeitsschweiß
Ausschwitzen um solch einen schäbigen Preis,
Nicht darben, verderben in Hunger und Noth,
Und Mordgedanken fassen vor jedem Bissen Brod.
Er meint, von der Fülle seiner irdischen Gaben
Dürfen w i r auch etwas mehr haben,
Und zürnt denen, die I h n ob den Gaben vergessen,
Und ein goldenes Kalb anzubeten sich vermessen,
Denen, die ihren Reichthum vergraben,
Uns hungern lassen im Winter wie Raben.
Er meint, vor ihm sind alle Menschen gleich,
Kaiser, Lumpensammler, kurz arm und reich.
Und weil sich die Reichen an Gott versündigt,
Hat er uns Armen von Zürich verkündigt,
Wir sollen uns insgesammt verbünden
Und strafen die Herren für ihre Sünden,
Wir sollen gütlich auffordern die Reichen,
Sich bald mit uns Armen auszugleichen,
Sonst werden w i r uns anders besinnen
Und eine gefährliche Theilung beginnen.
Denn w i r sind ja das Volk und seine Stimme!
Durch uns spricht er in seinem Grimme,
Spricht z e h n f a c h durch uns gegen Einen
Von denen, die ihn und unser Recht verneinen.

Daher zittert, ihr Herren, wir haben's gefunden!
Herr Sep'l, sind S' auch schon mit verbunden?

Zweiter Arbeiter.

Herr Knall, ich bin ein ehrlicher Halbinvalide,
Verzehr' meine vier Kreuzer in Ruh' und Friede,
Thu' keine verbotenen Gedanken fassen,
Les' lieber — Zigarrenstümpel von den Gassen,
Bleib' außer Komplot und Meut'rerbanden,
Pfeif' lieber: Erhalte Gott Ferdinanden,
Respektir' Militär und Polizei alleweil;
Nach der Revolution möcht' ich auch 'nen Theil.

Knall.

Verlier' dich jetzt, du feige Marketendertrulle,
Sonst mach' ich dich flugs zum Ganzinvaliden,
Du verdienstlos=pensionirte Menschennulle.

Zweiter Arbeiter.

Wie gesagt, Herr Knall, ich liebe den Frieden,
Werd' weiter von unserm Diskurs nichts sagen.
(Geht.)

Knall (nachrufend).

Thu's, Hund, so wirst du noch heute todt geschlagen.
(Allein.)
Mit Pensionisten soll man's nicht wagen!
Die Mondkälber litten an Geist= und Brodmangel,
D'rum hängen s' an der kaiserlichen Nothangel,
Thun zwar unter sich auf den Staat schimpfen und murren,
Von wegen noch unbelohnter Extrabravouren;
Doch ehe sie revolutioniren,
Thäten sie vor Furcht und Demuth krepiren. —

Will mich auch nur an die Leinweber, Eisenbahner,
An die Handwerksgesellen, Fabrikaner,
An die Zimmerleut', Fiaker, Vorstädtler halten,
Einstweilen mit eigener Faust aber schalten.
Da kommt grad ein Holzversilberer gegangen,
Mein Gewissen mahnt mich, was anzufangen;
Es ist dunkel, zwischen den Holzschichten
Ließ' sich unser Kommerz ganz ruhig schlichten.
Und je länger ich denke, desto dreister
Mahnen mich die hungrigen Geister.
Werd' mich verstecken, lass' liegen die Hacken;
Stolpert er d'rüber, muß ich ihn packen.

(Zieht sich zurück hinter eine Schicht Holz.)

(Der Holzversilberer stolpert über die Hacke, hebt sie auf und sagt, während er den

Dritten Auftritt

macht:)

Die Tagwerker sind Lumpen durch die Bank,
Das Geld lieben sie weniger als den Trank;
Nach dem Feierabend sie in die Schenke laufen,
Um den ganzen Taglohn zu versaufen.
Da ist Einer im Rausch gesessen,
Und hat die Hacken vergessen;
Werd' nun den Stiel abschlagen,
Sie dann im Rocksack zu Hause tragen.

Knall (springt hervor).

Dieb, Dieb! du Himmelssakervollter!
Du meine Hacken stehlen Gesollter!

Ich werde dich todt schlagen jetzt,
Und dir das Geld nehmen zuletzt;
Hast nicht genug Stöße hartes Holz,
Wolltest mir rauben mein Gut und Stolz?
(Wirft den Holzversilberer zu Boden.)
Da, ich spalte dir deinen Schädel, du Nichtstauger.

Holzversilberer.

He!! ich schrei'! He! Polizei! Polizeimann!

Knall.

Still! gleich zeig' ich dir, wer ich sein kann.
Du Straßen- und Kassenräuber, du Blutsauger,
Da!! (Kniet dem Holzversilberer auf die Brust, holt aus und will ihm mit dem Hackenöhr die Stirne platt oder einschlagen.)

Holzversilberer (in Todesängsten).

O je, Herr Christus! halt, halt! nur nicht so rasch,
Da, da! da ist meine Brieftasch' —
Und die Uhr und die Ring' noch obendrein,
Lassen S' mich nur am Leben sein.

Knall.

Recht so! da brauch' ich nicht lange zu suchen.
Aber jetzt mögen S' bitten und fluchen,
Gleich wird Ihnen die Hacken
Herausschauen zum Nacken.

Holzversilberer.

O, beim Allmächtigen schwör' ich, hier auf der Stelle
Erbauen zu lassen eine Kapelle —
Selber die Steine zusammenzutragen,
Euch nicht zu verrathen, und nichts zu sagen

Von dem, was ich gehört, was gesehen,
Was auf dieser Stelle ist geschehen.

Knall (nachdem er sich besonnen).

Weil S' so jung und christlich erfüllt sind,
Mich nicht zu verrathen gewillt sind,
Will ich den lieben Herrgott machen
Und Ihnen das Leben schenken.
Aber reinen Mund von den Sachen —
Lieber an die Kapelle denken. —
Jetzt laufen S' (läßt ihn aufstehen).

Holzversilberer (will in der Verzweiflung nicht fort).

O ich zerstörter Vater und Ehemann,
Jetzt fängt meine Noth und Wehe an.
Mein ganzes Vermögen, zweitausend Gulden —
All' meine Aktivschulden — hab' ich verloren.
Man wird mir Haus und Möbeln verganten;
Wollte den bairischen Holzlieferanten
Zahlen auf Sicht, hab' nun Alles verloren — verloren! —
Wer hilft mir jetzt? warum bin ich geboren?
Wer hilft, wer hilft mir Armen?!

Knall
(für sich, nachdem er die Brieftasche untersucht hatte).

Hab' jetzt wieder Erbarmen,
Mich rührt sein Heulen,
Werd' doch mit ihm theilen.

(Laut.)

Euer Gnaden, ich hab' Mitleid für Ihr Unglück,
Geb' Ihnen von dem Verlust zurück

Tausend Gulden
Und alle Aktivschulden;
Ich hab' genug an dem Andern.
Müssen aber ein andermal für die Armen
Gutwillig auch haben mehr Erbarmen.
Da! (gibt ihm) aber jetzt thun Sie wandern,
Sonst könnt' sich Jemand erkunden,
Welch ein Kommerz hier stattgefunden.

Holzversilberer.

O danke, danke, ich laufe schnelle;
Sie sind die großmüthigste Karna — Kardinal,
Der je gestanden hat hier am Kanal;
Mein erstes Gebet für Sie in der Kapelle.

Knall.

Seinen Schwur könnt' er wohl brechen,
Aber meine Großmuth sollt' ihn bestechen.
Ein eigen Gefühl, so seinen Muth kühlen
Und gleich darauf den Großmüthigen spielen. —
(Nach einer Pause, in der der Holzversilberer fortgeschlichen.)
Ich weiß nicht, da hör' ich immer was rauschen;
Thut vielleicht Jemand hinter mir lauschen?
So am Sommerabend im Dämmerlichte
Verliebte sich lehnen gern an die Holzschichte;
Aber solchen Verliebten ist nicht zu trauen,
Weil sie immer müssen hin und her schauen. —
Daher will ich gehen, sehen und hören
Und allenfalls sie aus einander stören.

Geht fort und macht nach wenig Augenblicken schon mit der zweifelhaften Person den

Vierten Auftritt.

Knall.

Wollten sich gar kein Bischen regen,
Sind mir aber gerade im Licht gelegen;
Erblickte daher das runde Figürchen,
Ich meine am Kopf das Tonsürchen —
Daher, Herr Pfaffe im modernen Kleid,
Was treiben Sie an solcher Stell' in solcher Zeit?

Zweifelhafte Person.

Ei hört, was hegt ihr für böse Gedanken?
Mein Fleisch ehret die heiligen Schranken;
Nur in Gottes Namen und zu seiner Ehre
Ich hinter den Holzschichten Weiber bekehre,
Suche die gefallenen armen Kinder,
Und bin ich manch'smal ein glücklicher Finder,
Muß ich — um aufmerksam zu hören die Beichten,
Um wirksamer sie zu erleuchten —
Muß ich mich näher zu ihren Herzen fühlen,
Als dieß geschehen könnt' in den Beichtstühlen.
D'rum, Freund, thut mich ein anderes Mal nicht stören.
Pfaff oder nicht — Alles geschieht zu Gottes Ehren. —

Knall.

Herr Pater, für etwas geistig stärker
Als einen kropfigen Steiermärker
Müssen S' mich doch halten; erlauben S'
Also wirklich, Herr Pater, glauben S',
Daß wir armen Taglöhner nicht wüßten,
Daß die Pfaffen die schändlichsten Christen,

Daß sie Schandthaten begehen an allen Stellen,
Vor jedes Verbrechen den lieben Herrgott stellen? —

Zweifelhafte Person.

Hört, ihr verruchter, verfluchter Mann,
Ich thu' euch jetzt in den kirchlichen Bann,
Eure Seele soll brennen im höllischen Pfuhl,
Keine Gnade finden vor Petri Stuhl.
Ihr scheint ein Tagdieb, ein Strolcher zu sein;
Denn ehe ihr mich habt aufgestört,
Hab' ich schon euch räsonniren gehört.

Knall.

Herr Pfaffe, jetzt packen S' ein,
Sonst werd' ich Ihnen — — — — visitiren —
Und dann die Polizei avisiren.

Zweifelhafte Person.

Und auch den Kaiser, den Gott der Christen,
Und auch die verdienstvollen Pensionisten
Habt ihr belästert, habt ihr verunglimpft.

Knall.

Und das Symbolum habt ihr beschimpft!

Zweifelhafte Person.

Und Komplot gestiftet habt ihr gegen die Reichen!
Meuterer, Strolcher! ich rufe die Polizei.

Knall.

Halt, Herr Pater, da bin ich eher dabei.

(Tritt der zweifelhaften Person mit erhobener Hacke in den Weg und sagt zu sich selbst:)

Wir werden uns doch suchen auszugleichen;
Im Schnelltakt konnt' er vom Hauptakt nichts merken.

(Laut.)

Herr Pater, wir sind Gottes Kinder,
Und alle beide tüchtige Sünder,
Beeifern uns gern an verbotenen Werken;
Was sich heute hier und dort begeben,
Wollen's nicht ans Tageslicht heben.

Zweifelhafte Person.

Vor Gottes Auge und im Sonnenlicht
Meinen Bekehrungstrieb verberg' ich nicht.
Will aber Verzeihung üben und Duldung,
Und euch für eure große Verschuldung
Eine biblische Lehre ertheilen.
Möge sie euch von dem Gelüste heilen,
Das ihr hegt für's Gut der Könige und Kaiser,
Und für das Geld der Bankierhäuser.
So hört, und nehmt die Lehre einfältig hin,
Und laßt nicht d'rüber den grübelnden Sinn,
Und denkt nur nicht, daß ihr könntet bestehen
Mit eurem Verstand ohne uns und Ablaßgehen.
Hört: Herodis Diener kamen mit dem Zinsgroschen,
Und fragten Christus, mit losen Goschen,
Und mit schadenfreudigem Grinsen,
Ob es recht sei, dem Kaiser zu zinsen.
Antwortete Christus auf ihre verschmitzte Frag':
„Gebt Gott, was Gott, dem Kaiser, was gehört dem Kaiser."

Knall (rasch).

Ja, Pfaffe, aber Christus wußte, es kommt ein Tag,

Wo man richtig verstehn wird, was er gelehret,
Und untersuchen wird, was dem Kaiser gehöret.
Fort, Pfaffe, die Polizei kommt! Laufe, du Heuchler!

Unter Anführung des Holzversilberers macht eine Polizei-Patrouille den

Letzten Auftritt.

Holzversilberer.

Hier, hier hat er mit mir unterhandelt;
(auf die seitabstehende zweifelhafte Person weisend)
Dort, dort steht der Teufel, dort packt ihn auf der Stelle!

Knall (im Fortlaufen).

Der Teufel hat sich in einen Jesuiten verwandelt,
Um Messe zu lesen in der neuen Kapelle —
Packt den Teufel, packt, ich bin in gutem Takt.

Holzversilberer.

O weh, das ist nicht der wahre, o weh, mein Geld!
Ich glaub' an keinen Gott mehr, an keine andere Welt;
Alles, Alles war mir mein liebes Geld!

Der Vorhang fällt.

Als kurze Glosse zu dem vorstehenden Stückchen diene Troll's Bemerkung hierüber: „Es wurde nicht aufgeführt zu Gunsten der Phalanstère, noch zum Nachtheil der bestehenden Gemeinde, sondern gegen das Ungeheuer, welches alle jetzt mit einander hadernden Parteien verschlingen will — gegen Israel... Denn noch haben die Juden ihre größte Sendung zu erfüllen, und sie sind näher ihrem Ziele, als sie es nur selbst glauben und begreifen können. Jede Eisenbahn führt sie haufenweise in das Reich ihrer Verheißung. Allein noch ehe das erkorene Volk zur Herrschaft über die Erde gelangen, noch ehe es einen Messias wird ausrufen können, wird es bemerken, daß im neuen Reiche keine Esel mehr seien, auf denen Herr Messias reiten und einziehen könnte, daß es nur noch Tiger und Hyänen gebe, die da in ihrer wilden Langmuth nur lauern, bis Israel seinen aussätzigen Fuß ihnen wird auf den Nacken stellen wollen, um dann ganz Israel sammt seinen güldenen Herzen zu verschlingen, von der Erde zu vertilgen... Denn eher läßt der Jude sein Herz zerreißen, als daß er mit der Armuth seine Habe theilen könnte. Denn eher stürzt er mit seinem schweren Schatz in die Flammen, als daß er sich von ihm trennen und ohne ihn erretten wollte.." Und so redete Troll weiter, was ja Allbekanntes ist. Nur etwa nicht, was Troll ein anderes Mal dem Beliny darthat, nämlich daß ein Herrgott, wie der mosaische, zu dumm wäre, das Weltall zu regieren.

In der nächstfolgenden Nacht führte Troll seinen Freund und Begleiter an einen Ort, welcher hier eben so wenig genannt als genau beschrieben werden darf. Und in Wahrheit kannte Beliny selbst nicht die Richtung und die Weite des Weges, welcher zu diesem Orte führte; denn Troll

suchte absichtlich seinen Begleiter in die Irre zu führen, ehe man den dunkeln Eingang erreichte, in welchen so eben auch der Leser einzutreten genöthigt wird. Aber ehe er eintreten darf, muß er sich, wie Veliny, die Augen verbinden lassen, muß er bei Todesstrafe sich selbst geloben, nur den näheren Freunden und Bekannten alles dasjenige zu vertrauen, was er dort sehen und hören wird. Also es gilt! Wir gehen und halten uns in dem engen Felsengang fest an Veliny. Etwa achtzig und mehr Schritte mochte er seinem neuen, unbekannten Führer gefolgt sein, als sich Veliny von einer dritten Hand ergriffen und zum Stehen angehalten fühlte. Hier wurde ihm nicht nur über die Augenbinde, sondern über seinen ganzen Kopf eine Larve gesetzt, welche die Form und Farbe eines hohlen, sehr großen Todtenschädels hatte, und welche, wie Veliny roch, aus Pappenpapier gefertiget war. Eben so wurde auch über seinen untern Körpertheil eine lange, schwarze Kutte geworfen, dann aber die Augenbinde von hinten gelöst und aus dem aufgesetzten Schädel oder der Kopflarve herausgezogen. Nun wurde Veliny in ein niederes Gemach geführt, an dessen Eingang eine gleiche Gestalt stand, wie Veliny nun selbst eine war, welche in der Rechten eine brennende Lunte hielt, und ohne Regung nur gegen das Innere des Gemaches grinste. Hier lag in der Mitte ein großer Haufe schwarzer Körner, bei dessen Anblicke Veliny sehr erschrak. Sein Führer hob nun die Laterne empor, und indem er den ganzen schwarzen Haufen beleuchtete, fragte er den Veliny mit rauher, unkenntlicher Stimme: „Was liegt vor dir?" Hierauf Veliny: „Ein Haufe — Pulver."

Führer. Wie viel?

Veliny. Etwa zehn bis zwölf Zentner.

Führer. Was hält der dort in den Händen?

Veliny. Eine brennende Lunte und ein Wasserbecken.

Führer. Wie weit von dort bis hieher?

Veliny. Etwa vier bis fünf Schritte.

„Gut," sagte der Führer, und beide gingen nun einige Treppen höher, und gelangten dann in einen großen Saal, der beinahe voll gefüllt war von solchen Gestalten, wie nun Veliny eine war, und in dessen Mitte ein langer Tisch stand, um welchen eine bestimmte Zahl solcher Gestalten saßen. Es stand aber der Tisch gerade auf der Pulvermine, und auf dem Tische lag vor jeder Gestalt ein langer, blanker Dolch. Im Ganzen war es in dieser Halle recht unheimlich. Sie war nur dunkel beleuchtet, an den Wänden standen in Masse die „Unsichtbaren," rings um den Tisch saß der Ausschuß, schweigend, stumm und stier — Alles schwieg, Alles grinste. Da erhoben die Männer vom Tische ihre Dolche, stämmten auf die Hefte derselben ihre Stirnen, und plötzlich, als wie in der Kathedrale die Orgel ertönt, erschollen ihre Stimmen. Plötzlich, aber mäßig, harmonisch, ernst, begleitet vom Chor der Umstehenden, imponirend erschollen die Stimmen also:

„In heiliger Frohne,
Mit muthiger Hand,
Umgraben wir Throne,
Erobern wir Land,
Erleuchten wir rächend
Die geistige Nacht,
Die Anker zerbrechend
Gewappneter Macht.

Wir flechten die Kühnen
Ins eherne Band,
Den sterbenden Hünen
Ein Leichengewand.
Wir zählen die Starken,
Wir pfropfen die Eich';
Wir setzen die Marken
Um's heilige Reich . . ."

— — — — — — —

Ueber dem Tische befand sich eine einfache Rednerbühne, ob der eine Sonne zu schweben schien, an deren Strahlen viele und sehr verschiedene Embleme hingen, so da sind: zerrissene Banknoten, zerbrochene Geldstücke, ruinirte Kronen, Scepter, Waffen, Bischofsmützen, Pickelhauben und dergleichen, aber Alles gebrochen und zerstört, Alles gebrochen und zerstört . . .

Auf die Rednerbühne trat nun eine Gestalt vom Tische und hielt eine Rede, die wir erbärmlichen Wichte des neunzehnten Jahrhunderts gar nicht hören, drucken, lesen dürfen. Pfui! schämen wir uns, daß wir keine Würde, keinen Muth, keine Mannheit besitzen, daß wir solche vielfressende, dickwanstige, verstandlose Fratzen sind, die noch der Ruthe und eines Vorlegers bedürfen, damit wir uns nicht an geistigen Speisen überfressen. Pfui! sag' ich, und das Echo vom Himmel tönt zurück: Pfui!

Es trat ein zweiter Redner auf die Bühne, der wieder ein Thema zum Gegenstand seiner Rede hatte, das uns Unmündigen nur mit Maß und unter des Vorlegers Augen zu genießen erlaubt ist. Nach dem Organe, nach dem Schwung der Ideen und nach der würdevollen Haltung zu

urtheilen, war Troll der Redner. Er bemerkte unter Anderm auch: „Denn das ist die hohe Bestimmung eines Reformators, daß er die Begriffe von kommenden Geschlechtern seinem Jahrhundert aufzudringen, und die Begriffe seines Jahrhunderts zu antiquiren sucht; denn das ist Begabung und Genie eines Reformators, was ihn aus seiner Zeit heraushebt und ihn in die ferne Zukunft trägt, ihn denken und fühlen lehrt, wie einst jene Generationen denken und fühlen werden, deren Väter noch nicht geboren sind... Keine Gewalt der Erde kann ihm „Halt!" gebieten, kein Polizeinetz kann mehr die Ideen auffischen, welche er gleichsam für seine Brüder in die Atmosphäre haucht — er ist unerreichbar und zugleich unbegreifbar den Dämmerlingen; er ist gefeiet, weil er von dem Weltgeiste gesendet... Seine Lehren trägt der Frühlingswind wie Samenkörner über die Länder, die Gipfel der Wälder predigen sie dem Landmanne, die Donner verkünden sie dem Hirten, und die Blitze schreiben sie auf die schwarze Decke der geistigen Nacht, die da auf den Thälern ruhet.... Nichts desto weniger aber müssen wir kämpfen und ringen; denn der Vorsicht Alles anheimstellen wollen, heißt, das Wesen des Menschen, geschweige denn das eines Reformators, nicht begreifen... Und welche Begriffe haben wir nun zu antiquiren? welche an ihre Stelle neu zu setzen?.. Zu antiquiren haben wir den Begriff der Nothwendigkeit des stehenden Heeres, den der Nothwendigkeit der Throne, den der Nothwendigkeit der — — — — Andere Begriffe aber an ihre Stelle zu setzen, sind wir nicht berufen, daher nicht fähig. Wir sind da, um zu zerstören; Andere werden kommen, die bauen werden... Wir müssen die alten Formen

zu zerschlagen streben um jeden Preis, und uns nicht kümmern, was an ihre Stelle zu setzen wäre. Denn schon jene Organismen, die sich aus den Resten der zerschlagenen Formen entwickeln, sind besser, zeitgemäßer, als die Mumien, die jetzt in diesen Formen liegen.. Gott schafft und bildet, der Mensch, ein Kind der Zeit, helfe seiner Mutter zerstören — — — —

„Und welches Recht hätten wir zu zerstören? Welches Recht hat der Keim, die Scholle zu zerspalten, die auf ihm lastet? welches Recht haben die Tropfen, aus den Wolken zu fallen? welches Recht hat der Blitz, in den Kirchthurm zu schlagen? Dieß könnte genügen als Antwort. Allein uns will man nicht unmittelbar unter der Gewalt des Naturgesetzes wissen, man fordert von uns Vernunft und freie, willkürliche Anwendung des unsterblichen Funkens. Gut denn, euch zulieb wollen wir uns außer den Bereich des natürlichen Triebes stellen und *hier* fragen: Welches Recht hattet ihr z. B., Polen zu rauben und den Raub zu zerstückeln? welches Recht habt ihr, *eure* Völker fortwährend wie die Kälber von Eseln zu behandeln, sie mit brandigen, schädlichen Distelbegriffen zu füttern? welches Recht habt ihr, euch in eurer Erbärmlichkeit die Herrschaft über den Geist anzumaßen? — — — —

„Unser Recht liegt in der Rache, ihr werdet und müßt gestraft werden, denn jede Schuld rächt sich auf Erden. Wir sind die Rächer — wir werden unsere Sendung erfüllen selbst auf die Gefahr hin, daß dereinst unsere Thaten wieder gerächt werden...

„Das Reich der Fürsten wird schneller zu Ende gehen, als *wir* es selbst nur hoffen; ihre Throne gleichen jetzt

schon jenen dunkeln Wandstellen, an denen einst verehrte Bilder hingen; nur noch die Schatten ihrer angebeteten Väter haften an der Lehne des Thrones — schon beim ersten Tagewerke der Maurer werden auch diese Stellen den andern gleich gemacht werden. Denn es stehet in den Sternen geschrieben, daß die Zeit ihr neues Jahrtausend nicht gebären könnte, träfe sie diese Phantome noch an den Lehnen der Throne.... Daß sie ihre Völker unter der eigenen Erkenntniß regieren wollen, daß sie sie von einer schwächern geistigen Sonne bescheinen lassen wollen, daß sie nicht wissen, daß sie ihr Grab graben, sind Zeichen ihres nahen Endes. Lassen wir sie daher ungestört fortgraben; nur wo einer sich besinnen will und sich nicht zu unserm Vortheil besinnt, werde er sammt seinen Räthen in die Grube gestoßen u. s. w."

Doch genug hievon für uns Unmündige. Nehmen wir dagegen unsern Theil auch von der Rede des dritten Redners. Nach der Einleitung bemerkte er: „Nur weil die grau gewordene Weisheit der österreichischen Politik in dem Sinnengenusse den Grundpfeiler ihres Systemes erkannte, sucht sie ihre Völker zu täuschen.

„Daß aber der sinnliche Genuß die Bestimmung jenes Wesens ist, welches Swift „Yehu" nannte, mag sein; daß der sinnliche Genuß aber letztes und höchstes Ziel desjenigen Wesens bleibe, welches Herder „Mensch" genannt, dieß darf nicht sein. Mag die österreichische Politik auch noch ein folgendes Jahrhundert von jenem Grundpfeiler getragen werden, mag sie sich darauf erhaben dünken über das Forum — der Weltgeschichte, mag sie ihr gutmüthiges Kind auch noch ein ganzes Jahrhundert mit Tanz, Spiel und

süßer Kost entzücken — um es etwa leichter ins Grab zu gängeln — mag sie dieß: ihr Reich geht doch zu Ende. Ei gewiß, Gott würde sich nicht so sprechend scharf ausgeprägt haben in die menschliche Natur, hätte er wollen seinem Ebenbilde dieselbe Zukunft stellen, welche sich ausmalt in dem Kopfe eines sogenannten großen österreichischen Glückseligkeitskünstlers. Oder wäre dessen Verblendung wirklich so groß, daß er immer noch glauben sollte, nebst Gott vermöge auch er geistige und moralische Potenzen in Automate zu blasen — und er auch vermöge kleine Majestäten durch große Monumente groß zu machen? O da sollte er sich doch unter die Menge schleichen, die täglich über den ungepflasterten Burgplatz wogt, er würde auf ihren Gesichtern lesen, er würde es laut hören, wie klein der Wiener-Mensch dort denkt von jenem großen Monumente. — Oder glaubt der gewaltige Geisterbanner, das ausgewachsene, überladene Phäakerkind werde auch fürderhin verschont bleiben von dem allgemeinen Erhebungsfieber, dessen erstes Symptom schon hie und da eingetreten ist — glaubt er, die bewährten Präservative, so da sind Theater, Wettrennen, Bälle, Karouselle, Kolosseen, Elyseen, Praterfahrten, Maskeraden, Felsenkeller, gnädige Wasserleitungen, Feuerwerke, Umgänge, Paraden, die Lerchenfelder-Venus Vulgivaga, die Jesuiten- und Ligorianerpredigten, die Brigittnauer-Kirchtage und Höllennächte — Kunstreiter und Kunstspringer, Scholz und Nestroi, Strauß und Lanner, Narrenhäuser und Arbeitshäuser, Korporalstock und Galgen, Dampf und Gas und dieß und das werden das ausgewachsene Kind vor jenem Fieber bewahren? Mag sein. Auch einige Stämme im Kaukasus vertreiben ja das Fieber mit

Lärm und Hammerschlägen auf den Pflug, so wie die Chinesen das politische mit gebratenem Eis*) und Bambusschlägen auf den Kopf vertreiben. Warum sollte daher dieß Mittel bei dem Phäakerkinde nicht auch wirken, das doch mit den Chinesen ausruft: „„O Herr und Sohn des Himmels! hier liege ich an den Stufen deines Thrones, lecke den Staub von deinen Sohlen und begreife ganz die tiefe Weisheit deines göttlichen Ausspruches. Ja, Herr, die Luft ist wirklich durchsichtig, der Sitz der menschlichen Seele wirklich im Magen, und jenes gefährliche Irrlicht, „Geist" genannt, ist wirklich ein Theil von des Höllenfürsten stinkendem Athem — Ja, Herr! banne, knechte das Irrlicht, züchtige, martere mich, auf daß ich dich und mich nicht verderbe."" — Und genug für uns auch von dieser Rede.

Nachdem noch zwei andere Redner im Sinne des obigen von der Tribüne gesprochen, bestieg sie ein sechster, welchen wir nicht verstehen können ohne die folgende kurze Bemerkung oder Vorerklärung seiner Rede. Wir wählen hiezu für viele Beispiele eines und zwar das einfachste. Jeder Leser weiß, daß man noch im letztvergangenen Jahrhundert arme, hülflose, kranke alte Weiber als Hexen verbrannte; jeder Leser theilt auch die Meinung, wenn es heißt, daß jenes Jahrhundert noch ein finsteres, abergläubisches,

*) Das größte Kunststück eines chinesischen Koches besteht darin, daß er das Eis mit Teig zu umgeben, diesen im heißen Fett gar zu rösten, und dann das Geröstete dem an der Pfanne harrenden Gourmand in den Schlund zu fördern versteht, und alles dieß, ehe das Eis schmilzt. Es versteht sich daher, daß der Feinschmecker bei einem solchen kostspieligen und genauen Verfahren seine Aufmerksamkeit nicht auf die Politik richten kann, sondern gelingt der Wurf und der Heißfresser spürt das Eiskörnchen zwischen den Zähnen, so verdreht er die Augen, streicht sich den Bauch und sagt: Ul-ring O-Ah, d. h. Gott erhalte. — —
Anm. d. Verfassers.

daß die Menschen noch vorurtheilsvoll, roh, ungebildet waren — aber jeder Leser wird auch gerne der Behauptung beipflichten, daß nicht alle Menschen in jener Zeit abergläubisch, roh, fanatisch u. s. w. waren, daß im Gegentheil eine kleine Anzahl leben mußte und auch wirklich lebte, welche die Hexenverbrennung als einen Frevel gegen Gott und Menschheit, als einen Schandfleck in der Kulturgeschichte des menschlichen Geschlechtes erkannte, erklärte und behauptete. Diese Anzahl besserer, gebildeter Menschen nun wollte keinen Theil haben an der Rohheit und dem Frevel ihres Jahrhunderts. Nichts desto weniger aber war und ist die Nachwelt so ungerecht, diesen bessern Menschen auch einen Theil der Schuld zuzusprechen, indem sie die Lebenden jener Zeit in Masse verdammt, und nicht bedenkt, daß auch damals wie jetzt Menschen lebten, die keine Schuld tragen an der Thorheit, an dem Frevel, an solcher Geistesversündigung ihrer Mitbrüder. Diese Vorerklärung nun festgehalten, wird uns die kurze Rede des sechsten Redners einigermaßen verständlich. Er redete mit heller Stimme, und im Tone, als ob er nach einer Formel rede, also:

„Numero 317 heischt das Protokoll." Dieß wurde jetzt am großen Tische geöffnet; der Schreiber saß bereit und der Redner fuhr fort:

„Nro. 317 wälzt zur Ehre des neunzehnten Jahrhunderts die Schande auf die Schändlichen, die Schuld auf die Schuldigen und erklärt die letzte bairische Thronrede in Veracht." — Ferner:

„Nro. 317 wälzt zur Ehre des neunzehnten Jahrhunderts die Schande auf die Schändlichen, die Schuld auf die Schuldigen, und erklärt den ganzen deutschen Buchhandel,

respektive das Verhältniß des Buchhändlers zum Autor, in Veracht...

„Protokoll geschlossen..“

Diesem folgte ein siebenter Redner, der machte folgende Erklärung:

„Nro. 777 heischt das Protokoll.

„Nro. 777 wälzt heute, als am Jahrestage von Polens letzter Theilung, den größten Frevel des 18. und 19. Jahrhunderts auf die drei Räuber, die Schuld auf ihre Räthe, die Schande auf das jetzige England, Frankreich, Deutschland, und erklärt das jetzige österreichische, preußische, russische Kabinet unter das erste Gesetz der Rache!“ — Ferner:

„Nro. 777 wälzt zur Ehre des neunzehnten Jahrhunderts die Schuld auf die Verräther, die Schande auf die Schändlichen und erklärt die geheimen Wiener-Konferenzbeschlüsse vom Jahr 1834 in Veracht, den Hauptfaktor unter das zweite Gesetz der Rache.

„Protokoll geschlossen.“

Nun bestieg eine achte Person die Rednerbühne und äußerte sich:

„Nro. 15161 heischt das Protokoll.

„Nro. 15161 wälzt zur Ehre des neunzehnten Jahrhunderts die Schande auf den Schändlichen und erklärt zufolge eines erhaltenen Briefes aus Rom den jetzigen Antistes Hurter, als einen Menschen, der unter seiner Erkenntniß, der wie ein Schuft handelte, in Veracht...

„Protokoll geschlossen.“

Ein Neunter erklärte:

— — — — — — —

(Der dritte Abschnitt blieb unvollendet.)

Vierter Abschnitt.

Der Jude Frank hatte solch eine arge Ausdünstung, daß davon in seinem Zimmer die Fliegen verreckten, seine Frau die Auszehrung bekam und daß sie ihm selbst auch in die Augen schnitt. Sein Gesicht war von der Farbe eines aufgeweichten Stockfisches, und in demselben staken so viele und so große schwarzköpfige Finnen, daß es, wenn Frank diese hätte mögen herauspressen, ausgesehen hätte, wie ein verjährtes Wespennest, das da an dem Giebel der Scheuer hängt. Was aber Frank mit dem untern Theile seines Gesichtes, d. h. mit dem haarigen, wöchentlich anstellte, dieß kann hier nicht weitläufig erzählt werden. In diesem Augenblicke trägt Frank einen Bart, welcher bis zum Einschnitte des Kinns reicht, so daß, wenn man dem Juden Frank die untere Kinnlade vom Schädel schlüge, eine Hufbürste zu Boden fiele. Seine Nasenspitze hingegen hängt ihm herab bis über die Lippen, und wie es scheint, kann er sie eben so ein- und ausziehen wie ein Puterhahn, je nachdem er sich in der Stimmung des Gewinnens oder des Verlierens befindet . . . Sieht man den Juden Frank im Schlafrocke und mit verbundenem Kopfe, so erinnert er unwillkürlich an Moses, wie er den Aussatz hatte, sich kratzte,

den Grind schund, ihn betrachtete und ins Feuer warf. Und wenn erst Frank im Schlafrocke zärtlich wird und seine schwindsüchtige Ehehälfte umarmt, küßt und anhaucht, so erhält ihr Gesicht solch einen grünen Schleier, wie der ist, welcher gewöhnlich im Sommer auf den Pfützen liegt . . . Frank stammt vom Stamme Naphtali, ward aber im Großherzogthum Baden geboren, allwo er jetzt noch eine zahlreiche Verwandtschaft hat. Als Juwelier kam er nach Wien, und eben weil er hier für keinen Juden angesehen sein wollte, machte er so häufige Veränderungen in der Kultur seines unteren Gesichtes. Er wollte durchaus ein christliches Aussehen gewinnen, durchaus wie ein christlicher Juwelier und nicht wie ein Jud=Kavalier erscheinen.

Eines Morgens, nachdem er einige Male mit verbundenem Kopfe auf= und abgegangen und seinen langen Schlafrock durch den Unflath der Stube geschleift hatte, setzte er sich auf ein christliches Pfand, das in der Gestalt eines Lehnstuhles am Tische stand, und sagte zu seiner Ehehälfte, die sich noch im Kämmerlein befand:

„Ni! Aronine, das Kaffee dauert lang, ich hab' zu gehn um halb neun Uhr auf die Börse," und indem Moses links auf sein Töchterlein schaute: „Ni, ni! lug' hin, Aronine, lug', die Gersonine ist mit dem Nachttöpfle aufgestanden. O weh, jetzt liegt es am Parketboden! Geh', Aronine, geh', hol' Asche und Kronewetter und Zwiebelschalen zum Räuchern, sonst verdirbt mir der Gout zum Frühstück... Komm' her, Gersonine, komm', setz' dich derweil da auf die große Wienerzeitung . . ."

In diesem Augenblicke trat unser Held Veliny in das Zimmer, und nachdem er einen vollen Zug von dem Blüthen=

duft eingeathmet, schritt er rasch in das Paradezimmer und sagte hiebei: „Herr Frank, ich hab' Ihnen etwas zu sagen, kommen Sie nur." Im Paradezimmer sagte dann Veliny: „Ich brauche sehr nothwendig und heute noch 300 Gulden CMze. Können Sie mir diese Summe sogleich geben, mir dazu verhelfen?"

Frank. Ni! Euer Gnaden, ni! ich kann nicht. Ich hab' nicht zwanzig Gulden baar im Vermögen. Doch wenn Euer Gnaden Juwelen wollen?

Veliny. Was soll ich damit? ich brauche Geld.

Frank. Ich weiß nicht, was Euer Gnaden damit sollen, allein baares Geld hab' ich nicht. In vierzehn Tagen bekomme ich dann 1500 Gulden — ein Wechsel wird fällig, Euer Gnaden — jetzt aber habe ich kein Geld, außer Juwelen, Euer Gnaden.

Veliny. Von welcher Art sind die Juwelen, die Sie mir aufdringen wollen?

Frank. Ich will gar Niemanden nichts aufdringen .. Euer Gnaden, ich muß auf die Börse, verzeihen —

Veliny. Nun so lassen Sie mich diese Juwelen sehen. Sie dürfen nicht auf die Börse, ehe denn ich Geld habe. Was für Juwelen haben Sie für mich?

Frank. Ringe, Uhren, Braselets, Ohrgehänge, Ketten und andere Sachen.

Veliny. Was soll ich nun hiemit? Verkaufen? Da ist die Einbuße zu groß; und wo?

Frank. Euer Gnaden können ja das Geschmeide versetzen und dann wieder einlösen, ich nehme es schon wieder zu gewissen Preisen zurück. Ich will Sie sogar an einen Ort hinführen, wo Sie das Geschmeide versetzen können.

Veliny. Nun gut. Zeigen Sie mir das Geschmeide . . .

Dieß geschah. Und nachdem sich Veliny um sechshundert Gulden Goldwaaren ausgewählt hatte, stellte er dem Frank dafür einen Wechsel von sechshundert fünfzig Gulden aus — und gültig für Einen Monat . . .

Nun begaben sich beide zu dem andern Wucherer, und Veliny erhielt von diesem gegen die Einlage des Geschmeides und gegen einen Pfandschuldschein von 320 Gulden die nothwendigen dreihundert Gulden. Frank aber verpflichtete sich überdieß noch, nach vier Wochen das Geschmeide um 482 Gulden zurückzunehmen. Wer nun Lust hätte, nachzurechnen, was die Zinsen betragen, welche Veliny nach vier Wochen diesen beiden Wucherern zu zahlen hatte für die erhaltenen dreihundert Gulden, der würde zu einem Fazit gelangen, das außer aller Wahrscheinlichkeit liegt, und das nur einen Menschen, wie Veliny war, nicht zum Nachsinnen reizen konnte . . . Er rechnete dieß interessante Exempel gar nicht nach . . .

Nun, er rechnete nicht mehr, er dachte nicht mehr, er raste aus einem Extreme in das andere, und kam so mit Menschen in Berührung, die er sonst nicht mehr berührt haben würde, wie dieß aus folgender Skizze zu entnehmen ist.

Außen an der Thüre stand geschrieben:

Hier verkauft man

Gibs

und innen im Gemache saß ein braunes Mädchen vor der Toilette und färbte sich die Augenbrauen schwarz und dann die Wangen roth. Es war etwa zehn Uhr Vormittag.

Kurz darauf trat in das Gemach ein anderes Frauenbild in vollem Putze und sagte: „Kommst du spatzieren, Laura? ich will auf dich warten." Indem sich die Angeredete erhob, vor den größern Spiegel stellte, sich in ihm betrachtete, sagte sie: „Ich erwarte Jemand, Jemand, meine holde Mathilde, der es mir nimmer verzeihen würde, fände er mich nicht —"

„In deiner Gips- oder Gibshandlung?" fügte Mathilde ergänzend hinzu, und bemerkte dann noch: „Ich glaube ja diesen Jemand zu kennen. Ist es der Rittmeister?" „„Ja."" „Nun der ist gestern auf die Wache geritten, kann also heute Vormittag nicht hierher kommen. Komm' und begleite mich nur bis über den Graben. Will es unser gutes Glück, so wird es uns dort trennen und jeder einen Begleiter geben." Hierauf sagte Laura: „Ich gehe nicht mehr Vormittag über den Graben, denn es ist mir gestern darauf mein Unglück begegnet."

„„In welcher Gestalt?""

„In der Gestalt meines ersten Geliebten. Hui, hinweg Gedanke! Ich gehe nicht mehr bei Tage über den Graben," fügte sie in entschiedenem Tone hinzu, und als sich beide gegenseitig viel Glück für diesen Vormittag zugesprochen, entfernte sich Mathilde, und Laura fuhr fort, sich reizend und verführerisch anzukleiden.

Nach einer Weile saß Laura angekleidet auf dem Sopha, hielt in der Rechten nachlässig die Guitarre und stützte auf die Linke ihr Lockenköpfchen. Kurz darauf öffnete sich rasch die Thür; Veliny trat in das Gemach und fragte, während er das Mädchen scharf anblickte: „Verkaufen Sie Gibs, Fräulein?" Laura hatte aber schon nach dem ersten

Aufblicke rasch ihr Antlitz mit beiden Händen bedeckt und hinweggewendet von dem Manne, ob dessen Gegenwart sie so sehr erschrak, daß sie seine Frage gar nicht beantworten konnte.

„Ob Sie Gibs verkaufen, Fräulein, frage ich wiederholt," bemerkte Veliny, und nachdem er näher gegen das Mädchen geschritten und ihr ins Angesicht zu blicken gestrebt hatte, sagte er: „Nun Sie sind mir eine sonderbare Gibsverkäuferin, wenn Sie sich vor Ihren Kunden zu verbergen suchen. Adieu also, wenn Sie mich nicht sehen, wenn Sie mir nichts verkaufen wollen."

Er entfernte sich rasch von dem Mädchen und war im Begriffe, das Gemach zu verlassen, als er aus der offenen Thüre nochmals zurückschaute und das nun unbedeckte Antlitz des Mädchens in Thränen fand. Sie blickte vorwurfsvoll auf ihn, ohne jedoch ein Wort zu äußern. Kaum aber hatte Veliny die Gesichtszüge des Mädchens unverhüllt und schärfer betrachtet, als er wieder zurück in das Zimmer trat und sagte: „Wie heißest du?"

Das Mädchen. Laura heiß' ich jetzt.

Veliny. Laura? Der Name ist mir fremd, du aber scheinst mir bekannt. Woher bist du?

Laura. Aus Linz.

Veliny. Kennst du mich?

Laura. Ob? Du hast ein Brandmal auf der Seele.

Veliny. Nun dieß wird jetzt erst interessant. (Indem er sich setzt, dem Mädchen die Hand faßt und ihr forschend in das Angesicht späht) Du bist hübsch, setze dich etwas näher zu mir.

Laura erhob sich und verriegelte die Thüre. Dann wieder

Veliny. Kind, wer war dein erster Geliebter? Mir scheint, ich habe dich irgend wo gesehen. Wer war dein Geliebter, wie hieß er?

Laura. Soll ich's sagen?

Veliny. Nun ja.

Indem das Mädchen dem Veliny um den Hals fiel, rief sie: „O Karl, deine Schuld ist groß."

Veliny (aufspringend). Weg, hinweg von meiner Brust, Klara, hinweg, du lagst schon an vielen. (In ungrischer Sprache) Verdammtes Zusammentreffen! (Und indem er sich den Armen des Mädchens entreißt) Hinweg, leb' wohl!

Das Mädchen strebt ihn weinend zurückzuhalten — nach einigem Besinnen bleibt Veliny, wirft sich höhnisch lachend auf das Sopha, und nachdem er eine Weile das schluchzende, doch schweigende Mädchen angeblickt, in Wahrheit aber in sich selbst gestiert hatte, sagte er: „Gieb her da die Guitarre." Das Mädchen regte sich nicht; da nahm Veliny selbst das Instrument vom Bette und begann dann stehend, während er auf sein erstes Lied stierte:

„Johannisfeuer brannten
Am Abend in der Höh',
Da that ich meinem Liebchen
Im Felde wohl und weh.

Wir lagen an einander —
Du warst so schön und prall,
Wie etwa ist gewesen
Die Eva vor dem Fall.

Jetzt bist du eine H . .,
Und ich viel schlimmer d'ran;
Nicht, weil ich dir im Felde
So weh und süß gethan.

Dein Herz hab' ich zerrissen,
Den Gürtel eben auch;
Du Dirne sollst es wissen,
Dieß ist so Männerbrauch.

Dein Gibs, der kommt vom Geben,
Dem bin ich gar nicht hold,
Weil ich einst hab' gegraben
Aus deinem Schachte Gold.

Doch nein! Her an die Lippen,
Noch einmal Leib an Leib;
Dann bleibe eine H . .,
Bis ich dich nehm' zum Weib . . ."

— — — — — —

— — — — —

Schematisch.

Die Zeit vergeht, der Zahlungstermin rückt heran, Veliny hatte mit den dreihundert Gulden nicht nur nichts zurückgewonnen, sondern noch darüber verspielt. Inzwischen hört der Jude Frank von dem schlechten Vermögensstand und dem Kredit Veliny's. Frank sucht daher seinen Gläubiger in einer gewissen Entfernung auszuforschen und zu umschnufeln. Dieß gelingt ihm und nun hegte er die Absicht, den Veliny recht in Verlegenheit zu bringen, d. h. pfänden zu lassen oder doch ihn durch dringende Forderun-

gen zum Verkaufe seines Gutes zu drängen — — — Veliny erhielt aber schon vor fünf Wochen einen Wechsel von ungenannter Hand, welcher auf Eintausend Gulden CMze. lautete, und welchen Veliny nicht benutzen wollte, weil er ihn von dem Grafen Wörth erhalten zu haben glaubte und weil er auch sonderbarer Weise nach Zürich lautete. Außer diesem Wechsel hatte Veliny kein Geld mehr, als Frank mit der verfallenen Schuldverschreibung zu ihm kam . . Nach längerm Hin- und Herreden, nach vielen Versprechungen, Drohungen, Vertröstungen u. s. w. bemerkte Veliny, daß er wohl zahlen könnte, wenn er nur wollte, wenn er sich nur entschließen könnte, von seinem Wechsel Gebrauch zu machen. Der Jude verlangte dann über diesen Wechsel näheren Aufschluß und nahm ihn endlich mit sich, um damit in das Handlungshaus zu gehen, welches ihn ausgestellt, um dort zu fragen, ob das Geld, die fünfhundert Gulden, nicht auch in Wien behoben werden könnten, indem der Besitzer nun nicht mehr nach Zürich reisen wolle u. s. w. Nach einigen Tagen erhielt Frank vom Handlungshaus die Antwort, daß der Wechsel nur in Zürich und nirgends anders werde ausbezahlt werden; allein der Jude Frank wußte dann durch irgend welche Mittel den Ursprung zurückzuverfolgen, von welchem der Wechsel ausgegangen, und kam dann richtig in das Haus des Grafen Wörth. Diesem erzählte der Jude dann, oder wußte dem Grafen schriftlich beizubringen, in welcher Lage sich Veliny befinde, daß dieser nämlich das Geld nothwendiger in Wien, als in Zürich brauchen könnte. Der Graf äußerte sich hierüber gar nicht, sondern er schwieg und ließ den Juden Frank in Zweifel und Verzweiflung . . .

Als Frank einige Tage später zu Veliny kam, erzählte er ihm rund heraus, daß er nun den Ursprung des Wechsels entdeckt, daß er dieß und jenes Traurige bei Wörth erfahren. Da ergrimmte Veliny derart, daß er sich kaum fassen mochte, und verlangte dann vom Juden seinen Wechsel zurück. Nach langem Zögern und Mauscheln erst erhielt er ihn und zerriß ihn dann im Zorne und warf die Stücke unter Fluchen und Schimpfen dem Juden vor die Füße. Er lästerte und blitzte dem stinkenden Juden darum so sehr in die Seele, weil er mit dem Wechsel bis zum Grafen Wörth gegangen. Der Jude aber wollte den Wechsel darum nicht alsogleich dem Veliny einhändigen, weil er nun fürchtete, sein Schuldner könnte wirklich fortreisen, um sich das Geld in Zürich zu holen ..... — — — — — — — — — — — — —

Szene im Hause Frank's.

Einleitend spricht Frank nach dem Essen mit seiner Aronine und thut mit ihr zärtlich. Er sagte: „Ni! Aronine, komm' mir auf den Schooß zu sitzen und schneid' mir mit dem kleinen Scheerle die Haar' aus der Nase, sie schau'n schon zu weit heraus ....“ Aronine setzt sich dem Moses auf den Schooß und operirt ihm den Rüssel. „Oi, oi, Herz, langsam; du zupfst mich, als wenn meine Nase deine Nase wär'. (Nach einer Weile) Ach wart' nur, wart', ich muß schon gehen, sonst läuft mir auch heute wieder der gnädige Lump aus dem Haus. Heute muß ich mit ihm fertig werden, oder ich thue Schritte zum Gericht.

Aronine (indem sie ihren Moses streichelte). Ni! Herzerl, nicht wahr, du wirst Nachsicht haben mit ihm?

Schau er ist so solid, und so freundlich und auch unglücklich, nicht wahr, du wirst ihn nicht so behandeln wie einen andern Gojem? Ja?

Moses. Ni, es soll ihm die rechte Hand verdorren! Warum geht er zu spielen, warum trinkt er Champagner und Tokaier und warum wirft er das Geld den H.. zu? Ich werd' ihn doch nur wie einen andern Gojem behandeln..

Aronine. Ni! den Ring aber, den großen, mußt du ihm nicht nehmen, weißt, er hat ihn von seiner Familie, von seiner Mutter. Du mußt ihn nicht nehmen, sonst fürcht' ich mich. Weißt, Moses, was der Ungar davon erzählt hat, weißt noch? u. s. f. — — — —

— — — — — — — — —

Frank geht zu Veliny, in der Absicht, ihn nicht dem Gericht anzuzeigen, sondern selbst zu pfänden, und findet ihn in der Wohnung; doch Veliny ersucht den Frank, noch bis morgen zuzuwarten, indem er Hoffnung habe, bis morgen 300 Gulden zu erhalten. Veliny nennt wieder unbedacht denjenigen Menschen beim Namen, welcher ihm die 300 Gulden zu leihen versprochen. Sein Name sei Gammel. Frank und Veliny entfernen sich zugleich aus der Wohnung, und Frank schleicht dem Veliny hinterher nach und kommt so auf die Spur, wo der Wucherer Gammel wohne.. Nachdem Veliny bei dem Gammel gewesen und von ihm das feste Versprechen erhalten, ihm selbst morgen Vormittag die 300 Gulden, unter schweren Bedingungen natürlich, ins Haus zu bringen, entfernt sich Veliny, und es geht nun Frank zu Gammel und beredet ihn (was sehr leicht war), dem Veliny keinen Heller zu borgen, indem er

am Sprung stehe, durchzugehen. Frank thut dieß nur in der Absicht, den Veliny zu pfänden. Als Frank von Gammel weggeht, begegnet ihm Veliny, der umkehrte, indem er seine Adresse dem Gammel zurückzulassen vergessen. Frank ist verwirrt. Veliny geht sinnend hinauf und da erfährt er von Gammel, was er vermuthete. Gammel will unter keiner Bedingung mehr Geld geben, sondern gesteht selbst noch, daß er darum nichts geben könne, weil er gewarnt wurde...

Nun ist Veliny in großer Verlegenheit; er entschließt sich endlich, von seinen Preziosen so viel dem Frank zu überlassen, als die Summe von 200 Gulden erfordern würde. Diese Summe sind die einmonatlichen Zinsen der erhaltenen 300 Gulden. Frank erscheint den andern Tag mit noch einer Person, welche von Veliny hinausgewiesen wird. Frank hat die Juwelen, welche Veliny von ihm um 650 Gulden genommen und um 330 Gulden versetzt hatte, schon wieder ausgelöst und um die 482 Gulden in Rechnung gebracht. Nun entsteht die interessante Szene, in welcher Veliny wortkarg, ironisch, bitter, entschieden, und jeden Moment bereit, den Juden niederzuschlagen, die verschiedenen Preziosen hinwirft und sie schätzen läßt. Nicht den dritten Theil des Nennwerthes bringt der Jude in Anschlag; er nimmt Uhr, Meerschaumpfeifen, Ringe, Pistolen u. s. w. um 198 Gulden, welche einst das Vierfache gekostet hatten und jetzt noch das Doppelte werth waren. Veliny biß sich in die Lippen, es war ihm wohl zum Tollwerden; und als der Jude sich entfernte und empfahl, sagte Veliny: „Sie, Frank, wenn Sie draußen sein werden, werde ich sagen, Sie seien ein Schuft. Jetzt aber sage ich Ihnen, daß ich einen bösen Blick habe, und daß noch jeder in Jahresfrist hat müssen

zu Grunde gehen, der sich an mir versündigte. Merke dir das, Jude! Wenn deine Frau nächstens nicht mit dem Messias niederkommt, so wird sie bei der Geburt verenden — Marsch, du Pack, ich bohr' dich an mit meinem Blick, daß deine Seele den Brand kriegt.. Marsch, sag' ich, Aas, sonst gerinnt um dich dein stinkender Athem zum Grind!..."

Und den Familien-Ring hatte der Jude.... — — — — — — — — — —

Schluß des Zeitkrüppels

von

Karl August von Terzky.

Trotz den vielen Lücken und der losen Verbindung des zweiten Theils läßt sich bis hierher das Werk noch immer in einem Zusammenhange denken und selbst auch auffassen; je mehr es sich aber von hier aus zum Schlusse neigt, desto skizzen- und mangelhafter ist es geblieben. Ich werde es demnach rasch und nur so zu Ende führen, wie ich hiezu Kräfte und Mittel besitze. Zu den Mitteln zähle ich besonders Vilney's Tageblätter, dessen Briefe an mich, viele fremde mündliche Aussagen, und dann die zurückgebliebenen Manuskripte; zu meiner größten Kraft zähle ich den guten Willen und die Pietät gegen den Verfasser des vorliegenden Werkes. Dessen ungeachtet bitte ich um große Nachsicht und um einige Geduld; der Leser wird dann sehr bald nebst den Ursachen von vielem Andern auch die erfahren, warum gerade ich dieses Werk schließen mußte. Aus der Folge selbst ergibt sich schon Alles.

Vor Allem aber bestätige ich, daß die Namen Vilney, Neyvil, Veliny Namen sind, unter denen sich bis

jetzt ein und dieselbe Persönlichkeit dem Leser vorzustellen gesucht. Nur um keine Verwirrung herbeizuführen, werde ich in folgender Erzählung den Namen Veliny noch fortgebrauchen. Ehe ich aber zu erzählen beginne, will ich diejenigen Bruchstücke hier folgen lassen, welche ich aus den verschiedenen Skizzen, Schemen und Entwürfen des unvollendeten Theils ausgelesen, und welche ich dann ihrer allgemeinern Beziehungen wegen wie Aphorismen an einander gereiht habe.

Vereinzelt gebliebene Ideen zum Zeitkrüppel.

Das Gemüth des Menschen ist ein farbiger Spiegel, in welchem sich die Welt so abspiegelt, wie man sie begriffen. Von welcher Farbe mein Spiegel war, von welcher der deine ist, erkenne dieß an dem Grad der Reinheit und Durchsichtigkeit folgender Bildchen. Ungerufen wie im Traume sind sie auf meinen Spiegel gefallen; ich zerstreue sie nun, und sie fallen vielleicht als Spreu auf den deinen.

Selbst der schlechte Mensch wird oft durch unsere konventionellen Einrichtungen bestimmt, Gutes und Edles zu vollbringen.

Unsere Verirrungen gründen sich auf das Mißverhältniß, in welches wir uns selbst zu Gott stellen.

Gott sprach: Werde; zum Menschen aber: Sei, und hieran hängen wir.

Es scheint, der Weltgeist bereitet einen Moment der Wunder vor.

Es ist immer gut, wenn man sich statt des unbekannten X irgend einen Werth ins Leben substituirt — am Todtenbett kömmt dann die Gleichung heraus.

Der Wille ist der Satrap der Leidenschaft; der Verstand ihr Hahnrei; das Herz, das sie erzeuget, ist das Thier, welches im Genusse sich selbst vergiftet.

Nicht allein der Glaube an ein besseres Jenseits, sondern auch der an ein kommendes besseres Diesseits ist in der Lehre Christi ausgesprochen.

Je größer der Mensch, desto größer der Irrthum, wenn er irrt. An dem Irrthum eines der größten kranken nun schon über fünfzig Generationen . . 1842 . . .

Es müssen Republiken entstehen.

Es sind die kleinsten Kleinen,
Die es recht böse meinen;
Was sie nicht können scheinen,
Dieß thun sie verneinen.

Was sie nicht fassen können,
Thun sie Schwulst und Thorheit nennen.

So schwülstig wie den Shakspeare finden sie keinen;
Doch dürfen sie diesen jetzt nimmer verneinen,
Woll'n sie den Papagaien nicht wie Esel erscheinen.

Die europäische Menschheit gleicht einem mächtigen Baum, dessen Gipfel nur darum emporschossen bis an die Wolken, um in stürmischen Momenten von den elektrischen Funken des Weltengeistes versengt zu werden. Unbekümmert um die nun schon gestreiften und gelb werdenden Gipfel wuchert der kräftige Stamm aus der Mitte ins Breite und Weite, und harrt nur, bis der nächste Windsturm die dorrenden Kronen herunterhaucht — um dann in üppiger und gleichmäßiger Fülle fortzuwachsen seinem Pflanzer zur Ehre bis an der Welt Ende..

Einstweilen grollt der Patriot den Andern, nur sich selber nicht.

Schreibt nur nicht gar in solch positivem Tone eure Journale! Gott könnte doch auch wieder einmal seinen Entschluß ändern, welchen er gefaßt, als er mit euch, ihr Esel! zu Rath gesessen....

Der Dichter sei in der Ausführung seines Werkes ein keckes Kind.

Um ein gutes Buch zu schreiben, mußt du dir die Befähigung dazu absprechen, und dein innigstes Wesen darin nicht in Worte zu kleiden suchen.

Die wahre Größe hat kein Vaterland.

Die Größten wurden ohne Vorbild groß.

Selbst das Glück ist dienstbar dem Genie.

Wir sind Gott für nichts Dank schuldig.

Wenn man den Schweizern die Kinder besteuern würde, so möchten sie sich selbst ausrotten....

Gesetzlich ist, was vernünftig. Der jetzige gesellschaftliche Zustand ist unvernünftig, daher ungesetzlich. Basis der Kommunisten.

Gerecht ist die Rache, denn der Rächer ist sich selbst Gesetz.

Auch die Affektation muß, soll sie wahre Affektation sein, natürlich sein.

Die göttliche Weisheit möge man doch nicht aus der menschlichen Natur herzuleiten suchen.

Die Bibel ist nur darum so schwer zu erklären, weil man den vielen Unsinn darin für Gottes Wort hält.

Aus den Urtheilen, welche Andere über dritte, dir unbekannte Personen fällen, suche die erstern kennen zu lernen.

Die wahrste, innigste Verzeihung kommt vom Todtenbett; doch hast du selber dir verzieh'n, bedarfst du ihrer nicht.

Weil ich gelebt, hab' ich geirrt. Ist's Sünde, daß ich irrte, so war's Sünde, daß ich lebte.

Was euch gefällt, ihr Frauen, daran hängt die Thräne.

Wohin und wie sich auch der Mensch zum Sitzen wende,
Es sinkt sein schweres Haupt ihm sehr bald in die Hände.

Eines bösen Weibes liebste Nahrung ist des Mannes Aerger.

Wäre die Menschheit durch Irrlehren nicht verleitet worden, die eigenen Kräfte zu unterschätzen, wir stünden jetzt schon auf republikanischem Boden, 1842.

Wahrhaft große Menschen durchwandern auf ihrer Lebensreise außer dem historisch vergangenen Gebiete auch das geistige von vielen kommenden Generationen. Ihre Worte, die sie für zukünftige Geschlechter prophetisch in Erz graben, sind nicht Folgerungen aus der Vergangenheit in die Gegenwart — aus dieser in die Zukunft — sie sind auch nicht Inspirationen einer höhern Macht: — sondern es sind die Resultate einer scharfen Beobachtung des eigenen Kulturganges, es sind Erlebnisse.

„Wer das Leben so durchgerast, wer die Leidenschaften so ausgebeutet, wie Sie, der kann immer ein nützliches Buch schreiben.“ Troll zu Veliny.

Als ob nicht die Zeit kommen würde, in der man so wehmüthig auf die Fabriksruinen zurückblicken wird, wie jetzt auf die Schlösserruinen des Mittelalters.

Dein schönstes Glück ist dein erfülltes Hoffen.

Der Mensch neigt sich mehr zum Bösen als zum Guten; das Böse verwurzelt sich tiefer in das Menschengemüth: warum sollte man daher nicht behaupten dürfen, der Aberglaube sei ein böser Keim, all' die Religionen böse Früchte..

Wir sind zu tief versenkt in unser Ich,
Als daß ein andres uns auch gelten könnte.

Wenn keine Sonn' am Himmel glüht,
Ein jeder Stern die Sonn' zu sein sich müht.

Les' ich den Shakspeare,
Nichts bleibt mir.

Veliny verließ am 29. Juli 184 . Wien; das Manuskript des vorliegenden Werkes aber reicht bis in die Zeit des 30. Juni desselben Jahres, daher wollen wir die Hauptereignisse, die Veliny vom 30. Juni bis zum 29. Juli in Wien erlebte, aus seinem Tagebuche lesen. Dieß zu thun,

scheint um so vorzüglicher, als wir annehmen müssen, der Verfasser des Zeitkrüppels selbst hätte auf diese Ereignisse den Weiterbau seines Werkes gestellt. Es heißt demnach im Tagebuch

Am 1. Juli.

„Heute am Pferdemarkt gewesen. Ich ging hin, um mich an dem jüdischen Kerl zu weiden, der mir vor Kurzem meine Pferde abgenommen. Es zieht mich unwiderstehlich zu den Juden, und je näher ich ihnen komme, desto stärker wirkt die Anziehungskraft, desto heftiger wird der Reiz, mich von einem Juden ruiniren oder todt quälen zu lassen. Ich kann mir den Grund hiezu, so wie das eigentliche Gefühl, nicht erklären. Aber süß, bittersüß ist es für mich, zu sehen und zu begreifen, wie solch ein Jude, sich auf die Autorität Gottes stützend, sein Heiligstes, seine Seele verwünscht, verlästert, sie in den Koth wirft, um darauf zu treten in der Absicht, einen Kreuzer aufzuheben, zu gewinnen — zu sehen, wie solch ein Jude, mit dem Rothschweiß und dem Aussatz behaftet, durch Paläste und Kirchen, durch Bureaus und Bordelle dringt, nur um sein Ziel zu verfolgen, d. h. die verfluchten Christen zu betrügen, auszusaugen, auszurotten. „Sie geben gute Worte, aber im Herzen fluchen sie." Sela, Herr David! . . Da fand ich aber einen Bruder in Christo, welcher mir ein schlechtes, krankes Pferd als ein gutes, gesundes anbot. Um mich heute ganz satt zu fressen, ließ ich mich absichtlich von diesem Christenbruder betrügen, gab ihm für das Pferd die verlangten 50 Gulden ohne Wort und Einrede, trieb das räudige Roß zwischen einen Rudel lausiger Juden und ging von dannen, ohne mich umzusehen. Sela, Herr David! Und dachte an mein nahes Ende, Sela."

Am 3ten Juli.

„Erhielt heute von Troll einen Brief, in dem er mich auffordert, zu Gunsten seiner Partei, d. h. gegen Israel und Babaoef ein gewisses Werk zu schreiben. Weder der schöne Preis noch die Eitelkeit, weder dieß noch jenes konnte mich reizen. Ich wünsche zwar von ganzem Herzen dem Menschengeschlecht ein Universalmassacre, aber ich rühre hiezu keinen Finger ... Antwortete dem Troll und verbat mir für alle Zukunft ein jedes solches Ansinnen, so wie jedes fernere Bemühen, mich in den Bund zu ziehen. Die Massen sind nicht werth, sich für sie aufzuopfern, und nicht fähig, die edle Absicht eines Märtyrers zu begreifen. So lange diese Welt eine Pönitenzanstalt bleibt, soll die Krone der Schöpfung auch nur im D..k liegen bleiben. Alles geschieht zur Ehre desjenigen Geistes, den wir sammt und sonders nicht begreifen. Adieu, Herr Troll; mich haben Sie eben auch nicht begriffen ...“

Am 4ten.

„Euler begegnete mir heute — ich ging an ihm stumm und keck vorüber. Ich will nun absichtlich mit ihm kein Gespräch mehr unterhalten, nämlich eines in der Idee. Der Schildwache am Rennweg drei Zwanziger vor die Füße geworfen.“

Am 6ten.

„Gestern nachts die Brieftasche bei Lauren vergessen. Nachdem ich sie heute geholt, vermisse ich darin Eine Fünfer-Banknote, wo nicht dreie ... Unzucht und Diebstahl sind ein Paar Zugthiere, die gewöhnlich den menschlichen Karren durch Schlamm und Sümpfe in das Verderben

ziehen. Und immer ziehen beide Thiere selbander. Wanek der Techniker bei mir gewesen. Ich gab ihm einige Kleidungsstücke und bestellte ihn wegen der Bibliothek auf den Donnerstag. Wieder vom Troll einen Zettel erhalten. Er warnt mich; dummes Geschwätz — Er heißt mich in die Strafanstalt zur Schirofska gehen, sie habe mir etwas Wichtiges zu entdecken — ich mag nicht. — Einen schwarzen Hund für die Reise gekauft. Der Kerl heißt Kastor und blickt mich oft an, als ob er mich bedauern würde."

Am 8ten.

„Heute früh ging ich vor die Alserkaserne und nahm sechs Mann in Arbeit. Ich versprach ihnen mehr Lohn, als sie verlangten, und als sie nach der Arbeit frugen, führte ich sie in das Wirthshaus, das meiner Wohnung gegenüberliegt, und sagte ihnen, sie müssen um den Lohn heute den ganzen Tag in dem Wirthshaus bleiben und auf meine Rechnung zehren, was und wie viel ihnen nur beliebe. Als sie von meinem Ernst überzeugt waren, thaten sie wie ich gesagt, und hielten mich für einen sonderbaren Menschen. Als ich Nachmittags wieder kam, waren vier meiner Arbeiter so ermüdet, daß sie bewußtlos am Boden lagen; einer von ihnen war lustig, vernünftig, er genoß das Beste mit Maß, der sechste aber saß am Tische, grübelte, genoß wenig, und als er mir in das Angesicht schaute, trat ihm die Thräne in das Auge — und ich entfernte mich. — Meinen Diener entlassen. Meine Zimmerfrau hatte sich mit ihm verständigt, und beide stahlen mir Zucker, Thee, Taback und wer weiß noch was. Der Hund hat sie verrathen... Ich rüste mich zur Abreise und wäre schon fort,

müßte ich nicht auf den Paß warten. Die Bibliothek gibt mir zu denken. Ich möchte so gerne Manches retten, doch wozu? Der größte Gewinn, den ich noch von ihr erwarte, ist der Aerger beim Verkaufe. Sie kostet mich gegen 800 Gulden Cmze.; was werde ich dafür erhalten? Morgen muß ich ins Verhör, wahrscheinlich wegen Nanetten. Baritsch wurde leichter vermißt, wie ich nicht geglaubt... Schrieb an Freund Terzky und lud ihn ein zur Reise in die Schweiz oder wohin?"

Am 16ten.

„Meßheim begegnete mir am Graben; ich fürchtete schon, er werde mich ansprechen, was jedoch nicht geschah. Nur wissen möchte ich, wie dieser Herr von mir denkt, was er von mir Wahres und Falsches weiß, und ob es ihm gelungen, sich über meinen Charakter ins Reine und Richtige zu denken. Doch diese Herren sind ja sehr bald mit Allem fertig, für sie gibt es in der sichtbaren und unsichtbaren Welt gar kein Räthsel mehr... Sein Anblick stimmte mich wieder teuflisch, ich rannte einige Stunden durch die Gassen und fand dann auch den Gegenstand, den ich suchte und bedurfte, um meine Erinnerung zu verwischen, meinen Geist abzulenken und zu betäuben. Ich nahm dann diesen Gegenstand in der Gestalt eines reizenden, verirrten Mädchens in meine Wohnung, und behielt ihn bis heute Morgen... So reizend das Weib beim ersten Anblick ist, so ekelhaft ist es nach dem Genuß. Der Mann kann sich durchaus nicht zu Tode geilen."

Am 17ten.

„Pfui! da begegnete ich heute Vormittag dem Pater

Martin, doch von Weitem schon bin ich ihm aus dem Wege getreten. Der Kerl scheint jetzt, als hätte er sich in der That bekehrt. Ich glaube es nicht — nicht, daß er und Zampe die Fanny nicht verderbt haben. Gott verzeihe beiden ihre Sünden; dem Troll aber verzeihe er seine sündhafte Absicht, die Gesellschaft durch sich selbst verderben zu lassen, dieses Verderben zu fördern. Denn unmöglich kann diese Troll'sche Absicht auch in der Absicht des Himmels liegen, und daher ist Troll's Irrthum ein sündhafter, verbrecherischer Irrthum, weil er ein absichtlicher ist. Nun was meinen wahrsten Menschen betrifft, so freut er sich auch über dieses Sichselbstverderben, und d'rum schweige ich und würde schweigen, auch wenn ich reden dürfte... Ach mein Kastor ist zum Teufel in den Dienst getreten, oder er sucht noch mich, seinen Herrn. Ich will ihn sogleich ausschreiben lassen, ihn mit Steckbriefen oder mit Brief und Stecken verfolgen und heim treiben lassen. Am 23. will ich abreisen..

Morgen kommt mein Antiquar, um meine Bibliothek abzuschätzen und etwa auch abzunehmen. Jetzt habe ich gerade 600 Gulden im Vermögen.."

Am 20sten.

„Nun ich sage nichts mehr über den Juden Frank. Es gibt unter den Christen Seelen, denen gegenüber die Juden wie mildthätige, liebevolle Menschen erscheinen. Ich sage kein Wort mehr über die Juden. Ein schlechter Christ ist schlechter, als ein schlechter Jude, weil auch der schlechteste Jude noch einigen Respekt zeigt gegen seinen alten Herrgott; aber einem schlechten Christen regt sich das Ge-

wissen gar nicht mehr, wenn er z. B. seinen Herrgott wie auch seinen Mitmenschen hintergehet, verläugnet, betrügt, wie Folgendes zeigen möge. Wart', christlicher Schuft, wart', ich will dir ein Denkmal setzen, das jeder rechtliche Hund wird umgehen mögen. Die größten christlichen Schufte sind unstreitig die Büchertrödler, oder die sogenannten beeideten Antiquare. Sie halten sich für so sehr gebildet, daß sie weder an einen Gott noch an einen Eid glauben, und daher sind sie die größten Betrüger ...

Gestern Vormittags kam der k. k. beeidete Hofantiquar Pitschhu zu mir, um meine Bibliothek abzuschätzen, um sie etwa auch abzunehmen. Er versteht sein Geschäft, dieß merkte ich schon bei seiner ersten Aeußerung. Er sagte dann später, meine Bibliothek habe einen Werth von 80—100 Gulden W. W. Darüber erröthete mein innerer und äußerer Mensch so sehr, daß er im verhaltenen Zorne ausrief: „Nicht mehr?" „„Nein,"" entgegnete süß der Beeidete, indem er auf meine Reisekoffer blickte. Ich sagte dann in süßer Wollust: „Sie hat mich über 700 Gulden Cmze. gekostet, alle Bücher sind neu.." Hierauf Pitschhu: „Ja, ich glaube; allein Sie werden nicht mehr dafür erhalten; die neuen Bücher haben jetzt einen sehr geringen Werth, einen größern die alten." „„Nun so nehmen Sie die Bibliothek um 100 Gulden,"" sagte ich und es war mir hiebei sehr wohl zu Muthe. Wieder sagte Pitschhu: „Ich soll die Bücher nehmen? Ich habe die Bibliothek geschätzt, als bliebe sie unter Bekannten und Verwandten. Ich kann sie nicht um so hohen Preis brauchen, mein Lager ist überfüllt. Die neuen Bücher haben keinen Werth; wir bekommen sie ballenweise von den Ver-

legern zugeschickt, und die Autoren hausiren auch selbst damit u. s. w." „„Nun was bieten Sie mir dafür?"" unterbrach ich den Beeideten. „Hm, hm! was kann man da bieten? Gewiß, ich kann die Bücher nicht brauchen, mein Lager ist überfüllt," bemerkte der Beeidete. „„Nun, ich will Sie nicht zwingen, allein ich kann doch nicht recht begreifen, daß all' diese Bücher für Sie gar keinen Werth haben sollen. Sprechen Sie sich aus, wo nicht, so ist unser Geschäft abgethan,"" sagte ich. „Fünfzig — höchstens fünfundfünfzig Gulden kann ich Ihnen bieten, und dieß auch nur aus Gefälligkeit und mehr zu meinem eigenen Nachtheil." „„Fünfundfünfzig Gulden W. W.?"" sagte ich. „So viel," sagte er. „„Also nicht mehr? diese Bücher da sind nicht mehr werth? Göthe allein kostete mich mehr,"" entgegnete ich. „Nein, ich kann und darf gewiß nicht mehr bieten, denn ich bin beeidet," entgegnete P i t s ch h u. „„So! nun so nehmen Sie meine Bücher um fünfundfünfzig Gulden W. W., d. i. zweiundzwanzig Gulden Cmze.,"" sagte ich in höllischer Wollust, wandte mich zum Fenster und der Handel war abgeschlossen.

Kaum eine halbe Stunde später hatte der Beeidete meine Bibliothek schon in Säcken und empfahl sich ausnehmend höflich und süß. Mir war es wohl. Noch wohler aber sollte es mir erst heute Morgens werden. Ich vermißte nämlich meine Musikaliensammlung, welche mir ein werther Freund zum Andenken geschrieben und verehrt hatte. Diese Sammlung gleicht in der Form einem Taschenbuche und wurde mit unschätzbarem Fleiße und mit großer Mühe zusammengeschrieben, und dann wurde sie prächtig gebunden und von mir werth gehalten, weil sie meine Lieblingsstücke

enthält. Nun dachte ich gleich, Pitschhu könnte sie ebenfalls in den Sack gesteckt haben, weil sie in der Bibliothek gewesen und von mir nicht herausgehoben wurde. Schnell sandte ich Wanek in die Stadt zu Pitschhu und ließ ihn bitten, mir das Fehlende alsogleich zurückzusenden, indem ich vielleicht morgen schon abreisen dürfte. Pitschhu aber ward mir nicht gefällig, sondern er beschied den Wanek auf den kommenden Tag, indem die Bücher noch in den Säcken sich befinden. Wieder sandte ich Wanek mit der gemessensten Weisung in die Stadt, und als er zurückkam, sagte er mir ganz einfach, meine Musikalien befinden sich wirklich bei Pitschhu, allein sie kosten acht Gulden Cmze. oder zwanzig Gulden W. W. — und da konnte er sie nicht bringen. — Jetzt stieg mir das Blut in das Gesicht, als wie einem Wällischen Huhn, wenn man ihm gegenüber „Hur Hur" macht, und ich lief selbst in die Stadt. Pitschhu, der beeidete k. k. Hofantiquar, war nicht zur Stelle; allein ein schlichtiger Kerl mit einem Leinwebergesicht, der Pitschhu's Stelle vertrat, sagte mir wieder ganz einfach, meine Musikaliensammlung koste nun acht Gulden Cmze. und nicht weniger. Wo sie sei, fragte ich. Der Kerl verzuckte keine Miene, sondern blieb stehen, wie ein Schlittenkopf. „Wo ist der Herr?" fragte ich. „„Noch beim Speisen."" „Zeigen Sie mir doch meine Sammlung, ich muß doch sehen, was ich kaufe," sagte ich hart. „„Ich darf nicht."" „Hier sind die acht Gulden" — und hinwarf ich ihm das Geld — und ich erhielt dann meine Sammlung und ging. Aber es trieb mich zurück vom Kärnthnerthore, und als ich wieder in die Handlung trat, war schon Pitschhu dort und da sagte ich ganz charmant: „Herr von Pitschhu,

ich bitte auf ein Wort." Pitschhu kam mir näher und da sagte ich ihm unter vier Augen: „Wie Sie mir das erste Mal auf der Jagd begegnen werden, werde ich Ihnen einen Schuß Fuchsschrot in die Harnblase treiben, Sie beeideter Schuft Sie!" Er wollte mir ein Gegenkompliment machen, doch ich entfernte mich und rechnete unterwegs: „8 von 22 bleibt 14..." Es geht nichts über einen christlichen Juden, kein jüdischer Jud ist vollkommen. — Wart', Pitschhu, ich will dir ein Denkmal setzen." —

Am 22sten.

„Gestern Abends brachte mir eine Mutter ihre Tochter zum Porträtiren — — Ach, ich könnte beinahe zur Besinnung kommen und in mich gehen, wenn ich das menschliche Elend so recht in der Nähe betrachte. Das Mädchen war schön, doch noch etwas schwach — die Mutter ebenfalls eine charakterschwache Menschin — sie saß im Vorzimmer und hörte und fühlte, was im Nebenzimmer geschah, und ich war ein Wilder — Ein eignes Gefühl, der Natur den Schleier von der Scham zu reißen und dann d'rauf starren, wie eine Mutter auf ihr — Wiegenkind. Pfui! Und doch — doch genießt sich's süß und süßer in Gegenwart eines Zeugen — wie die Wilden."

Am 23sten.

Mein Paß hält mich noch eine Woche zurück. Jetzt werd' ich aber bald toll werden und ohne Paß reisen, denn ich glaube fast, Herr Troll ist wieder im Spiel. Doch nein, er gab mir sein Wort, und wenn es auf dieser Welt

nur Einen Menschen gibt, der sein Wort nie gebrochen, so ist es gewiß Troll.

Wanek der Techniker will mit. Eine gute Seele — doch auf dem Pfad, den ich wandle, begegnet man der Verzweiflung und dem Tod.

Was ich nur in den nächsten Tagen soll beginnen (beginnen, wohl beginnen, denn vollenden werd' ich nichts mehr)? Alles war zur Abreise gerüstet für morgen; nun in Wien findet selbst ein Klosterpfaff, ein Ligorianer Kurzweil."

Am 25sten.

„Gestern im Lerchenfeld gewesen. Wenn einmal die Gemeinheit und die Verworfenheit solch einen Grad erreicht hat, wie in einigen Wirthshäusern im Lerchenfeld, so sollte man diese weiblichen Ausbünde der Verworfenheit nackend preisgeben und zur Schau stellen. Mancher Mann würde sich mit Ekel hinwegwenden von einer Lena. Pfui— und doch auch nicht Pfui. Man kann dort Studien machen, ohne die Shakspeare nicht Shakspeare geworden wäre man kann dort mit leichter Mühe die Natur von einer Seite betrachten, wie nirgends anderswo, nur muß man sich wie jener Physiker, der die Exkremente untersuchte und den Phosphor erfand, einige Sinne sichern...

Heute Vormittags verfolgte ich einen reizenden Dam—Hirsch vom Stephansplatz bis in die Bildergalerie im Belvedere. Ich irrte mich in meinem Wild, weil es allein lief. Die Dame gehörte nicht in mein Revier, daher blickte sie verächtlich auf mich, als sie meine Absicht errieth; doch

ich ertrug den Blick, weil ich schon stolzere, schönere Augen demüthigte, größere Schönheiten besaß.

Nachmittag in Mödling gewesen. Brief von Terzky erhalten. Der einzige Mensch, der mich weder bessern noch verschlechtern will, der mich gehen läßt, wohin ich will, obgleich er jeden meiner Schritte scharf zu beobachten scheint. Möglich, daß er mich begreift..

Ich werde noch heute mein Quartier verlassen und ins Wirthshaus zur Stadt Triest ziehen. Die Diebereien meiner Zimmerfrau will ich vor der Hand nicht vergessen. Elendes Pack, diese niedern Beamtenfrauen. Wollen sich nur „gnädige Frauen" schelten lassen und äußerlich und innerlich klebt an ihnen der Lerchenfelder-Schmutz... Ich will dir ein Denkmal setzen, gnädige Diebin, wart'!..."

Am 28sten.

„Ich habe nun meinen Paß und werde morgen oder übermorgen abreisen. Vorgestern den 26. im Mödlinger-Theater gewesen. Sie nicht gesehen. Nimmer wiedersehen..

Die vergangene Nacht hat sich hier im Gasthof ein Offizier erschossen, der nicht zahlen können — Nun keine Bemerkung hierüber. Mein Kopf ist wüst und summt mir vor lauter Reiseideen. Den großen Koffer nach Zürich spediren lassen."

Von hier an bis zum 19. August, als dem Tage, an welchem Veliny in der Schweiz anlangte, hatte er gar nichts in sein Tagebuch geschrieben. Ueber seine Abreise von Wien schrieb er mir unter Anderem Folgendes.

„Am Dampfschiff Stephan, den 29. Juli 184 . .

Bis zum Eintritt in das Dampfschiff bangte es mir immer, Troll könnte irgend eine Mine sprengen lassen, die mich, wo nicht gar verschütten, doch zurück in die Residenz schleudern könnte. Allein der edle Mann ließ mich gehen und bewies dadurch, daß ich für ihn und die Welt unbrauchbar geworden. Möge ihn dafür der Himmel eines natürlichen Todes sterben lassen . . . Wien liegt nun hinter mir und ich werfe ihm nicht einmal überflüssige Abschiedsblicke zurück. Denn ohne zu heucheln, kann ich dieß jetzt eben so wenig, als mich erinnern, was ich Alles dort erlebte. Mein Gemüth ist in diesem Augenblick so dürr und trocken, als das Verdeck, auf dem ich gähnend schreite, mein Geist so unerquicklich schal, wie der Wasserwind, der mir die Lippen dörrt . . Nun die Thränen und die Erinnerungen werden sich schon einstellen . . . Ich weiß jetzt noch nicht recht, was ich in der Schweiz soll — vielleicht treibt der Wind mein Schiff, besser meinen Wrack, bis nach Neuholland . . Ich schreib' dir schon aus der Schweiz u. s. w."

Dort angelangt schrieb er mir aus verschiedenen Kantonen, daß er die Schweiz bereise, daß er in ihr zu überwintern gedenke, daß er aber noch keinen Ort dazu gefunden. Im September endlich hatte er solch einen Ort gefunden und er schrieb mir darüber: „Ich habe mich endlich im Kanton Thurgau eingenistet und will und muß nun arbeiten, bis ich ermüdet niederfallen werde. Denn anders könnt' ich unmöglich in solcher Einsamkeit existiren. Ich muß mich an das Drama machen; sollte es auch ganz schlecht ausfallen, so hoffe ich doch den Lohn dafür in der

Anstrengung und in der Täuschung des Augenblicks zu finden. Freilich denke ich nur jetzt dieß; morgen schon dürften Stunden kommen, in denen ich mein Ziel als ein Phantom erkläre und dann wieder Lust bekomme zu rasen — O Freund, der Augenblick ist der stärkste Tyrann; wer den bezwingt, hat sich und die Welt bezwungen. Wir Kinder der Gegenwart sind allesammt zu schwach, ihn zu bemeistern; all' unser politisches und moralisches Elend liegt in dieser Schwachheit. Nun ich will ihm, dem Tyrannen, schmeicheln, vielleicht erweist er sich mir gnädig. Schreibe mir doch deine Ansicht, wie man ein aufführbares Drama zu machen habe — denn ein anderes ist schon von vorn herein schlecht. Lebe wohl. So lange ich dir nicht schreibe, wisse mich ruhig, thätig, brav ..."

Die folgenden vier Wintermonate verlebte er hier in gänzlicher Abgeschiedenheit, und in fortwährender Beschäftigung. Er beendigte hier das Drama, schrieb die Novelle „Helene," mundirte seinen größeren militärischen Roman „Der Deserteur", und skizzirte eine Reihe anderer Erzählungen aus dem Volke Ungarns. „Nicht die Noth, nicht die Eitelkeit, nicht der Ehrgeiz," bemerkt er im Tagebuche „nicht diese starken Gewalten drängen mich nach langem Müßiggange zum Schreiben, sondern es zwingen mich dazu — meine fürchterlichen Träume. Doch diese Träume sind eigentlich keine Träume mehr, sondern sie sind die gefesselten Ideen, die unmittelbarsten, reifsten Empfängnisse meiner Phantasie, welche sich massenhaft auf meinen Geist werfen, ihn ängstigen, ihn gleichsam mahnen, ihre Geburt zu beschleunigen." Und wieder anderswo heißt es: „Ich habe oft die merkwürdigsten Träume. Gestern fand ich den

Körper des Shakspeare versteinert in einer Tuffsteinhöhle; vor einigen Tagen blöckte mich ein Floh wach und trieb mich aus dem Bette; wieder ein andermal befand ich mich vor dem französischen Konvent, allwo ich zum Tode verurtheilt wurde, und es goß mir Marat Branntweingeist in den Kragen, daß ich dann vor Schmerz und Angst aus dem Bett springen mußte, als mir derselbe am Leibe angezündet wurde. Wieder ein andermal las ich in einem Buche, aus dem mir die „Ideen" lebend in das Gesicht sprangen — Ich durchstach es mit meinem Dolch und zog dann einzeln die Blätter von dessen Spitze, um ruhig weiter lesen zu können." Doch nicht immer fühlte Veliny solchen mächtigen Drang zum Schaffen. Er verlebte oft auch viele Stunden und Tage, „in denen er verzweiflungsvoll, kraus und giftig da saß und vom eigenen Ich fraß, in denen sich seine hohlen und bunten Ideen wie besonnte Seifenblasen rund jagten, in denen sein Kopf dumm, nichtsnütz, schläfrig und sein Körper müde war, wie der des Bären im Winterloch. — Und es folgten dann diesen Erschlaffungspausen immer die bittersten Kämpfe. Die Zukunft, die Vergangenheit mahnte drohend, die Langeweile warf ihn auf das Folterbett der Verzweiflung, und wollte er dann „etwas Poetisch-Vorzügliches hervorbringen, mußte er sich ergrimmt über seinen sinnlichen Menschen erheben, ihn todt schlagen."

Gegen das Ende des alten Jahres las er zum ersten Male Göthe's „Wahrheit und Dichtung." Seinem Geiste erschloß sich hiemit noch einmal ein heiterer Himmel, und mild wie der Mond stand die Hoffnung ob seinem Scheitel. „Nein, lieber Karl!" schrieb er mir, „nein! ich kann un-

möglich irr gehen, wenn ich nur meinem poetischen Instinkt folge; ich würde mein Ziel gewiß erreichen, wenn ich nur Muth und Ausdauer hätte, es zu verfolgen. Ach, wenn ich doch dieses Buch im zwanzigsten Jahre in die Hände bekommen hätte! O Freund, eine größere Offenbarung als mir wäre keinem Sterblichen geworden, und ich wäre ihr gefolgt wie die Weisen vom Morgenlande jenem Stern, und hätte mein Ziel erreicht, ohne daß es mein Geist in Kometenbahnen hätte suchen müssen ... Doch Göthe sagt ja: „Was man in der Jugend gewünscht, dieß hat man im Alter die Fülle," und daß der irrende Wanderer doch wieder den rechten Weg findet, welchen ihm die Natur vorgebahnt ... Daher will ich glauben, denken und ringen; es ist doch möglich, ich erringe mir die Versöhnung mit Gott und den Menschen."

Und kurz darauf übergab Veliny das Manuskript des Toni zur Begutachtung, ob es den Druck verdiene, einem gefeierten deutschen Patrioten und Schriftsteller. Schon nach zwei Tagen erhielt er von diesem einen längeren Brief, von dem hier nur der Anfang folgen möge:

„Ew. 2c.

„In Erwiederung des schmeichelhaften Zutrauens, welches Sie mir geschenkt haben, freue ich mich, Ihnen mittheilen zu können, daß mich Ihr Werk so wohl in Auffassung des Gedankens, als origineller Imagination und Poesie vollkommen befriedigt hat, und mir nur einige Veränderungen der äußern Ausführung und Kunstform zu wünschen übrig blieben, um Ihr Produkt manchem unserer gefeierteren Dichter an die Seite zu stellen ...."

Nun, mehr hatte Veliny nie gehofft. Er fühlte sich glücklich und suchte in diesem Glücke mit vieler Liebe all' die gerügten und bezeichneten Mängel seines Werkes zu beseitigen. Dann aber eilte er voll Ungeduld, sich gedruckt zu sehen, mit dem letzten Reste seines Geldes nach Stuttgart, um hier dem Buche einen Verleger zu suchen. Wie es ihm dort ergangen, läßt sich zur Genüge aus folgendem Briefe entnehmen:

... „Stuttgart am .. Februar 184..

„Da sitze ich nun, lieber Karl, so recht im Pech. Höre nur! Vor sechs Tagen kam ich hierher, um für den Toni irgend einen Verleger zu finden; und schon in der ersten Stunde nach meiner Ankunft ging ich damit zum Cotta. Weil ich aber diesen selbst nicht getroffen, so ließ ich das Manuskript dort — von wo ich es dann in einer halben Stunde wieder zurück auf mein Zimmer erhielt. Es war aber auch dumm von mir, solch ein Werk dem Cotta in den Verlag zu bieten! B... hat mich hiezu verleitet.. Paul Pfizzer, an den ich empfohlen, rieth mir, damit zum Buchhändler F.. zu gehen; und als ich diesem dieß und jenes über das Werk gesagt, ihm einige Seiten daraus vorgelesen, verlangte er es auf zwei Tage zum Durchsehen, und machte mir Hoffnung, es zu verlegen. Am dritten Tage hatte er das Werk noch nicht zu Ende gelesen; doch sagte er schon mit Bestimmtheit, daß er es unter gewissen Bedingungen drucken wolle.. „Also, lieber Karl, Toni ist doch druckenswerth!" So dachte und rief ich dir zu wie verrückt, und lief wie verzückt durch die Straßen der winzigen Residenz und fühlte mich glücklich und dachte immer nur an das gedruckte Buch, an dessen Form, Titel, an den

prächtigen Einband und an des Verfassers Namen darauf, und dachte nicht an die gewissen Bedingungen eines Menschen, der das Schicksal vieler Schriftsteller ist, dachte nicht an den Verleger F . . Dieser ominöse Name schon hätte mich warnen sollen, allein mein Entzücken war zu groß, es erfüllte mich ganz. Ach! der Traum war in der That zu süß, die Täuschung zu kindisch, als daß sie hätte über eine Nacht dauern dürfen . . . Den kommenden Tag las ich die gewissen Bedingungen von einem Zettel, den mir F . . mit eingeseiftem Barte überreichte. Noch einmal Ach! ob meiner geträumten Schriftsteller-Berühmtheit, ob meiner kurz genossenen Autorglückseligkeit! Mein Buch sollte dem Zettel gemäß Mysterien des Königreichs Ungarn heißen!!! Früher aber, verzeihe, war auf dem Zettel zu lesen: „Honorar 30 Stück Louisd'or"; doch mir galt dieses in meiner großen Geldnoth doch nur als Nebensache... Und dann hätte ich dem F . . sollen einen Revers ausstellen, in welchem ich feierlich zu erklären hätte, daß ich nicht gegen, sondern für die österreichische Regierung tendire; daß ich nicht glaube, es werde eine Zeit kommen, in welcher man auf das Zeitalter der Fürsten so mitleidig zurücksehen werde, als wie jetzt auf das der Hexen!! Doch nein, lieber Karl, ich will wahr reden: F . . verlangte dieß letztere nicht schriftlich zu widerrufen, sondern er wollte es mit vielen andern Stellen nur streichen und bemerkte mir besonders, daß die obige Idee unlogisch sei. Allein er verlangte dagegen meinen wahren Namen schriftlich, damit er sich im Nothfalle an mich anlehnen könne, damit er überzeugt werde, daß ich nicht der große, geniale Bandit Csobry sei!!! Dieß gab er mir in der That durch Worte

zu verstehen, und kömmst du, lieber Freund, einmal nach Stuttgart, so muß er dir die Wahrheit bestätigen. Ach, lieber Freund, da wollte ich vor Enttäuschung und Scham wie ein Gespenst aus meinen Kleidern in die Erde versinken... Ich nahm das Manuskript, ging, und war höflich und suchte mich zu verleugnen, was ich mir zum Vortheil der Grobheit nie verzeihen werde..

„Den andern Tag verfügte ich mich auf die Weisung meines Gönners zu dem Buchhändler H... Hier imponirte ich ebenfalls durch mein persönliches Erscheinen; allein kaum war in mir der Schriftsteller vermuthet und erkannt, als man auf mich en bagatelle herabsah, gleich wie auf eine Kreatur, die Gott gebrandmarkt in seine Schöpfung stieß. „Wird auch ein Honorar angesprochen? wir zahlen für Erstlinge kein Honorar," sagte man und fügte dann noch hinzu: „Wer würde wohl die Korrektur besorgen?" „„Ich."" „Bis in die Schweiz zu senden, macht viele Umstände, lange Verzögerungen. Freilich wir senden sogar Korrekturbogen bis nach Athen — für den berühmten Dichter und Philosophen Prokesch." „„So?!"" „Ja, dessen Gedichte und Sonnette kommen jetzt unter die Presse, und sind, was Form und Gehalt betrifft, das Gelungenste der ganzen deutschen Literatur." „„So!"" „Auch mein Sohn ist ein vorzügliches Dichtergenie." „„So!"" „Wollen mir vielleicht gefälligst Ihren Namen spendiren?" „„Ich heiße Graf Schmeck's, mein Herr!"" sagte ich und hätte diesem Pater Martinsgesicht mit dem Pistolenknopf die Kinnlade gespalten im Namen aller beleidigten, beschimpften, betrogenen, ausgesogenen deutschen Schriftsteller — hätte ich mich nicht erinnert, daß ich in Deutschland und ein Bettler bin....

O das neunzehnte Jahrhundert schleppt unter vielen Sünden auch das Kardinalverbrechen, die Schändung und Verhöhnung des Rechtes der Schriftsteller, hinüber vor den Richterstuhl der Ewigkeit .. Welch ein Unterschied herrscht denn zwischen einem Buchhändler, der in reichen Gewändern an seiner übervollen Tafel schwelgt, und zwischen einem Schriftsteller, der aus dem fadenschleißigen Rocke stückweise das Mittagbrod zieht, um es lust- und nothwandelnd in den Alleen zu verzehren? .. Ich bitte dich, Karl, denke für mich und berichte mir diesen Unterschied; denn meine Logik sträubt sich hiergegen und mahnt mich unwillkürlich an den Dämon der Dichter, an den ich nie hab' glauben mögen ...

„Gebeugt, gebrochen, ohne Trost, ohne Muth, feig zum Leben, feig zum Selbstmord schlich ich — nein! ich ging stolz und imponirend durch die nebeligen Gassen und verfiel dann zeitlich genug in den Verzweiflungs-Wahnsinn ... Paul Pfizzer, diese große, deutsch-attische Seele, machte mir gestern wieder einen Gegenbesuch und erbot sich, mir in jeder Beziehung nützlich werden zu wollen; allein als Schriftsteller bedarf ich keiner Hülfe mehr, und als Mensch habe ich mich an dieser Säule deutscher Tugend aufgerichtet, habe, an sie gestämmt, Kraft und Muth zum kurzen Handeln eingeathmet, und andere Hülfe kann ich doch weder von Gott noch Menschen ansprechen ....

„Schiller blickt abwärts. Ich habe mir zu seinen Füßen irgend welche Inspirationen versprochen, allein ich blieb kalt, ironisch, bitter, gemüthlos wie ein trüber, naßkalter Wintertag. Nun, ich habe ja dem Schiller Bewunderung und Pietät genugsam gezollt, als ich mit seiner Biographie im

Busen der Trommel folgte und sie mit Thränen netzte neben den Gewehrpyramiden des Bivouacs . . . Gestern war ich während des ersten Akts im Theater, vorgestern im Konzert, ich weiß nicht, was ich dort gewollt; doch begegneten mir einige Paare schöner Augen, die mir Erinnerungen in das Gemüth glühten, ob denen ich dann milder gestimmt wurde. Stuttgart scheint überhaupt große Schönheiten zu beherbergen, und all' die verkrausten Begriffe, welche wir dort unten von den Schwaben haben, erleiden hier, besonders durch die Frauen, sehr bald die vernünftige Rektifizirung . . Im Allgemeinen sind die Menschen nicht gerade so gemüthlich, wie etwa in dem lieben Oesterreich; doch, bis auf gewisse Verleger und Extra = Schufte, sind sie sehr anfügsam, rechtlich, bieder, bewußt = deutsch, wie sonst wo; kurz sie sind vernünftiger als in irgend einer Stadt des Kaiserthums Oesterreich, und sie sind dieß selbst schon unter dem vierzigsten Normaljahre . . . Die Häuser sind von Holz, doch würdest du, wie etwa in deinem Dorf, die Balken des Unterbaues nicht zählen können, weil sie gezimmert, mauerartig mit Mörtel überworfen, planirt und verziert sind . . . . . Nochmals, Stuttgart hat schöne, volle, pralle Menschenhälften; so eben steht eine vor mir und macht mir die Abschiedsvisite — daher um zu genießen muß ich schließen. — Um neun Uhr reise ich ab, jetzt ist's sechs — um aber reisen zu können, habe ich die Uhr versetzen müssen; wer wird sie auslösen!? Weg! jetzt denk' ich ans Küssen — Euler hatte doch nicht ganz unrecht, als er gesagt: „Es genießt sich teuflischsüßer, wenn man Schulden und keine Zukunft hat . ." Lebe wohl, mehr aus der Schweiz ꝛc. . . ."

Auf die Frage, warum er es nicht bei andern, ehren=

werthen Verlegern mit dem Toni versucht habe, antwortete mir Veliny aus der Schweiz: „Ein Anderer würde das Manuskript ebenfalls drei Tage, ein Dritter ebenfalls drei Tage zum Durchsehen behalten haben, und dann hätte der Rest des Einlösungsbetrages für die Uhr nicht mehr hingereicht, um einen Postschein nach Konstanz zu lösen. Ueberdieß aber, lieber Karl, war ich so erbost über das Schriftstellerthum, oder vielmehr über die politischen und sozialen Einrichtungen, nach denen es einer besondern Kaste gestattet ist, ihr großartiges Raubnetz über ganz Deutschland zu spannen, damit sich ja jede auffliegende geistige Chrysallide darin verfange — so erbost hierüber, daß ich lieber das Manuskript hätte mögen ins Ungrische übertragen, als solch einer Spinne es nochmals anbieten."

Diesen Grund aber konnte ich schon gar nicht seinem späteren Benehmen unterstellen, in welchem er sich hartnäckig weigerte, irgend ein Manuskript je wieder Jemandem in den Verlag zu bieten, sondern ich mußte einen triftigeren suchen, und ich glaube in folgender Andeutung den wahren gefunden zu haben. Er beantwortete mir gleich nach der Zurückkunft von Stuttgart einen älteren Brief und bemerkte nebenbei: „Wenn von meiner Begabung u. s. w. die Rede ist, bist du mit Lob und Schmeichelei sogleich bei der Hand. So sagst du auch wieder, mein Styl sei oft schön, einfach, erhaben und wie sonst noch anders, und denkst nicht an den Schwulst in der Adalay — und bedenkst nicht, daß ich nach meinen jetzigen Erfahrungen diese deine Epitheta als die negativen Grade an unserem Freundschaftsmesser ansehen muß. In Stuttgart sagte mir ein hochstehender deutscher Schriftsteller, daß ich die deutsche Sprache noch nicht

in der Gewalt habe, daß ich noch in einer andern denke, daß mein Styl Härten und Inkorrektheiten habe, und daß ich mich der Lust entschlagen möge, jetzt schon etwas drucken zu lassen u. s. w. Und dieß, Karl, sei der Dank für deine Schmeichelei!"

Schon in Stuttgart entschloß sich Beliny, das vorliegende Werk „Der Zeitkrüppel" zu schreiben. „Nun werde ich mich wegwerfen — dem deutschen Publikum vor die Füße, vielleicht stolpert es über meinen Leichnam und beachtet ihn," schrieb er mir denselben Tag, als er von Stuttgart wieder in der Schweiz anlangte. Und er bezog nun auch sein ganzes Dasein auf diese Idee. Sie aber auszuführen, bedurfte es der Zeit und der Gemüthsruhe. Um sich aber diese zu verschaffen und einigermaßen zu sichern, suchte er sich gänzlich von der Außenwelt abzusondern. Nachdem er die letzten goldenen Reste seiner ehemaligen Herrlichkeit verkauft hatte, miethete er sich im Dorfe W... des Kantons St. Gallen eine Wohnung, bezahlte Kost, Heizung und all' die Nebenbedürfnisse für sechs Monate im Voraus, und zerriß dann auch die schwachen Fäden der Korrespondenz, vermittelst deren er noch mit Freunden und Bekannten in Verbindung gestanden. Seine Leistungen in dieser Zeit liegen großentheils vor dem Leser, seine geistigen Kämpfe hingegen, so wie auch seine moralischen Krämpfe und Wehen liegen zum Theil auf den Blättern seines Tagebuches. Ich erachtete es aber zweckmäßig, mit deren Wesen den Leser hier nicht zu belästigen.

Dagegen will ich hier an guter Stelle einige Bemerkungen einschalten, welche später der Leser vermissen dürfte, weil in ihnen ein Hauptmotiv verborgen liegt. Beliny

hätte wohl schwerlich von Wien abreisen können, wenn ihm nicht den Weg dazu eine mächtige Hand gebahnt hätte, welche hiedurch die Ehre von Veliny's Familie retten wollte. Denn die Wiener-Polizei hatte den Veliny nicht nur in Verdacht, sondern bis zur Gewißheit wußte sie es, daß er Theilnehmer eines Verbrechens sei, welches in diesem Werke noch nicht bestimmt genannt wurde. — Auch lastete in den Augen der Polizei auf Veliny ein großer Theil von der Ursache des Todes der Nanette, so wie auch von der des Baritsch, und was noch höher anzuschlagen wäre, ist, daß die Polizei den Veliny im Verdacht hatte, er sei ein Mitglied einer geheimen politischen Verbindung. Doch wie oben bemerkt, jene mächtige Hand verdeckte der Polizei die Augen, und so kam es, daß sie durch die Finger schielte, bis Veliny ihr aus dem Gesichtskreise gegangen. Kaum aber war er über der Grenze, als eine Verfolgung und Untersuchung eingeleitet wurde; allein dieß geschah wahrscheinlich nur formell und zum Scheine, denn weder die eine noch die andere hatte ja den in dieser Beziehung sorglosen Veliny erreicht.

Der Familie hingegen flossen von vielen Seiten Briefe zu, in denen sie von den meisten Fehltritten ihres mißrathenen Gliedes unterrichtet, zugleich aber auch gewarnt wurde, mit demselben ja keine fernere Verbindung zu unterhalten indem hiedurch nicht nur die Ehre der ganzen Familie, sondern auch das Vermögen derselben zu Grunde gehen könnte u. s. w.

Doch auch ohne diese Warnungen war und wäre Veliny verstoßen geblieben, und dieß hauptsächlich aus Gründen, welche weit über diejenigen reichen, die der Leser aus

diesem Buche und aus den Handlungen des Verstoßenen entnehmen könnte, und welche auch hier nicht niedergeschrieben werden dürfen. Mit mir aber blieb er in fortwährender Verbindung, darum, weil meine äußerliche Stellung eine solche Verbindung gestattete, weil mir ein Weg offen blieb, diese Verbindung zu unterhalten, und hauptsächlich, weil ich es nur mit dem edlern, geistigen Theil von Veliny's Menschen zu thun hatte. Offen aber durfte ich doch nicht für meinen Freund auftreten. Ich erhielt von einer höheren Autorität die bestimmteste Erklärung, daß das geringste Zeichen, welches darthun sollte, daß ich den Veliny zu beschützen und zu unterstützen strebe, hinreichen werde, um mich als Feind der Familie und des Vaterlandes zu verrathen. Kurz ich konnte im Augenblick nichts thun, wollte ich mich für die Zukunft nicht ganz unthätig machen.... Von der andern Seite aber freute man sich doch wieder, einige Nachrichten von dem Verirrten zu erhalten, wohl nur um auf diesem Wege auch sein Ende zu erfahren, nur um dann die wichtigen Papiere wieder in die Familie zu ziehen, welche sich jetzt in dem Besitze Veliny's befanden.

Vier Monate lang hatte ich keinen Brief von ihm erhalten, und ich suchte mir dieses Schweigen wohl eher dadurch zu erklären, daß ich annahm, die Briefe könnten aufgefangen oder sonst verloren gegangen sein, als daß ich hätte glauben mögen, Veliny wolle absichtlich nicht schreiben. Denn wie ich auch seinen Charakter und seine jetzige Lage nehmen mochte, ich mußte doch erwarten, daß sich Veliny in der größten Noth an mich wenden werde, und ich war entschlossen, ihm zu helfen, wenn es einmal so weit kommen sollte, und geschehe dieß auf die Gefahr hin, durch

diese Hülfsleistung das Glück eines österreichischen Unterthans auf das Spiel zu setzen. Ja ich war entschlossen, im kommenden Frühjahre auf diese Gefahr hin in die Schweiz zu reisen, um meinem Freund Hülfe, Trost und Vertrauen zu bringen . .

Da erhielt ich folgenden Brief, der in zu schweren Augenblicken von einem zu hart bedrängten Herzen geschrieben wurde, als daß sein Inhalt auf mich nicht hätte wirken sollen, wie dieß der Schreiber des Briefes gewünscht. So lautet er:

„W . . . . . gen am 28. Febr. 184 . .

„Eile herbei, lieber Karl, eile, um mein Andenken zu retten. In Konstanz bei H . . . . wirst du meinen vorletzten Wohnort erfahren, und wo ich jetzt wohne, erfährst du dann dort, wo ich vorletzt gewohnt habe. Doch eile, schweige und thue beim Nachfragen, als führe dich der Zufall und nicht die Absicht, und eile, sonst könntest du zu spät kommen — nicht für mich, für mein Andenken, für meinen Namen könntest du zu spät kommen . . . Der Hunger hat mich erreicht! Ach Freund, jetzt muß es aus werden mit mir; der Hunger zerreißt und zerbeißt nun gewiß die schwachen Fäden, die mein Dasein noch an diese Erde knüpfen, die zu zerreißen ich nie genug Kraft und Muth gehabt habe . . Zweifelst du noch? Ach ihr habt mich wohl Alle schon längst aufgegeben; daher wirst du auch gar nicht mehr erschrecken ob dem Inhalt dieses Briefes — nicht erschrecken, wenn du kommst und mich nicht mehr findest . . . Was soll ich dir nur noch schreiben? Im Augenblick vermag ich gar nichts mehr zu schreiben. Mein Geist befindet sich in einer öden

Dämmerung, mein Herz hat sich müd gerast und schlägt so schwach und bang, als wäre es so eben von der Fallsucht erwacht. — Und doch hätte ich dir so Vieles zu schreiben und noch mehr mündlich zu sagen, allein wie ich es auch anfange, ich stocke und stocke; nur halbe Ideen steigen mir auf, die andern halben verschnappt das grünäugige Ungeheuer, die Nahrungssorge; daher will ich jetzt hinaus ins Freie rennen ..... Da bin ich wieder zurück. Die Post geht erst um sechs Uhr ab, jetzt ist es vier Uhr. Solch halbe Ideen und einige Thatsachen will ich noch auf das Blatt schmieren, denn was Anderes noch auf dieser Welt zu schreiben hab' ich keinen Zusammenhang mehr.

„Freund, ich habe dir in meinem letzten Briefe geschrieben, daß ich ein Werk, den Zeitkrüppel, hier fertig schreiben wollte — ich habe dir aber nicht geschrieben, daß ich mit dem Werke selbst auch zu enden beabsichtigte. Und wenn ich dir auch diese meine letzte Absicht mitgetheilt hätte, so würdest du mich zwar bemitleidet, aber nicht geglaubt haben, ich und mein Werk werden gleichzeitig enden. Nun siehst du, Freund, so ist es auch gekommen. Denn ich wollte auch hierin zu theatralisch, zu ostensibel verfahren, ich gedachte Komödie vor dem Leser zu spielen, ich gedachte den Leser recht zum Mitleid und zum Bedauern zu reizen, ich wollte mir durch diese meine letzte Rolle ein Monument verdienen (jetzt spuck' ich d'rauf), und bedachte nicht und wußte nicht, daß die Muse entflieht vor dem Dämon, welcher es wagt, dem Gott (was ist das?) und den Naturgesetzen zu trotzen — wußte nicht, daß man nur außer Nahrungs- und andern Sorgen und Tendenzen, daß man nur in Gemüthsruhe die Objekte auffassen und behandeln kann. Dieß,

Freund, wußte ich nicht, als ich die Rolle eines sich aufopfernden Tragöden übernahm, und jetzt weiß ich's.. Und wie ich's erfuhr!

„Ich arbeitete einige Monate mit vieler Lust und in Ruhe an mir, — oder an dem Zeitkrüppel, wollt' ich schreiben, und wenn ich fleißiger gewesen wäre, so wäre das Werk weiter gediehen; so aber vergingen die sechs Monate, mein Wirth gerieth in Angst wegen des Mieth= und Kostgeldes des siebenten und achten Monates, und da kam er gestern zu mir und erzählte mir ganz perfid=naiv, wie viele Schriftsteller und Dichter in der letzten Zeit in der und der Stadt, an dem und dem Ort — durchgegangen sind, ohne sich zu empfehlen, daß alle Schriftsteller Schufte, Betrüger, Lumpen sind — und daß ich auch ein — Schriftsteller bin... Freund, ich glaube, du hast genug zur Charakteristik der jetzt lebenden deutschen Gedichtmacher, Shakspeare=Uebersetzer und Broschürenschreiber.. Ich sei auch einer, sagte der Wirth. Und dieser mein Wirth, Freund, der ist ein Schweizer, und die Schweizer wissen gewöhnlich in der Praxis den Nagel auf den Kopf zu treffen.... Denn als ich mich bestrebte, ihn wenigstens behufs meiner Person vom Gegentheil seines Ausspruches zu überzeugen, als ich ihm darthat, wie sehr er sich in mir irre, wie wenig er verlieren könne, selbst wenn ich ihm durchgehen sollte, und wie viel er gewinnen könne, wenn er mich noch so lange behalten wolle, bis ich das Werk fertig geschrieben — als ich ihm alles dieß dargethan, erhob er die leere, hohle Hand, und während er sie auf und ab wog, bemerkte er: „Ich glaub' nur ans Gewicht! Baar Geld und grobe Worte sind mir lieber, als leeres Stroh und Dreschetratsch. In

14 Tagen möcht' ich bezahlt sein.“ „„Die Hand d'rauf,““ sagte ich, und — Karl, an dir liegt es nun, mein Versprechen zu lösen.

„Aber schon vor 5 Wochen, als ich inne ward, mein Werk erheische eine weit längere Frist als 6 Monate, versuchte ich es nochmals, irgend ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch ich in den Stand käme, das Werk zu vollenden. Ich schrieb nach Leipzig an einen Buchhändler und bot ihm das Werk, den Zeitkrüppel, in Verlag. Er schrieb mir auch sofort zurück und machte mir nebst vielen andern Bedingungen auch diese zur Pflicht, daß mein Buch nicht über 30 Bogen stark werden dürfe, soll es Absatz, d. h. ein deutsches Publikum finden... Also da hast du's, lieber Karl. Ich habe das Werk auf 60 Bogen angelegt und konzipirt und glaubte ein Kunstwerk liefern zu wollen; jetzt verlangt die deutsche Misère ein Stumpf-, Strunk- und Dunstwerk, kurz alles Andere, außer einem freigeschaffenen Kunstwerk. Und da soll man zu einem ewig grünen Lorbeerzweig kommen! Nein, Deutschland, nur wenn man überzeugt ist, daß du ein politisches Nichts bist, kann man sich auch dein Buchhändler-Kommando und die Misère deiner Buchschreiber verdolmetschen. O die Polen, die haben wohl guten Grund, daß sie diese Deutschen so herzlich verachten und hassen.. Ich glaube, meine Familie stammt aus Polen! — — Nun genug über den Buchhändler und Buchhandel.

„Ich schrieb dann an einen reichen deutschen Kunstliebhaber und bat in meiner Weise (ich habe mir dabei nichts vergeben, Karl), und bat um Unterstützung, in so fern mein Talent unterstützt zu werden verdiene. Der Herr hatte schon früher von mir mittelbar gehört, und sich günstig,

— nicht gegen mich, sondern gegen mein Talent geäußert; daher war ich so kühn und bat ... Allein ich hegte nur geringe Hoffnung, und sein herabgelangter Bescheid war gerade der Art, wie ich ihn erwartet hatte. Der Serenissimus hatte zu meinem großen Unglück auch schon des Gervinus Literaturgeschichte im Leibe; daher erklärte er rund, daß er zwar an meinem Talente nicht zweifele, ja davon entzückt worden, daß er es aber darum nicht unterstützen könne und dürfe, damit es im Kampfe mit dem äußeren Leben erprobt werde als ein echtes, wahres Talent. „Denn," fügte er ferner hinzu, „denn da anitzt auf dem Felde der deutschen Literatur die Brachzeit eingetreten ist, so muß ein neues Talent, welches auf diesem Felde erscheint, mit gedoppeltem Mißtrauen, ja mit erzwungener Nichtbeachtung behandelt, d. h. erprobt werden. Nur ein Talent, welches sich aus den disparatesten Lebenslagen zu retten, welches sich Achtung und Liebe zu erzwingen weiß, welches den hohen Anforderungen des jetzigen Kunstbegriffes genügt — ist werth, daß man ihm dann Beifall und Anerkennung zolle. War doch auch Schiller in gleicher Lage; daher Muth, junger Mann! suchen Sie sich selbst durchzuschlagen, und gelingt Ihnen dieß nicht, so wäre Ihr Talent nicht werth gewesen, es zu unterstützen." Hast du dir dieß gemerkt, lieber Freund? Dieß ist die Ansicht, das Evangelium der deutschen Mäcenas, und wenn du den erst-besten Juden auf der Gasse fragst, so wird er dir ein Gleiches sagen ... O du schofles Jahrhundert, das Wichte erzeugt, die ihre wahre Filznatur hinter solche Gemeinplätze, hinter solche jüdische Schacher-Syllogismen zu verbergen suchen. Also an Schiller lehnt sich der Mäcen, den mein Talent

entzückte, um mich zurecht zu weisen?! Was wäre denn geschehen, Serenissimus, wenn Schiller in die Festung Hohen-Anspach wäre gesetzt worden, wenn er sich dort an der Kerkerwand den Kopf zerschellt hätte? „Ein deutscher Professor hätte die Nothwendigkeit einer solchen Kopfzerschellung nachgewiesen. Gervinus Literaturgeschichte wäre um einige Bogen kürzer geworden, und Serenissimus hätte gewiß den Schiller in der deutschen Literatur nicht vermißt.“ Und was wäre geschehen, wenn Schiller eine angemessenere Erziehung erhalten, wenn man ihm anfangs gleich unter die Arme gegriffen, wenn man ihn nicht hätte nothzüchtigen lassen von seinem Verleger — wenn man ihn nicht preisgegeben hätte der Nahrungssorge, die ihn dann in der Gestalt der Hektik so früh aufgefressen hat, was wäre da geschehen, was, Serenissimus? „Nun eine Stimme wäre erschollen vom Katheder, die hätte gerufen: In den Kulturgesetzen stand es geschrieben, daß Schiller so alt werde wie sein Pollux Göthe.“ Und dergleichen gestutzte Ideen mehr stiegen mir im Geiste auf, seit ich den Brief vom Serenissimus gelesen. Und da ich jetzt auch wieder warm werde und in das Schreiben gerathe, so drängt es mich sehr, angesichts deiner, lieber Freund, diese Ideen wiederzukäuen — mich recht auszulassen über diese kurzgeistigen Fatalisten, die jedem Einzelnen ein eigenes Schicksal an die Fersen binden und nicht begreifen wollen, daß der muthwillige Knabe, der einen Ameisenhaufen zerstört, für die zermatschten Ameisen eben solch ein höheres Fatum ist — die das traurige Schicksal des Vaterlandes, so wie auch die traurigen Loose der einzelnen Brüder von einer höheren, unabänderlichen Nothwendigkeit herleiten, die eigenen Glücksfälle aber ihrem

Genie und ihrem Beutel zuschreiben ... Doch da die Zeit drängt, sage ich hierüber nichts mehr, du findest vielleicht noch Einiges am Rande des Briefes des Serenissimus ...

— — — — — — — — — —

Und überdieß auch bin ich jetzt so voller Ironie, Bitterkeit und Gift, daß die Fortuna den Krebs kriegen müßte, könnte ich ihr in das Angesicht speien — daß ich meinen Schädel in den Grabeshügel bohren könnte, unter dem jenes alte Weib liegt, das mich Todtgeborenen in das Leben gerufen. — Nun genug, ich sag' nichts mehr, das Saftigste fress' ich. — Wie mir der Wirth noch einmal mit seiner Gefangenwärter-Miene in das Zimmer kommt oder mir die Wirthin im Geringsten noch das Essen verkürzt, — dann — dann, Freund, verschluck' ich im Zorn das Loth Opium auf Einmal und es kann mir dann ein deutsch-republikanischer Hund auf das Grab ein Denkmal setzen — Basta! — —

„Vernichte diesen Brief, lieber Freund, und eile herbei, damit mein Wirth nicht in Verzweiflung gerathe. — Er ist doch ein guter Kerl, trotz dem, daß er sich aus Eigennutz kastriren möchte, wenn man ihm die Kinder besteuern würde ... Vierhundert Gulden etwa wirst du zu zahlen haben. Was du hier findest, ist in deinen Händen mehr werth. Lebe wohl, ich muß siegeln. Du erhältst schon noch einen Brief von mir. Wo bin ich, ist dieser Brief bei dir? rc. —

„NS. Geh' auf das Grab meiner Mutter und bitte ihren Geist in meinem Namen um Verzeihung; ehe du fortgehst, ist's geschehen — und drüben hoff' ich sie nicht zu erkennen ....“

Ich erhielt diesen Brief am 8. März, also erst am neunten Tage nach seiner Absendung, und schon am Abend desselben Tages war ich auf dem Wege in die Schweiz; allein ich durfte bei der größten Eile doch nicht hoffen, dort anzulangen vor dem 15. März. Was ich Alles wegen Veliny's hoffte und fürchtete, gehört nicht hierher; wohl muß ich gestehen, daß ich hoffte, noch zur rechten Zeit bei ihm zu erscheinen.

Während jener Zeit aber, als Veliny's Brief an mich unterwegs und ich auf der Hinreise in die Schweiz war, befand sich Veliny in einem Zustande, der am besten aus folgenden Aufsätzen zu entnehmen wäre, welche er in jener Zeit für mich niedergeschrieben hatte. Ich will zu diesem Behufe die geeigneten Stellen ausscheiden und hier folgen lassen. Veliny schrieb unter Anderem

Am 1. März.

„Die Pflicht und deine Großmuth, lieber Karl, gebietet mir, an dich noch manches Wort zu richten; doch ohne mir Gewalt anzuthun, könnte ich kein Blatt mehr beschreiben, weil mir hiezu nicht nur der Wille, sondern auch die geistige Kraft gebricht. Alles in und außer mir ist öde und dumpf, und eine Stille lagert sich über mich, die ich grausenhaft nennen müßte, hätte ich — Furcht, in der ich weinen müßte, besäße ich die Kraft der Thränen. Meine Zeit geht zu Ende, schon kann ich die letzten Körner in meiner Lebens-Sanduhr zählen . .

„Denke dir eine schwimmende Insel, die auf der Oberfläche des Sees erhalten wird vermittelst einiger Stricke, welche hinaus bis auf die Ufer reichen und deren Enden sich

in den Händen guter Menschen befinden — denke dir auf dieser Insel einen verwegenen Menschen, der aus schweren Gründen, und in der Absicht, sich zu versenken, in jeder Stunde einen Strick zu zerschneiden sucht; denke dir ferner diesen Menschen muthig und entschlossen genug, auch den letzten der Stricke zu zerschneiden: so erhältst du dann einen Begriff von einem Selbstmörder.. Den letzten Strick hältst du — ich bin daran, ihn zu zerschneiden... Denn eben dadurch, daß der Mensch das Drohen, Bitten, Fluchen und Weinen derjenigen Menschen, die am Ufer stehen, schweigend verachten kann — wird er zum Selbstmörder und sinkt trotzig und vereinsamt, als hätte ihn nie ein Band an die Menschen gekettet, in die Tiefe — sinkt, ob er auch weiß, die Seufzer und Flüche der Lebenden könnten über seiner Leiche das Meer aufwühlen..."

Am 3. März.

„Unsere Verirrungen und Leiden gründen sich auf das Mißverhältniß, in welches wir uns selbst zu Gott stellen. Die thörichtsten Gedanken sind es, wenn wir denken und glauben, es führe jeden besonders eine höhere Macht, ein Schicksal, eine Vorsicht über den Lebensmarkt; wenn der Einzelne denkt, er sei ein nothwendiges, doppelstarkes Glied in der Menschenkette; wenn wir ferner denken, wir können den Himmel durch Handlungen herausfordern, uns zu strafen oder zu belohnen. Denn wir sind eben nur die Infusorien in der Atmosphäre, welche um den Tropfen „Erde" kreist, und werden in Masse auf ihr umhergetrieben; ob wir gut, ob schlecht sind, ob wenig oder viel, dieß ändert das Gesetz nicht — und so wird's bleiben, bis der Bann

zu Ende ist, in welchen der größte Thor der Schöpfung, der Mensch, gezwängt ist."

Am 4. März.

„Ich war nahe daran, all' meine Manuskripte zu vernichten. Da ich aber fest glaube, du werdest für sie einen Verleger finden und Honorar dafür bekommen, ließ ich sie um so lieber zurück, als ich wußte, du werdest mit dem Honorar, so weit es reicht, meine Schulden tilgen. Ich habe in meinem Leben einige Menschen getäuscht, oder besser, sie täuschten sich selbst an mir; diesen und nur diesen suche eine bessere Meinung von mir beizubringen; das Verzeichniß ihrer Namen liegt bei, du wirst darunter auch deinen finden. Immer, wie auch jetzt in diesem Augenblicke, wünschte ich nur noch so lange zu leben, bis ich diese Menschen versöhnt, d. h. bezahlt hätte; denn im Wachen und Träumen lag mir die Schuld schwer auf der Seele, und selbst unter der Erde könnte sie mich drücken, sollte ich auch dort träumen — daher suche die schwere Last mir vom Grabe zu wälzen, mir die Erde leichter zu machen.

„Das Drama bringe vor das Publikum nur vermittelst der Bühne; ist es nicht aufführbar, so ist es auch nicht druckenswerth. Doch Alles unter einem falschen Namen, ohne Vorrede, ohne Anmerkung, nur so, als wäre dir dieß und jenes Manuskript auf dem Lebensmarkte zufällig aus dem Sacke gefallen... Mit dem „Zeitkrüppel" wirst du viele Mühe haben. Wenn ich nur noch zwei Monate hätte arbeiten können!.. Nun du wirst ihn schon so zubereiten, daß ihn dir ein Verleger abnimmt, und ein anderes Ziel damit zu erreichen strebe nicht: doch erst nach-

dem Toni erschienen. Ferner mußt du in der „Helene“ die Personennamen durchaus mit andern vertauschen, sonst gibt es Skandal; im „Deserteur“ jedoch laß sie nur, die Wichte verdienen es an den Pranger genagelt zu werden. Doch ja, die Widmung darin mußt du streichen, sonst erhältst du Ausforderungen in Masse.. Und sonst auch mildere so viel es dir beliebt; wir sind im Grunde alle armselige Tröpfe, die einander mehr bemitleiden als beschimpfen sollten.. So viel noch zum Vortheile desjenigen guten Menschen, in dessen Händen der letzte Strick sich befindet.“

Am 5ten.

„Wir leben nicht immer in dem Lichtscheine der erlangten Erkenntniß, aber wir sterben in diesem Scheine. Am Rande des Grabes öffnet sich unserm Geiste die Pforte in das unbekannte Land, und der müde Wanderer blickt dann grauenvoll, hoffnungsvoll in dieselbe, als wolle er von außen schon hineinspähen in das schöne Land der Verheißungen, in das große Reich der versammelten Väter.. Ich erspähe nichts. Aber wenn ich zurückblicke, sehe ich hinter mir eine Vergangenheit gleich einem Lande liegen, das mich ausgestoßen, das mich verleugnet, dem ich nicht mehr angehöre. Ich stehe ohne Glauben, ohne Liebe, nur mit der Hoffnung auf ewige Vernichtung auf dem Markstein, den der Tod gesetzt, und zittre nicht...

„Die christliche Religion verdirbt uns, um uns zu bessern, sie raubt uns den Trost, um uns zu trösten — sie gleicht einer kränklichen, keifenden Amme, die sich ob der natürlichen Lebhaftigkeit des Kindes ärgert, ärgert, daß das Kind gesund zur Welt gekommen, die dem Kinde ohne Grund

das Spielzeug jetzt aus den Händchen reißt, um es ihm in einem andern Augenblick wieder ohne Grund zu verabreichen, die immer nur strebt, das Kind unmuthig, heuchlerisch, abergläubisch, verzagt, blöd, krank zu machen, selbst aber nicht weiß, was sie thut noch was sie will.. Und es wird eine Zeit sein, in der unser Geschlecht wie ein vertrockneter Zweig zwischen den Blättern der Weltgeschichte aufbewahrt liegen wird — und mancher Denker wird dann mit Wehmuth darauf weisen und sagen: „Dieß ist auch einer von den Zweigen, die die bittersten Früchte getragen — die aus jenem kranken Reis entsprossen, welches in den Stamm der Menschheit gepfropft wurde von einem liebevollen Gärtner, der nur dadurch fehlte, daß er behauptete, das Reis sei gesund und nicht von dieser Welt ..."

Am 6. März.

„Bettle für mich keine Thränen, lieber Karl; du weißt ja, wie sich die Nächstenliebe und das Mitleid beim Lieutenant 'Zenberg offenbarte, welcher um so herzlicher lachte, je lauter vor ihm auf der Bank jene alte, kahlköpfige Kreatur schrie und bat, der er 25 Stockstreiche abmessen ließ.....

„Ach vor mir sitzt eine blasse Gestalt mit gebeugtem Kopf und trotzigen Lippen, und blickt stier vor sich, als starre sie hinab ins offene Grab — und diese Gestalt bin ich selbst. O Freund, in meiner Brust wohnt ein großes Weh, so groß, daß ich in dem Streben, es auszusprechen, sterben müßte. Und doch fühle ich den Drang, es auszusprechen, als dürfte ich nicht sterben wortlos, stumm und trotzig. Doch nein! nichts mehr, ich verachte und hasse

mich und in mir die ganze Menschheit zu sehr, als daß ich ein besseres Andenken hinterlassen wollte..."

Am 10ten.

„Wieder sitzt mir jene blasse Gestalt gegenüber und blickt stier und mit tiefen Falten im Angesichte vor sich in die hohle Hand, in der sich eine braune Kugel befindet.. Schon drei Tage nahm sie keinen Bissen; ihr Mund öffnet sich unwillkürlich zeitweise, als lechze sie nach jener braunen Giftkugel....

„Ach ihr vielen Menschen, ist Niemand unter euch, der ihr für diese Kugel ein Stückchen Trost oder Hülfe oder Mitleid oder Liebe in die hohle Hand drücken möchte?

„Ach, Freund, wie mir wird! Feurige Räder springen aus meinem Kopfe, nie gesehene Bilder, nie gedachte Ideen und Begriffe steigen mir unwillkürlich vor den Geist — die Kugel in der Hand dehnt sich aus vor meinen Augen zu einem Planeten, verkleinert sich wieder zu einer Erbse. — Ach, ich bin sehr krank — im Wahnsinn rase ich hinweg von dieser Erde — — — — — —

„So! es ist geschehen. — Lebe wohl! jetzt geh' ich schlafen — mir ist es wohl; ich bin nun satt — jetzt geh' ich schlafen."

Eben auch die obigen letzten Worte Veliny's fand ich auf den Blättern, welche er mir als Vermächtniß zurückgelassen und welche ich dann bei meiner Ankunft am 17. März in seiner Wohnung versiegelt und unter meiner Adresse vorgefunden hatte. Er hingegen war nicht mehr. — Der Wirth, ein Ehrenmann, erwartete mich schon einige Tage in großer Unruhe und Bangigkeit; denn es hatte an ihn Veliny vor seinem Verschwinden einen Brief gerichtet, in welchem er den Wirth bat, noch nicht zu verzweifeln und nur noch einige Tage zu warten, indem gewiß Jemand aus Ungarn kommen werde, der da zahlen und Alles in Ordnung zu bringen suchen werde. Ferner bemerkte Veliny in diesem Schreiben, wegen seines plötzlichen Verschwindens solle der Wirth kein Aufsehen und Nachfragen veranlassen, denn erfragen und finden könne ihn doch nur der Freund; der aus Ungarn zu kommen verpflichtet sei. Und schließlich bemerkte er noch im Briefe, daß der Lärm und das Nachforschen ihm, dem Wirthe, eben auch nicht zum Gelde verhelfen würde, was der Wirth auch sehr leicht begriff. Nichts desto weniger verlebte dieser die Zeit von dem Verschwinden Veliny's bis zu meiner Ankunft in großer Unruhe.

Kaum hatte ich die Schwelle des Hauses überschritten, in welchem Veliny seine letzte Lebenszeit zugebracht, kaum hatte ich nach dem Freunde gefragt und seinen Namen ausgesprochen, als mir der Wirth forschend und unruhig entgegentrat, mich um meinen Namen anging und mir dann den Brief entgegenhielt, welchen ihm Veliny zurückgelassen. Und in diesem Briefe fand ich am untern Rande einige Worte in ungarischer Sprache, welche den Ort andeuteten, allwo Veliny schlafe....

Schnell eilten wir in das kleine Wäldchen, welches etwa eine Viertelstunde von Veliny's letztem Wohnorte entfernt liegt, um dort den Schläfer zu suchen. Es war neun Uhr Morgens, als wir durch die aufgrünenden Wiesen und Felder schritten, und ich war so sonderbar angeregt und ergriffen theils von der schnellen Reise, größtentheils aber von den mächtigen Gegensätzen des Augenblickes, daß ich mich schier nicht auf den eigenen Füßen fühlte, und daß ich die Wallungen meines Gemüthes nicht mehr bewältigen konnte. Ich, ein Kind des Despotismus, stand das erste Mal auf republikanischem Boden. Dort vor mir lagen die freien, schneebedeckten Berge, im Halbkreise an einander gereiht, als wären sie der Krystallsitz, der Thron des ewigen Richters — des Richters, vor dem mein Freund vielleicht so eben stehet . . . Hinter mir lag der Bodensee, ruhig und blau wie ein Stück herabgefallenen Himmels. Und wieder auch erhob sich in demselben Momente vor meinem Geiste die Gestalt des unglücklichen Freundes, dessen Schicksal mich hierher beschworen, den zu finden und zu retten ich jetzt bange die schöne Landschaft durchsuchte. Doch genug von mir.

Stumm, mit klopfenden Herzen, mit nassen Augen suchten wir ihn etwa eine Viertelstunde im Wäldchen und fanden ihn endlich in einer kleinen Schlucht. Gott! dort lag er auf dem Antlitze, das Haupt unter dichtem Brombeergestrüppe, die Hände geballt und den Körper zusammengekauert, als hätte ihn die Kälte, die aus den Herzen seiner Nebenmenschen kam, getödtet, als wäre er hülflos an dem Mangel von Nächstenliebe erfroren . . . Dort lag er eine verwesende Leiche, der so oft den Tod herausgefordert,

den die Vorsehung so gnädig und liebevoll eine Strecke durch das Leben geleitet, dessen Busen ein Tempel schien des Lasters und der Tugend.. Dort lag er, der sich schlechter machte, als er war, weil er nicht so gut sein durfte, als er war.

Und — da ich von dem Leser für ihn keine Thränen erbetteln darf, so sei meine Erzählung vor dem Begräbniß noch zu

Ende.

Belletristischer Verlag

von

Meyer & Zeller

in

Zürich.

Albis, der, ein Gedicht in Hexametern. Von einem Studirenden der züricherischen Hochschule. 16. 1842. 7½ Ngr. od. 27 kr.

Auf dem Emmenfelde bei Luzern am 1. April 1845. Gedicht von dem Verfasser der Neujesuitenpredigt. 12. 1845. 7½ Ngr. od. 27 kr.

Aus den Liedern eines Schweizers. 8. 1844. 17½ Ngr. od. 1 fl.

Bandlin, C., Lieder und Fabeln. Mit dem Portrait des Dichters. 8. 1845. 15 Ngr. od. 52½ kr.

Beils, J. D., sämmtliche Schauspiele. 2 Bde. 8. 1794. Herabgesetzter Preis 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Dieselben einzeln unter folgenden Titeln:

Beils Court von Spartau. 8.	7½ Ngr. od. 27 kr.
— — Dietrich v. Ruben. 8.	5 Ngr. od. 18 kr.
— — Die Familie Spaden. 8.	7½ Ngr. od. 27 kr.
— — Die Freistatt müder Pilger. 8.	7½ Ngr. od 27 kr.
— — Die Gauner. 8.	12½ Ngr. od. 45 kr.
— — Liebe um Lanne. 8.	7½ Ngr. od. 27 kr.
— — Bettelstolz: ein Schauspiel. 8. 1797.	7½ Ngr. od. 27 kr.

Beowulf, Heldengedicht des achten Jahrhunderts. Zum ersten Male aus dem Angelsächsischen in das Neuhochdeutsche stabreimend übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Ludwig Ettmüller. Mit einem Kärtchen. 8. 1840. br. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Bodmer, J. J., alt-englische und alt-schwäbische Balladen. 2 Bdch. 8. 1780. 25 Ngr. od. 1 fl. 30 kr.

Butenschön, F., Alexander der Eroberer. 1 Bd. 8. 1791. 17½ Ngr. od. 1 fl.

Canti di un Menestrello italiano. 8. 1845. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Communistenpredigt. Vom Verfasser der Neujesuitenpredigt und des Gedichtes: Auf dem Emmenfelde bei Luzern.

Ettmüller, deutsche Stammkönige nach Geschichte und Sage. Ein neuer Versuch in alter Weise. 8. br. 20 Ngr. od. 1 fl. 12 kr.

— — Sechs Briefe und ein Leich. 8. 1844. 8 Ngr. od. 20 kr.

Fröhlich, A. E., Der junge Deutsch-Michel. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 12. 1845. br. 20 Ngr. od. 1 fl. 12 kr.
— — Anhang zu der ersten Aufl. d. Obigen. $3^3/_4$ Ngr. od. 12 kr.
— — Ulrich von Hutten. Ein Epos in 17 Gesängen. 12. 1845. 1 Thlr. 23 Ngr. od. 3 fl. 12 kr.

Hadloubes, Joh., Gedichte, im Auftrage der Züricherischen Gesellschaft für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer herausgegeben von ihrem Mitgliede Ludwig Ettmüller. Abdruck in 12. aus den antiquarischen Mittheilungen. 1840. br. 15 Ngr. od. 54 kr.

Haupt, Dr. Fr., Deutsche Sprache und Literatur. Christlichen Schulen und Familien gewidmet.
2r Theil: Deutsche Prosa. Ein christliches Lebensbild. Höheren Bildungsanstalten, insbesondere der modernen Bürgerschule, so wie dem christlichen Familienkreise gewidmet. Mit einer Methodik als Vorwort 8. 1841. br. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Hegner, R., The English Reader or a Choice collection of miscellaneous pieces selected from the best english prose writers designed for the use of schools and private teaching. Vol. 1. 8. $26^1/_4$ Ngr. od. 1 fl. 36 kr.

— — Vol. 2. A Choice collection of miscellaneous pieces in Verse. 8. 1846. $26^1/_4$ Ngr. od. 1 fl. 36 kr.

Jesuitenpredigt, radikale, gehalten am Neujahrstage 1845, im geheimen Konventikel der Wissenden von Pater Incognitus, schweiz. Mitgliede der Neujesuiten. 12. 1845. $7^1/_2$ Ngr. od. 27 kr.

Kaiser Karl der Grosse und das fränkische Jungfernheer. Ein Beitrag zur Erheiterung der Männer und zum unvergänglichen Lobe der Frauen. In zwei und zwanzig Liedern von Frauenlob dem Jüngern. 8. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Kunel, Christ. Klaus, Gedichte. 8. 18 Ngr. od. 1 fl. 15 kr.

Kurz, Dr. Hch., Handbuch der poetischen Nationalliteratur der Deutschen von Haller bis auf die neueste Zeit. Vollständige Sammlung von Musterstücken aus allen Dichtern und Dichtungsformen nebst Angabe

der frühern Lesarten, biographischen Notizen und literarisch-ästhetischem Kommentar. Lexikonformat. 3 Bde. Complet. broch.
4 Thlr. 17½ Ngr. od. 8 fl.

Einzeln 1r Bd.: von Haller bis Göthe. 1 Thlr. 22½ Ngr. od. 3 fl.

— 2r Bd.: von Schiller bis auf die neueste Zeit.
1 Thlr. 22½ Ngr. od. 3 fl.

— 3r Bd.: Kommentar. 1 Thlr. 22½ Ngr. od. 3 fl.

Kurz, Dr. Hch., Handbuch der deutschen Prosa von Gottsched bis auf die neueste Zeit. Historisch geordnete Sammlung von Musterstücken aus den vorzüglichsten Prosaikern unter Berücksichtigung aller Gattungen der prosaischen Schreibart nebst einem literarisch-ästhetischen Kommentar.

1ste Abthl.: Gottsched bis Kant.
Subscriptionspreis 1 Thlr. 22½ Ngr. od. 3 fl.
2te Abthl.: Kant bis auf die neueste Zeit. Preis wie oben.
3te Abthl.: Kommentar. Preis wie oben.

— — Handbuch der poetischen und prosaischen Nationalliteratur der Deutschen von Luther bis auf Gottsched und Haller. Mit literarisch-ästhetischem Kommentar. 3 Bde. (Unter der Presse.)

Lange, Prof. J. P., Deutsches Kirchenliederbuch, oder die Lehre vom Kirchengesang, praktische Abtheilung. Ein Beitrag zur Förderung der wissenschaftlichen und kirchlichen Pflege des Kirchenliedes, so wie der häuslichen Erbauung. 8. 1843. br. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr.

Meyer, C. Fr., V. D. M., Biblische Bilder und Gedichte. Für Schule und Haus. 1845. Das Heft in Querfolio mit 6 lithograph. Bildern in Tondruck und 6 Blättern Text à 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.
Das Ganze wird aus zirka 80 Blättern nebst Text bestehen.

Minnich, Joh. Alois, Bilder aus der Schweiz in Dichtungen gezeichnet. 8. 1845. 20 Ngr. od. 1 fl. 12 kr.

Monatschrift, Eidgenössische. Herausgegeben von mehreren schweizerischen Schriftstellern. Erster Jahrgang 1845. 6 Hefte. Jedes mit einem Portrait eines hervorragenden jetztlebenden Eidgenossen. 8.
1 Thlr. 15 Ngr. od. 2 fl. 42 kr.

Ostergabe für die Jugend. Ein Frühlingskranz, gewunden von einem Jugendfreunde. 16. 1845. 4½ Ngr. od. 14 kr.

Pestalozzi, Hrch., Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk. Zweite Auflage. 8. 1788. 18½ Ngr. od. 1 fl.

— — Leben und Ansichten in wortgetreuen Auszügen aus Pestalozzi's Schriften nach den von ihm selbst besorgten Ausgaben, mit einer

Einleitung, die eine Ueberſicht der Geſchichte der ſchweizeriſchen Päda- gogen bis auf Peſtalozzi enthält. Herausgegeben von R. Chriſtof- fel, V. D. M. 4. In Lieferungen von 8 Bogen à 9 Ngr. od. 33 kr. Das Ganze wird zirka 50 bis 60 Bogen umfaſſen.

Peſtalozzi, Hrch. Sein Leben und Wirken einfach und getreu erzählt für das Volk. Herausgegeben von der züricheriſchen Schulſynode. Mit dem Bildniſſe Peſtalozzi's. Zweite Aufl. 8. 5 Ngr. od. 18 kr.

Prabodhatſchandrodaja oder der Erkenntnißmondaufgang. Philoſophiſches Drama von **Kriſchnamisra.** Meghaduta oder der Wolkenbote. Lyriſches Gedicht von **Kalidaſa.** Beides metriſch überſetzt von Dr. Bernhard Hirzel. 8. 1 Thlr. 6 Ngr. od. 2 fl.

Reithard, J. J., Schweizeriſches Familienbuch. Erſter Jahrgang mit vielen Kupfern. gr. 8. 1845. 1 Thlr. 20 Ngr. od. 3 fl.

— — Zweiter Jahrgang. 1 Thlr. 20 Ngr. od. 3 fl.

Simſon. Dramatiſche Dichtung in 3 Aufzügen. 12. 1844. 10 Ngr. od. 36 kr.

Tobler, Salom., Verfaſſer der Enkel Winkelried's: Columbus erſte Fahrt. Epos in zwölf Geſängen. 8. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Vroun Helchen Sûhne. Aus der Ravennenschlacht ausgehoben und mit Einleitung versehen von L. Ettmüller. 8. 1845. 27 Ngr. od. 1 fl. 50 kr.

Weihnachtsgabe zum Beſten der Brandbeſchädigten in Ehrikon, Kanton Zürich, herausgegeben von Prof. Fröhlich, Dr. Hagenbach, Prof. Hottinger, Dr. Wackernagel u. a. m. Mit einer Titelvignette und einer Muſikbeilage. 12. 1840. geb. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Wiederkehr, Xav., Knospenleſe. 8. 1845. 14 Ngr. od. 48 kr.

Zeitkrüppel. Roman von A. E. Vilney. Verfaſſer des „Toni" und der „Adalay". 2 Bde. (Unter der Preſſe.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Von demselben Verfasser sind in Mannheim bei Friedr. Bassermann erschienen:

Toni, ein Gemälde aus Ungarns Gegenwart. 2 Thle. 1 Thlr. 18 ggr. od. 3 fl.

und

Adalay, ein Gemälde aus Kaukasiens Gegenwart. 2 Thle. 2 Thlr. od. 3 fl. 30 kr.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vilney, Anton E.

Der Zeitkrüppel Ein Wiener-Roman von dem Verfassen des Tony und der Adalay.
Herausgegeben von Karl August von Terzky

Bd.: 2

Zürich 1846

P.o.germ. 1520 g-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121899-6